

Selbstbestimmung statt Flucht

*Demokratische Autonomie
im Camp Mexmûr*



*Über eine Delegationsreise
nach Südkurdistan...*

Während wir an dieser Broschüre arbeiteten, griff die türkische Luftwaffe am 13. Dezember 2018 das Camp Mexmûr an.

Wir widmen diese Broschüre den vier Frauen, die bei dem Angriff getötet wurden.

Die Gefallenen sind unsterblich!
Şehîd namirin!

ISBN 9783945326329

Erschienen im Februar 2019

In Kooperation mit den Kampagnen:



Der Mezopotamien Verlag hatte sich ursprünglich bereit erklärt, diese Broschüre heraus zu geben. Mit Beschluss des Innenministeriums wurde der Verlag am 12. Februar 2019 geschlossen. Als Grundlage dafür diente das seit 1993 bestehende PKK-Verbot in Deutschland. Diese Broschüre verstehen wir daher auch als ein Zeichen dafür, dass kein Verbot der Welt alternative und kritische Publikationen verhindern kann.

Inhaltsverzeichnis

- S.1** Einleitung/Karte –
- S.4** Feministische Einleitung
- S.6** Die Geschichte des Camps Mexmûr – Interview mit den Ko-Vorsitzenden des Volksrates
- S.20** Zu Besuch beim Frauenrat Iştar
- S.28** Die Jugendbewegung und die Bewegung der Jungen Frauen
- S.31** Die Stadtverwaltung von Mexmûr
- S.36** Der Gesundheitsrat im Gespräch
- S.42** Im Gespräch mit einer Lehrerin zum Bildungssystem des Camps
- S.46** Die Arbeit der Ökonomiekommision
- S.52** Ein Interview mit der Friedens- und Gerechtigkeitskommission
- S.60** Über die Ideen und Ziele der diplomatischen Arbeiten
- S.64** Nachwort:
„Widerstand macht stark“

Glossar

Spendenaufruf – Krankenwagen für Mexmûr

Mehr zur Kampagne, weitere Interviews mit politischen Aktivistinnen und Aktivisten in anderen Teilen Südkurdistans und zahlreiche weitere Fotos von unserer Delegation findet ihr online unter:

mexmur.noblogs.org

Im Juli 2018 machten wir uns als siebenköpfige Delegation auf den Weg nach Südkurdistan (Nordirak). Wir wollten vor Ort erleben, wie der Demokratische Konföderalismus in der Praxis gelebt wird. Wie leben Menschen zusammen, die sich nach den drei Paradigmen Basisdemokratie, Frauenbefreiung und Ökologie selbst organisieren? Was bewegt sie dazu? Welche Widersprüche ergeben sich vor Ort?

Mit all diesen Fragen und noch einigen mehr im Gepäck machten wir uns auf den Weg. Wir verbrachten ca. drei Wochen im Camp Mexmûr, das eine knappe Stunde südlich von Erbil in Südkurdistan (Nordirak) liegt. Dort leben seit nunmehr 20 Jahren mehr als 20.000 Menschen, die allesamt Anfang der 90er Jahre zur Flucht aus ihren Dörfern in Nordkurdistan (Südosttürkei) gezwungen wurden. Die Menschen in Mexmûr bezeichnen sich dementsprechend selbst als Geflüchtete. Und das obwohl sie sich bewusst dafür entschieden haben in Kurdistan zu bleiben und nicht in die türkischen Metropolen oder nach Europa zu fliehen. Flucht ist ein omnipräsentes Thema im Camp Mexmûr. Und doch haben wir während unseres dreiwöchigen Aufenthalts im Camp eine andere Art der Flucht kennen gelernt: kollektives und solidarisches Miteinander, Aufbau von Selbstverwaltungsstrukturen für alle Lebensbereiche, entschlossener Widerstand gegen jegliche Bevormundung und das stete Pochen auf das Recht, in die Heimatdörfer in Nordkurdistan zurückkehren zu dürfen. Mexmûr eröffnete uns einen ganz neuen Blick auf Flucht und damit auf ein Thema, das uns hier in Deutschland und ganz Europa tagtäglich beschäftigt.

Mit dieser Broschüre wollen wir einen Einblick in die Geschichte, die Philosophie und das Selbstverwaltungssystem des Camps geben. Dafür sollen die zahlreichen Interviews dienen, die wir mit verschiedenen Menschen aus dem Camp geführt haben. Sie alle sind in verschiedenen Räten des Camps aktiv und geben durch ihre Berichte einen unmittelbaren Eindruck von einer alternativen Lebensweise.

Wir hoffen, dass die Stimmen der Bewohnerinnen und Bewohner Mexmûrs euch genauso viel Lust auf eine andere Welt machen, wie uns!

Die Einnahmen aus dem Verkauf der Broschüre gehen an den Gesundheitsrat des Camps, der von dem Geld einen Krankenwagen kaufen möchte. Derzeit verfügt das Camp mit seinen knapp 12.000 Menschen über kein geeignetes Fahrzeug. Deshalb haben wir in Absprache mit dem Gesundheitsrat Mexmûrs eine Spendenkampagne gestartet, an der ihr euch gerne beteiligen könnt. Alle Infos findet ihr auf den letzten Seiten dieser Broschüre.

Wir wünschen euch viel Spaß beim Lesen!



Einleitung

Eigentlich hatten wir uns im Sommer 2018 zu sechst auf eine Reise nach Rojava/Nordsyrien begeben. Wir wollten die Revolution, die bereits seit 2012 eine basisdemokratische Selbstverwaltung der Gesellschaften in Nordsyrien hervorbringt, mit eigenen Augen sehen. Wir, das sind junge Sozialarbeiter*innen und -wissenschaftler*innen sowie Pädagog*innen, die eigentlich ein Waisenhaus-Projekt in Kobanê besuchen wollten, um es mit einer Öffentlichkeitskampagne in Deutschland zu unterstützen.

Die Behörden der südkurdischen Regionalregierung ließen uns allerdings nicht über die Grenze zwischen dem Nordirak und Nordsyrien, sodass eine Einreise nach Rojava für uns unmöglich wurde. Also reisten wir einen Monat durch Südkurdistan, wovon wir drei Wochen im Geflüchtetenlager *Mexmûr* verbrachten.

Mexmûr ist der kurdische Name einer Stadt mit etwa 12.000 Einwohner*innen im Gouvernement Hewlêr im Nordirak. Seit dem Kampf gegen den Islamischen Staat (IS) 2014 liegt sie jedoch an der

Grenze zwischen dem von der irakischen Zentralregierung in Bagdad kontrollierten Gebiet und dem Einflussgebiet der Regionalregierung Kurdistan (KRG) unter der Demokratischen Partei Kurdistans (KDP). Daher untersteht die Region derzeit den irakischen Behörden in Mossul.

Einen Kilometer von der Stadt Mexmûr entfernt liegt das Camp `Şehîd Rustem Cûdî`, das hier, am Fuße eines niedrigen Bergzuges, von seinen Bewohner*innen errichtet wurde.

Die Bevölkerung des Mexmûr-Camps wurde Anfang der 1990er Jahre vom türkischen Militär aus ihren Dörfern in Nordkurdistan vertrieben. Sie standen vor der Wahl, für das Militär gegen die Guerilla der Arbeiterpartei Kurdistan (PKK) zu kämpfen oder ihre Dörfer zu verlassen. Sie entschieden sich damals gemeinsam und bewusst, nicht gegen ihre eigenen Schwestern und Brüder zu kämpfen, aber auch nicht nach Europa oder in den Westen der Türkei zu ziehen, sondern in Kurdistan zu bleiben. Darum entschlossen sie sich in Richtung Süden zu ziehen, von wo bloß fünf Jahre zuvor Kurd*innen vor den ethnischen

Säuberungen des Baath-Regimes unter Saddam Hussein in die andere Richtung geflohen waren. Nach einer mehrjährigen Odyssee durch Südkurdistan kam diese Gemeinschaft 1998 in Mexmûr an. Obwohl die Herrschenden sie zum Sterben an den Rand der Wüste ziehen ließen, schafften sich die Geflüchteten eine Oase, eine Kleinstadt mit ca. 12.000 Einwohner*innen, die trotz Armut, stetiger Bedrohung und Angriffen ein Ort des Friedens und der kollektiven Selbstbestimmung ist, die weit über die Notwendigkeiten der Flucht hinaus gehen.

Im Mexmûr-Camp erlebten wir eine kämpfende Gemeinschaft, kämpfend auf vielen Ebenen. Die Bevölkerung kämpft in ihrem Alltag gegen die Regime der Region, ob kurdische, türkische oder arabische. Dabei wehren sie sich gegen jede Ethnisierung der Konflikte und verfallen auch nicht in Chauvinismus gegen andere.

Auch kämpft das Camp Mexmûr militant. Eine andere Chance, in der Region zu überleben, gibt es nicht, wie der Angriff des IS auf das Camp zeigt. Selbst die UN trauen sich derzeit nicht in die Region, weil diese nicht sicher sei, Unterstützung gibt es daher kaum. Da sich das Camp als Teil der Freiheitsbewegung Kurdistan versteht und nie nur auf sich selbst schaut, haben sich viele, vor allem junge Menschen der Guerilla in den Bergen Kurdistans oder dem Widerstand von Rojava angeschlossen. Ob in Mexmûr, in den Bergen oder in den Kämpfen um Kobanê und Afrîn haben mittlerweile über 600 Menschen aus Mexmûr ihr Leben für den Kampf um Selbstbestimmung verloren.

Und um Selbstbestimmung kämpft das Camp von Beginn an. Vor allem auch innerhalb der eigenen Gemeinschaft ist die gesellschaftliche Befreiung das Ziel dieses Kampfes. Die Gemeinschaft organisiert sich anhand der Ideen Abdullah Öcalans und des von ihm inspirierten Paradigmas von Basisdemokratie, Feminismus und Ökologie. Mexmûr versteht sich als Teil einer friedlichen und demokratischen Revolution; also eines Räte-systems inspiriert vom Demokratischen Konföderalismus. Die Selbstorganisation des Camps und seiner Bevölkerung bezeichnet sie als Demokratische Autonomie.

Konkret bedeutet das, dass alle Arbeiten im Camp Mexmûr von der Bevölkerung selbst organisiert werden. Dafür wurden in den fünf Bezirken des Camps je vier Kommunen gegründet, die das gemeinsame Leben der Einwohner*innen an der Basis organisieren und die entstehenden Bedürfnisse versuchen kollektiv zu befriedigen. Die Kommunen schließen sich über Bezirksräte zu einem gemeinsamen Rat zusammen, dem Volksrat, der wiederum über Kommissionen und Komitees für verschiedenste Arbeiten verfügt. Manche Bereiche des Lebens wie Bildung oder Gesundheit sind derart breit ausdifferenziert, dass sie wiederum eigene Räte bilden, die an den allgemeinen Volksrat angeschlossen sind.

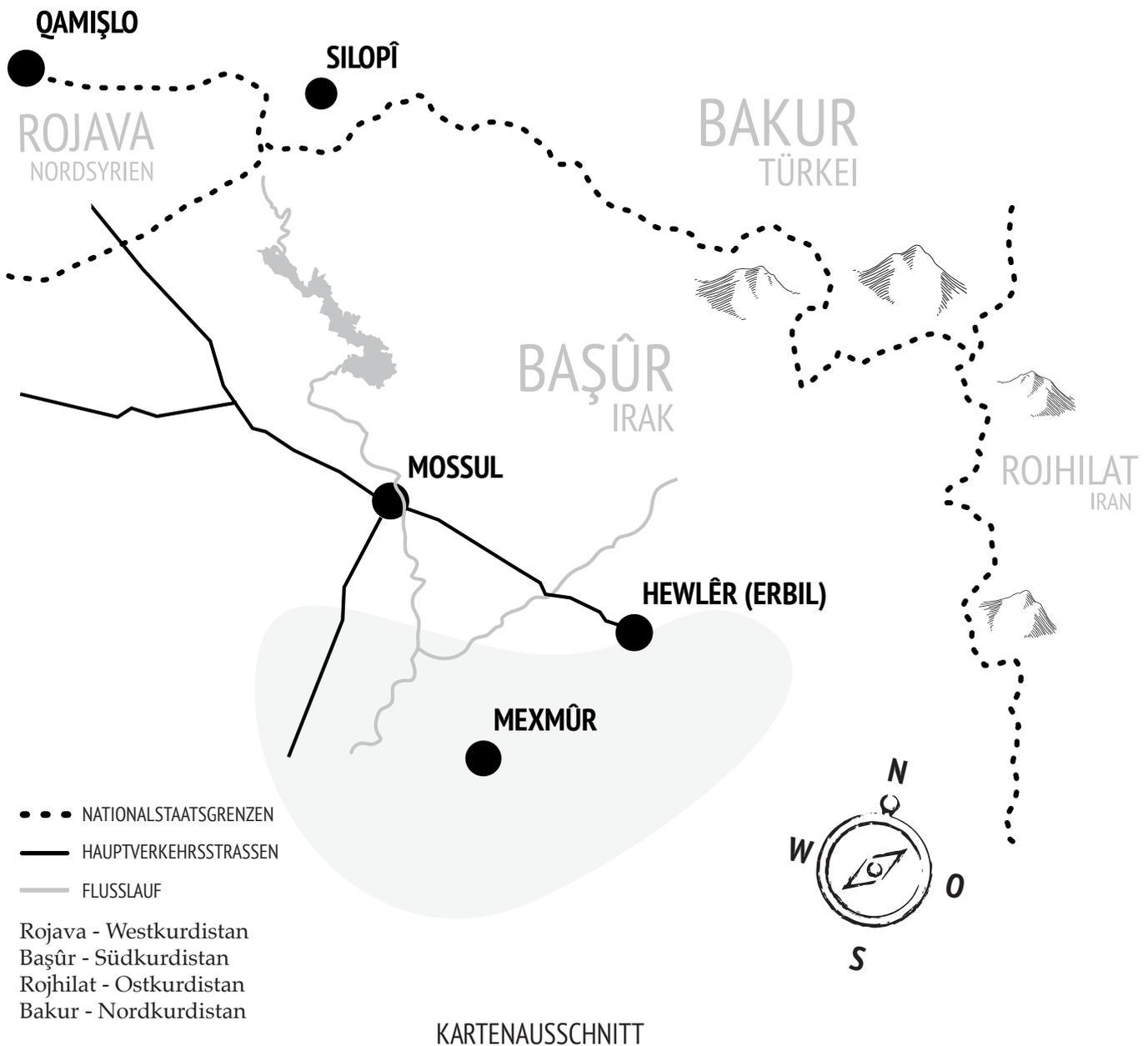
Auf allen Ebenen und in nahezu allen Bereichen organisieren sich die Frauen sowie die Jugend jeweils autonom. Sie nehmen an den allgemeinen Strukturen und ihren Arbeiten teil, bestimmen sich aber über ihre eigenen Räte und Bewegungen selbst.



Dies entspricht der Idee der Demokratischen Autonomie, die sich durch alle Arbeiten zieht:

Die kleinste Einheit, bis hin zu den Einzelnen, trägt für sich selbst Verantwortung und setzt sich und sein Handeln in ein solidarisches Verhältnis zum Kollektiv, das wiederum Verantwortung für sich und alle seine Teile übernimmt.

Diese symbiotische Beziehung lässt sich nicht anhand von Strukturen und bloßen Verfahrensbeschreibungen verstehen. Sie muss gesehen, gefühlt und gelebt werden. Wir hoffen, durch diese Broschüre einen Eindruck von unseren Erfahrungen vermitteln und etwas von dem Erlebten teilen zu können.



Die Reise nach Kurdistan aus feministischer Perspektive betrachtet

Revolution – Frauenrevolution – das klingt so gut, so wichtig und so groß. Und so war es aufregend zu wissen, dass wir an Orte fahren werden, von denen wir vorher nur hörten oder lasen.

Wissbegierig waren wir zu sehen, ob das alles „tatsächlich“ so ist wie berichtet, was es mit uns macht, wo die Hürden sind und woraus die Stärke erwächst ein alternatives System in widrigen Zeiten unter widrigen Bedingungen aufzubauen, zu entwickeln und zu erhalten.

Ungeplant war, dass wir in Mexmûr landen – ursprünglich war Südkurdistan, Başûr, der Nordirak nur als „Durchgangsstation“ vorgesehen auf dem Weg nach Rojava, in die Demokratische Föderation Nordsyrien.

Nach intensiver Enttäuschung über die Einreiseverweigerung – wir hatten uns dort verabredet, wollten Freundinnen treffen, mit der Jineoloji diskutieren, den Frauenräten, eine feministische Diskussion unter Internationalist*innen führen – tat sich die Option Mexmûr auf – das Beste, was uns passieren konnte.

Als Frauen lebten wir dort in der Akademie, in der auch Jineoloji gelehrt wird und aus der Wissen und Lehrmethoden u.a. in das Şengal-Gebirge und nach Rojava „exportiert“ werden. Unser Kurdischlehrer führte uns literarisch an die Sprache heran und wir lernten unter anderem, dass im Kurdischen alles tote männlich und alles lebendige weiblich ist.

Wir gingen mit den jungen Frauen in einem kleinen Freibad mitten in der Wüste schwimmen und fühlten uns trotz Sprachbarrieren und Altersunterschieden als Teil eines selbstbewussten und solidarischen Kollektivs.

In Mexmûr – in den zahlreichen Interviews die wir führten – wurde uns in jedem einzelnen klar, dass die Arbeiten und das Zusammenleben hier auf der Basis einer weitreichenden Patriarchatsanalyse fußen. Die Erkenntnis Geschlechterbefreiung als Aufbruch zur Befreiung Aller zu setzen, ist tief verankert in den Strukturen, mit denen wir Tag für Tag zusammen saßen.

Das mündet nicht in ‚paradiesischen Zuständen‘, in denen ein Zurücklehnen möglich wäre. Denn auch Mexmûr ist existenziell bedroht, immer wieder Angriffen von unterschiedlichen Fronten ausgesetzt, sei es der IS, sei es die KDP, sei es die Türkei. Aber die Bevölkerung hat eine Stärke und einen unendlichen Mut und Lebenswillen und bringt all dies in jede kleinste Arbeit für die Gemeinschaft mit ein.

Dazu gibt es noch immer feudales Denken, sind Geschlechterrollen nicht aufgehoben, doch wir konnten die Fortschritte sehen und verstehen und nehmen eine große Hoffnung mit zurück in unsere Kämpfe hier in Deutschland.

Im letzten Jahr haben wir als „Gemeinsam kämpfen“ in Workshops in Deutschland und der Schweiz immer wieder mit anderen FLIT* (Frauen, Lesben, Trans*- und Inter*-Menschen), aber auch in gemischten Runden über die Notwendigkeit autonomer feministischer/Frauen*-Organisation gesprochen – was die Mädchen und Frauen in Mexmûr geschafft haben ist, dass die Notwendigkeit nicht mehr in Frage gestellt wird und sie immer weiter in die gesellschaftlichen Verhältnisse hineinwirken können – z.B. mit der Abschaffung der Vielehe. Sie erleben immer wieder in der alltäglichen Praxis, dass die autonome Organisation sie und das gesamte Zusammenleben stärken und wirklich revolutionäres Potential freisetzen kann, welches eine gelebte Alternative Schritt für Schritt erwachsen lässt.

Und nur so konnte Mexmûr entstehen und überleben, nur so kann es sich weiter entwickeln; weil die solidarische Kraft der Frauen* existent ist und ausstrahlt. Das haben sie uns vorraus bzw. damit zeigen sie uns auf, was wir verloren haben – autonome Organisation als Kraft zu verstehen und nicht als undankbare Mühen oder Konkurrenz zum gemeinsamen Widerstand mit den Genossen.

Auch wir als Reisegruppe müssen uns selbstkritisch fragen – inwiefern hatten wir auf dem Schirm, dass „Patriarchat“ und „Eurozentrismus“ ‚ein Teil unserer Gruppe‘ sein werden, dass all das, was uns ein Leben lang geprägt hat, dort auch seinen Ausdruck finden wird – gerade weil

wir uns in einer Ausnahmesituation befanden? Denn all diese Erfahrungen sind nicht aufgehoben, nur weil wir an einem Ort sind, der sich nach dem Modell des Demokratischen Konföderalismus selbst verwaltet; den IS ums Eck, die Hashdi al-Shabi Milizen, eine uns feindlich gesinnte KPD – unter diesen Strukturen leiden alle, aber wie so oft in Kriegen und Auseinandersetzungen wird ein Großteil dieser auf dem Rücken von Frauen* ausgetragen.

Und das macht etwas mit uns: Wir gehen anders durch die Straßen als unsere Genossen, haben vielleicht andere Ängste, uns nicht selber sprachlich ausdrücken zu können fordert einige von uns. Wo fallen wir in der Auseinandersetzung damit in patriarchale, wo in eurozentristische Muster - all das das sind Fragen, in die wir nicht genug vorgezungen sind.

Was wir mitnehmen, sind die Stärke der Ideologie, des Ausdrucks, die wir dort – an diesem Unort, den sich die Menschen so lebenswert gestaltet haben – bei vielen Frauen (und auch Männern) gesehen haben. Die vielen Einrichtungen der Frauen und Mädchen, den gelebten Widerspruch, der z.B. sichtbar wurde in der Selbstverständlichkeit der Tochter, die zur Guerilla gegangen ist und der Mutter, die sich um Kinder und Haushalt kümmert. Die Erkenntnis, dass die Gewalt ein Ende haben kann und wird, wenn alle im Kollektiv Verantwortung übernehmen für das Handeln der und des einzelnen.

Danke dafür und Serkeftin!

Ergänzung aus kurdischer Perspektive:

Es gibt auch sehr viele Kurd*innen – inklusive mir – die noch nicht in Rojava waren und das neue Paradigma des Demokratischen Konföderalismus noch nicht in der Praxis erlebt haben. In Mexmûr konnte ich als Kurdin zum ersten Mal sehen wie Demokratischer Konföderalismus funktioniert oder das Paradigma der kurdischen Bewegung eingesetzt wird. Mexmûr ist ein kleiner Ort, an dem es einen ganz anderen Lebensstil gibt als in Erbil, Dohuk usw...

In Mexmûr fühlte ich mich sicherer und fühlte mich besser, vertrauter. Ich konnte mich als Kurdin mit den Menschen identifizieren. Manchmal war ich traurig, manchmal war ich glücklich darüber, was die Menschen in Mexmûr durchlebt haben. Mit soviel Kraft, soviel Mut ihre Lebensperspektive erschaffen haben ohne fremde Hilfe. Wenn wir von Revolution reden, wenn wir von Widerstand reden, dann sollten wir uns als privilegierte Menschen – egal, ob wir als Kurden in der Diaspora leben oder als Deutsche - Mexmûr als Vorbild nehmen. Dort zeigten uns die Menschen was für eine Kraft sie haben. Sie hätten auch in Nordkurdistan bleiben oder nach Europa gehen und sich ein anderes Leben aufbauen können. Sie haben sich trotz aller Sanktionen und Unterdrückung, die vom türkischen Staat oder der KDP angewendet werden, nicht unterkriegen lassen.

Wir konnten dort sehen, unter welchen Schwierigkeiten sie ihr Leben aus eigener Kraft aufgebaut haben. Wie kollektiv sie miteinander leben. Wir als Gäste wurden von allen sehr herzlich empfangen. Sie luden uns zu sich nach Hause zum Essen ein oder schenkten uns Kleinigkeiten als Andenken, um sie mit zurück in die BRD zu nehmen. Ein Ort in der Wüste.

Die Geschichte des Camps Mexmûr – Interview mit den Kovorsitzenden des Volksrates

Die Bevölkerung des Camps Mexmûr blickt auf eine knapp 25-jährige Fluchtgeschichte zurück. Die Erinnerung an diese Geschichte wird von den Menschen stets wach gehalten. Immer wieder wurde uns von der Vertreibung aus den Dörfern, dem mehrjährigen Exodus durch Südkurdistan und dem mühseligen Aufbau des Camps berichtet. An einem Abend nahmen sich die Kovorsitzende und der Kovorsitzende des Volksrates mehrere Stunden Zeit, um uns die Geschichte des Camps Mexmûr zu erzählen.

Wir wollten mit Ihnen über die Geschichte dieses Camps sprechen. Warum sind die Menschen damals geflohen? Wieso sind sie nicht, wie viele andere in jener Zeit, in die Metropolen emigriert oder haben den Weg in Richtung Europa eingeschlagen? Was haben sie in Folge ihrer Flucht erlebt? Was haben sie erlebt, bis sie schlussendlich in Mexmûr gelandet sind? Auf all diese Fragen wünschen wir uns Antworten. Aber wir möchten ihnen als jemand, der von der ersten Stunde an die Geschichte dieser Fluchtbewegung miterlebt hat, gerne das Wort übergeben.

Ich werde den geschichtlichen Teil übernehmen, weil die Kovorsitzende noch sehr jung war, als die Emigrationsgeschichte dieser Menschen begann. Doch sie kann über das System des Camps und die jüngere Geschichte berichten, wenn ihr das möchte. Wenn es Zwischenfragen gibt, dann könnt ihr jederzeit nachhaken. Natürlich kann es bei mir auch Erinnerungslücken geben. Ich werde versuchen, die wichtigsten Punkte der Geschichte zusammenfassend zu erzählen. Denn es handelt sich letztlich um eine lange Zeitspanne. Das ist also keine Sache, die man in ein oder zwei Stunden schnell herunter erzählen kann. Ich werde also versuchen mich kurz zu halten.

Die Bevölkerung von Mexmûr besteht praktisch zu hundert Prozent aus Menschen, die aus Nordkurdistan stammen. In der Regel sind die Menschen aus den Provinzen Hakkari, Sirnak, Mardin und Siirt, also aus den dörflichen Gebieten dieser Provinzen. Die Dörfer, aus denen die Menschen kommen, sind in ihrer Mehrheit an Gever, Hakkari, Cukurca, Beytusebab, Uludere, Sirnak, Cizre, Silopi, Erüh und Idil angebunden. Rund 95% der Menschen hier stammen aus diesen Gebieten. Sie alle liegen in einer Region, die wir als Botan bezeichnen. Das sind zugleich auch die Gebiete, in denen der kurdische Freiheitskampf begonnen hat. Also die Gebiete, in denen der bewaffnete

Kampf aufgenommen wurde. Deswegen ist Botan auch die Region, in welcher der türkische Staat am meisten Repressionen und Folter angewendet hat.

Der türkische Staat führte in diesem Gebiet in den 90er Jahren großangelegte Operationen durch. Er wollte mit seiner Politik sozusagen das Meer austrocknen, um den Fisch zu fangen. 4000 Dörfer wurden geräumt. Die Weideflächen wurden zu verbotenen Zonen erklärt. In dieser Region wurde das Leben zum Stillstand gebracht. Hunderte, wenn nicht sogar tausende Menschen wurden festgenommen. Sie wurden im Gefängnis von Diyarbakir und anderswo gefoltert. Wieder hunderte bis tausende Menschen wurden auf offener Straße von „unbekannten Tätern“ hingerichtet. Über alle Dörfer wurde ein wirtschaftliches Embargo verhängt. Man konnte nur noch Lebensmittel gegen Gutscheine erwerben. Das heißt, die Lebensmittel wurden strikt rationiert. Man musste sich bspw. die Erlaubnis für ein Kilogramm Zucker bei Militärposten einholen und durfte dann auch nur die entsprechende Menge einkaufen.

Die Menschen aus der Region lebten vor allem von Viehzucht und Landwirtschaft. Aber beide Existenzgrundlagen wurden den Menschen genommen. Die Weiden wurde zu verbotenen Zonen erklärt. Du konntest also dein Vieh nicht weiden lassen. Was machst du dann? Du bist gezwungen, es zu verkaufen. Dasselbe galt für die landwirtschaftlichen Ackerflächen, welche die Bauern nicht mehr bestellen durften. Die Gebiete wurden ohnehin regelmäßig mit Raketen beschossen oder es wurden dort Minen gelegt. Der gesamte Lebensraum wurde somit praktisch unbewohnbar gemacht.

Viele unserer Menschen flohen in die türkischen Metropolen oder nach Europa. Ein kleiner Teil allerdings suchte Zuflucht in Südkurdistan. Diese Fluchtbewegungen geschahen in den Jahren



...das Dorfleben und das Stadtleben sind nicht miteinander zu vergleichen. Es handelt sich um zwei verschiedene Welten.

1991, '92 und '93. Im Jahr 1994 erreichte die Unterdrückung ihren Höhepunkt. Das war auch das Jahr, in dem die Kämpfe zwischen der PKK und dem türkischen Staat am heftigsten waren.

Der Staat stellte in dieser Phase eine Delegation zusammen und schickte sie in die Dörfer. Diese Delegation sollte den Dorfbewohnern das Dorfschützer-System aufzwingen. Sie unterbreiteten uns drei mögliche Optionen: Entweder sollten wir zu Dorfschützern werden. Oder wir sollten unsere Heimat verlassen. Als dritte Option verwiesen sie uns auf das Beispiel des Dorfes Şiriş. Im März 1994 wurde das Dorf Şiriş aus der Luft bombardiert. Dieses Beispiel riefen sie uns in Erinnerung und erklärten, wenn wir hier bleiben sollten, würden sie uns dasselbe antun, was sie auch dem Dorf Şiriş angetan hatten. Derjenige, der uns das sagte, war der höchste militärische Repräsentant für unsere Region. Der Brigadegeneral von Sirnak kam persönlich, ließ das gesamte Dorf auf dem Dorfplatz versammeln und eröffnete uns diese drei Optionen. Das Dorf, in dem all das passierte, heißt Hilal und liegt im Bezirk Uludere. Uludere wiederum gehört zur Provinz Sirnak. In dem Dorf gab es vier Grundschulen, eine weiterführende

Schule, ein Gesundheitszentrum und ein Verwaltungsgebäude. Außerdem gab es dort drei Kirchen, die von früheren Einwohnern errichtet wurden, und zwei Moscheen.

Die Menschen aus dem Dorf versammelten sich daraufhin, um sich zu besprechen. Sie sagten, dass das nur ein militärischer Vertreter war, der die Menschen vor die Wahl gestellt hatte. Deswegen wollten sie mit einem zivilen Vertreter des Staates, also dem Landrat von Uludere sprechen. Eine Abordnung des Dorfes fuhr sowohl zu dem Landrat, als auch zum Gouverneur von Sirnak. Sie erklärten den beiden Vertretern des Staates ihre Situation. Sie machten klar, dass sie weiter in ihrem Dorf leben und es nicht verlassen wollten. Aber gleichzeitig betonten sie, dass sie die staatlichen Bedingungen für ein Weiterleben im Dorf, also die Anstellung als Dorfschützer, nicht akzeptieren würden. Sie wollten also nicht akzeptieren, zu besoldeten Mördertruppen des Staates zu werden, die in den Bergen auf Menschen Jagd machen. Die Antwort, die sie von beiden Stellen erhielten, lautete wie folgt: ‚Wir können hier nichts machen und haben keine Befugnisse. Hier herrscht ein Militärregime. Und das, was sie sagen, müsst ihr umsetzen. Wir können da nichts machen.‘ Das war sowohl die Antwort des Landrats, als auch des Gouverneurs. Sie sagten, dass hier der Ausnahmezustand herrsche und deshalb das Militär das Sagen habe.

Der Brigadegeneral hatte uns am 15. April auf dem Dorfplatz versammelt und uns eine Frist von 15 Tagen für unsere Entscheidung gegeben. Bis zum 1. Mai mussten wir uns also entscheiden. Dann werde er mit seinem Militär kommen, hatte er gesagt. Und sollte er dann noch ein lebendes Wesen im Dorf entdecken, werde er höchstpersönlich dafür sorgen, dass dieses ausgelöscht



werde. Wir mussten uns also innerhalb von 15 Tagen entscheiden. Allein die Gespräche, die wir im Nachgang dieser Drohung mit den staatlichen Stellen führten, dauerten fünf, sechs Tage. Unsere Entscheidungsfrist wurde also immer kürzer. Die Dorfgemeinschaft kam nach den Gesprächen wieder zusammen und überlegte, was zu machen sei. Was die Option anging in die türkischen Metropolen zu reisen, war uns allen klar, dass man es auch dort mit demselben Staat zu tun haben werde. Die Unterdrückung, das Leid und die Folter würden dort auch kein Ende finden. Außerdem sind das Dorfleben und das Stadtleben nicht miteinander zu vergleichen. Es handelt sich um zwei verschiedene Welten.

Wir fragten uns natürlich, wie wir uns an das Stadtleben hätten gewöhnen können. Wie mietet man eine Wohnung? Wie verdiene ich dort mein Geld? Wir verfügten alle über keinerlei Berufsausbildungen oder ähnliches. Die Menschen des Dorfes vergegenwärtigten sich das alles durch ihre Diskussionen und kamen zu dem Schluss, dass sie diesen Problemen nur entgehen konnten, indem sie die Grenzen dieses Staates verließen. Das war das Ergebnis der Diskussionen der Dorfbewohner. Es war auch die einhellige Meinung aller Menschen, dass man sich kollektiv für einen Weg entscheiden müsse, um nicht zu zerbrechen oder sich aufzulösen. Und das Ergebnis war, dass alle ihren Blick auf Südkurdistan richteten. Dort gab es eine kurdische Verwaltung. Das Regime von Saddam Hussein war von dort vertrieben worden. Es gab den Beschluss einer Flugverbotszone nördlich des 36. Breitengrades. Und so kam es zu dem Entschluss, die Grenze zu überqueren, um in das Gebiet bei Zakho und Duhok zu gelangen, weil man dort vielleicht von dieser Unterdrückung und den Gräueltaten befreit werden würde. Das war der gemeinsame Beschluss des Dorfes. So begann der Exodus nach Südkurdistan.

Das Hilal-Dorf ist nur ein Beispiel. Diese Politik, diese Vertreibung wurde in allen Dörfern Nordkurdistan umgesetzt. In allen Dörfern gab es auch Menschen, die zu Dorfschützern, zu Agenten des Staates wurden. Das war also eine gängige Politik in allen Dörfern der Region. Doch diejenigen, die es ablehnten für den Staat zu arbeiten, waren enormen staatlichen Repressionen ausgesetzt. Deswegen war das Dorf Hilal nur ein Beispiel, das ich geben wollte. Dieselbe Politik wurde auch in anderen Dörfern umgesetzt. Und wir standen mit vielen dieser Dörfer aus unserer Region in Kontakt.

Alle waren auf der Suche nach Wegen mit dieser Situation umzugehen. Und wir tauschten uns über unsere Lösungsansätze aus.

Doch es gab bei unserem Vorhaben ein Risiko und jeder wusste davon: Es hatte im Jahr 1992 türki-

sche Militäroperation im südkurdischen Gebiet Haftanin gegeben. Dabei handelte es sich um eine militärische Intervention in Südkurdistan. 1993 wurde außerdem der Ort Sali in Südkurdistan mit mehr als 50 Kampfflugzeugen durch die türkische Luftwaffe angegriffen. Ohnehin wurde das Grenzgebiet von Südkurdistan regelmäßig von der türkischen Armee aus der Luft angegriffen. Die Bevölkerung wusste also, dass der türkische Staat in Südkurdistan eingreifen konnte. Das war für sie ein großes Risiko. Die Menschen diskutierten diese Gefahr und einige glaubten, dass sie deshalb dieselben Angriffe, dieselbe Folter und dieselbe Unterdrückung auch in Südkurdistan erwarten würde. Doch dieses Risiko wurde in Kauf genommen. Südkurdistan

wurde letztendlich für sicherer befunden als die türkischen Metropolen. 1992 und 1993 waren einige Familien aus unseren Dörfern bereits in die Region Zakho und Duhok

ausgewandert. Es gab dort Menschen, mit denen wir vorab sprechen konnten. Die Beziehungen zu diesen Familien hatten wir aufrecht erhalten. Es waren Familien, die der kurdischen Bewegung nahe standen. Ihre Kinder hatten sich zum Teil der Guerilla angeschlossen. Sie wollten nicht zu Dorfschützern werden. Der türkische Staat hatte sie sehr unter Druck gesetzt, ihre Häuser bombardiert und sie unzählige Male festgenommen.

Der Staat wusste also um ihre Nähe zur Bewegung. Sie waren sozusagen enttarnt. Und deshalb hatten sie schon ab 1992 entschieden nach Südkurdistan überzusiedeln. Ihre Zahl war allerdings nicht besonders groß. Mit ihnen standen wir in Kontakt. Am 20. April 1994 begann dann der Exodus. Die Menschen aus Hilal, Mijil, Ziravek, Bile, Nerwe und Siric – das waren die Dörfer in unserer Umgebung – waren die ersten, die kollektiv emigrierten. Diese kollektive Flucht in Gruppen von 20 bis 100 Menschen dauerte bis zum 24. April an. Sie überquerten die Grenzen und gelangten an einen Ort namens Biheriye östlich von Zakho. Dieser Ort gehörte zum Haftanin-Gebiet. Hunderte Familien ließen sich auf diese Weise in Biheriye nieder.

Der Staat verschloss gegenüber dieser Fluchtbewegung zunächst die Augen. Warum tat er das? Er dachte, die Lebensbedingungen in Südkurdistan seien ohnehin zu schwer. Die Menschen aus Südkurdistan waren ja selbst bis vor Kurzem Geflüchtete, die vor dem Saddam Regime in Nordkurdistan Zuflucht gesucht hatten. Und deshalb hatten sie keine großen Möglichkeiten. Zudem hatte der türkische Staat, insbesondere

Die Bomben schlugen sehr nah am Camp ein.

sein Geheimdienst, großen Einfluss in dem Gebiet rund um Zakho. Auch in diesem Gebiet waren Menschen entführt und ermordet worden, die der kurdischen Bewegung nahe standen. Deswegen ging der Staat davon aus, dass sich das dörfliche Kollektiv in Südkurdistan von alleine auflösen werde, die Menschen dann auch keinen Draht mehr zur kurdischen Bewegung haben und ohne die notwendigen Hilfen auf sich allein gestellt bleiben würden. Auf diese Weise würde sich unsere Angelegenheit für den Staat von alleine erledigen. Davon ging der türkische Staat damals aus. Deshalb hat er die Augen verschlossen und uns die Grenze passieren lassen. 14.000 Menschen überquerten insgesamt die Grenze. Nur vier oder fünf Menschen kamen dabei ums Leben. Könnt ihr euch das vorstellen, wie eine solche Menschenmenge die Grenze passiert? Der Staat hätte das verhindern können. Er hat es allerdings nicht gemacht. Es kam nur zu vereinzelt Angriffen des Staates, entweder aus der Luft oder durch Raketenbeschuss. Zweck dieser Angriffe war die Einschüchterung der Menschen. So kamen vier oder fünf Menschen ums Leben.

Nachdem die Menschen das Gebiet Bihere erreicht hatten, gewann all das nicht nur die Aufmerksamkeit der regionalen und internationalen Presse, sondern auch von Menschenrechtsorganisationen und der UN. Erst danach änderte der Staat seine Politik. Die Grenzen wurden dicht gemacht. Auf Menschen, die weiterhin über die Grenze wollten, wurde geschossen. Das führte zum Stopp des Exodus. Es befanden sich nun 14.000 Menschen in Bihere, die dort ein Flüchtlingscamp aufbauten.

Sie organisierten sich selbst und versuchten, sich alles Lebensnotwendige zu beschaffen. Und sie versuchten, sich in der Weltöffentlichkeit Gehör zu verschaffen. Der Staat bereute nun, dass er die Grenzen für die Menschen geöffnet hatte. Der türkische Staat bekam nun Angst. Er versuchte deshalb seine Unterdrückungspolitik, die er gegen diese Menschen in Nordkurdistan angewandt hatte, auch auf Bihere auszuweiten. Es wurden Luftangriffe auf die Menschen in Bihere durchgeführt. Die Bomben wurden nicht direkt auf das Camp abgeworfen, sondern in der unmittelbaren Umgebung. Die Menschen sollten so Angst bekommen, versprengt und psychologischem Druck ausgesetzt werden. Die Bomben schlugen sehr nah am Camp ein. Auch vom Cudi-Gebiet, von Silopi aus beschossen sie mit Panzern und mit Mörsergranaten die nahe Umgebung des Camps. Um die täglichen Besorgungen zu beschaffen, mussten die Menschen allerdings in genau die Gebiete, die bombardiert wurden. Zum Heizen nutzten wir beispielsweise Holz. Die Frauen und Mütter sammelten in der Umgebung des Camps Äste und Sträucher. Oder Menschen, die einige Ziegen und Schafe hatten, ließen diese in der Umgebung des Camps weiden. Diese Menschen

wurden von Zeit zu Zeit Opfer der türkischen Angriffe. Im Bihere Camp kamen also Menschen von uns durch Luftangriffe oder durch den Beschuss der türkischen Armee ums Leben.

Der türkische Staat übte auch über die KDP großen Druck aus, die in dem Gebiet das Sagen hatte. Sie sollte nicht zulassen, dass unsere Menschen in die Städte in Zakho oder Duhok gelangten, um dort Einkäufe für das Camp zu tätigen. Deshalb wurde auf die Regionalverwaltung Druck ausgeübt. Wir erhielten keine regelmäßige Hilfe, weshalb wir große Probleme hatten. Es mangelte an Essen, Kleidung und Unterkünften. Es fehlte an Besteck und Geschirr, also an allem, was man



so zum täglichen Leben braucht. Wir hatten uns in einem bergigen Gebiet nieder gelassen, in dem es weder Zelte noch Decken gab. Diese Probleme mussten wir lösen. In jener Zeit waren in Südkurdistan viele humanitäre Organisationen aktiv. Wir klopfen an ihre Türen und beantragten Hilfeleistungen. Doch wir erhielten keine Antworten. Es gab begrenzte Hilfe durch das UNHCR: 300 Gramm Butter, 400 Gramm Zucker, 9 Kg Mehl pro Person und Monat. Diese Hilfen wurden uns zur Verfügung gestellt, aber wir wurden nicht offiziell als Geflüchtete anerkannt. Und selbst die geringe Hilfe der UNHCR kam nicht regelmäßig. Wir hatten auch Angehörige im Gebiet Zakho, die uns von Zeit zu Zeit Hilfe zukommen ließen.

Um den offiziellen Flüchtlingsstatus zu erlangen, hatten die Bewohner des Camps einen gemeinsamen Entschluss gefasst. Wir wollten in Zakho in den Hungerstreik treten. 200 bis 250 Menschen aus dem Camp marschierten daraufhin nach Zakho. Damals gab es in der Stadt eine militärische Vertretung der USA. Die Aufgabe dieser Vertretung war es, die Regionalverwaltung Südkurdistans vor irakischen Luftangriffen

zu schützen. Wir marschierten bis vor ihre Tür. Ihr Vertreter erklärte, dass sie eine militärische Institution und deshalb der falsche Ansprechpartner für unsere Angelegenheiten seien. Aber sie versprachen uns, dass sie unsere Forderungen an die entsprechenden Stellen weiterleiten würden.

Kurz darauf kamen Vertreter der KDP zu uns. Sie verlangten, dass wir verschwinden. Sie hatten Angst, dass der türkische Staat wegen uns aus der Luft Bomben auf die Stadt regnen lassen würde. Sie setzten uns unter enormen Druck. Doch die Menschen, die jetzt in Zakho waren, waren organisiert und ließen sich nicht so leicht einschüchtern. Die KDP musste daraufhin zurückweichen. Wir sagten ihnen, dass wir sie mit unserer Aktion nicht in eine schwierige Lage bringen wollten und dass es sich vielmehr um eine Protestaktion für ein humanitäres Anliegen handele. Wir wollten unsere Forderungen öffentlich machen, von Seiten der UNHCR und anderen humanitären Organisationen unseren Status zu erhalten. Wir machten ihnen deutlich, dass es sich um einen Hungerstreik, also um eine friedliche Aktion handelte, doch sie akzeptierten das nicht. Wir wichen trotzdem nicht von der Stelle. Der Hungerstreik dauerte insgesamt ca. 29 Tage. Es war ein befristeter Hungerstreik. In der Nähe gab es eine Schule, in der wir uns aufhalten durften. In dieser Zeit haben uns

viele Journalisten, Vertreter humanitärer Organisationen, von Menschenrechtsorganisationen und von verschiedenen Vereinen besucht. Auch Vertreter der KDP kamen zu uns. Sogar eine Abordnung des türkischen Staates tauchte dort auf, um mit uns ein Gespräch zu führen.

Wir hatten damals ein Papier ausgearbeitet, in dem wir neun Forderungen formuliert hatten. Sie umfassten einige politische Forderungen hinsichtlich der Lösung der kurdischen Frage. Ansonsten gab es noch einige Forderungen, die unsere Lebensumstände und unseren Status als Geflüchtete des Camps betrafen.

Wir wollten als Flüchtlinge sowohl durch die UN, als auch durch die irakischen Behörden anerkannt werden. Durch unseren Protest wurden die meisten unserer Forderungen von Seiten der UN, der UNHCR und der kurdischen Behörden im Irak akzeptiert. Davon ausgeschlossen waren lediglich die politischen Forderungen bezüglich der kurdischen Frage.

Die UN erklärte, dass sie für uns ein offizielles Camp einrichten werde, in dem für unsere täglichen Bedürfnisse gesorgt werde. Die kurdischen Behörden im Irak sagten, dass sie für die Sicherheit des Camps sorgen könnten. Auf all das einigten wir uns mit den verschiedenen Organisationen und Stellen. Nur bezüglich der Ortsfrage kam es zu Schwierigkeiten. Die türkische Abordnung sagte uns, dass sie im Namen des Staates aus Ankara geschickt worden sei. Sie riefen uns dazu auf, in unsere Dörfer zurückzukehren. Man werde uns dort in Ruhe leben lassen und wir bräuchten keine Furcht vor irgendwelchen Unterdrückungsmaßnahmen haben. Sie riefen uns also dazu auf zurück zu kehren. Wir erklärten ihnen, dass wir auf diesen Aufruf gerne positiv reagieren würden. Aber wir hatten einige Bedingungen, die wir stellten: Zunächst einmal herrschte dort Krieg zwischen der PKK und dem türkischen Staat. Wir forderten ein Ende dieses Krieges. Zum Zweiten sagten wir, dass wir unsere Grundrechte forderten. Was sollte mit unserer Identität geschehen? Wir forderten die rechtliche Anerkennung unserer Rechte. Wenn das passieren würde, wären wir bereit für die Rückkehr. Das sagten wir ihnen. Sie hörten sich unsere Forderungen an und erklärten, dass sie diese an den Staat weiterleiten würden. Sie verschwanden dann und wir hörten nie wieder etwas von ihnen - bis zum Jahr 2003/2004. Das war dann bereits eine ganz andere Phase.

Wir hatten wie gesagt mit der UN Unstimmigkeiten über den neuen Ort des Camps. Wir sagten, dass wir in dem Gebiet zwischen Zakho und Sersing Amede, das sind ca. 50 Kilometer Distanz, und zwischen Haftanin und Ciyaye Spi nahe Duhok, das sind wiederum ca. 20-25 Kilometer Distanz, überall ein Camp akzeptieren würden. Sie



konnten sich also in diesem Gebiet von mindesten 1000 km² einen passenden Ort aussuchen. Als Menschen im Flüchtlingscamp waren wir bereit, jedes Camp in diesem Gebiet zu akzeptieren. Die UN akzeptierte das. Sie sagte, solange das Camp mehr als fünf Kilometer Distanz zur türkischen Grenze habe, sei sie einverstanden, unter der Voraussetzung, dass auch die KDP das akzeptiere. Doch die KDP lehnte es ab. Sie akzeptierten die Einrichtung eines Camps in diesem Gebiet nicht.

Der türkische Staat übte Druck auf die KDP aus und sagte ihr, dass diese Menschenmenge aus dem Gebiet, das unter dem Einfluss der PKK stehe, vollständig zu verschwinden habe. Sie sollten dafür sorgen, dass zwischen uns und der PKK eine Distanz von 100-150 Kilometer liegt. Wir sollten demnach in Richtung Süden transferiert werden. Der Ort, den sie hierfür vorsahen, war Etrûş. Etrûş lag tatsächlich rund 150 Kilometer südlich von dem Gebiet, das wir vorgeschlagen hatten. Wir kannten dieses Gebiet nicht. Es lag in fünf Kilometer Entfernung zu Saddam Husseins Herrschaftsgebiet. Wir kannten weder die Menschen in der Region, noch die dortigen geographischen Umstände. Das versuchten wir der UN und der Regionalregierung zu erklären. Wir sagten ihnen, dass wir hier Verwandte und Bekannte hätten. Wir sagten, dass das Klima hier für uns gut sei, aber es dort im Süden viel zu heiß sei. Wir erklärten also, dass wir nicht in Richtung Süden übersiedeln wollten. Die Diskussionen über diese Frage dauerten bis Ende September.

Sie drängten uns die ganze Zeit ein Camp in Etrûş auf. Gleichzeitig gab es in dieser Zeit auch stets den militärischen Druck des türkischen Staates auf uns. Die Angriffe nahmen immer mehr zu und kamen dem Camp stetig näher. Kampfhubschrauber und Flugzeuge flogen im Tiefflug über uns und bombardierten die unmittelbare Umgebung des Camps. Auch die Drohungen nahmen zu. Auf diese Weise wollten sie uns dazu drängen Etrûş zu akzeptieren. Sogar eine Delegation der UN wurde im Camp angegriffen. Die UN-Abordnung flüchtete aus dem Auto und versteckte sich vor den Angriffen unter einer Brücke. Die UN-Vertreter konnten nur mit Glück ihr Leben retten. Das waren die Maßnahmen des türkischen Staates, mit denen wir damals konfrontiert waren.

Nach dem Hungerstreik hatte die UN begonnen, regelmäßig Hilfslieferungen in unser Camp zu bringen: Wir erhielten Lebensmittel, Zelte, Decken usw. Sie besuchten uns auch jeden Tag im Camp. Sie kamen täglich morgens und verließen uns abends wieder in Richtung Zakho. Sie

übernachteten nicht bei uns, aber sie arbeiteten täglich im Camp und kümmerten sich um unsere Anliegen wie die Wasserversorgung, Gesundheit usw. Jeden Tag waren sie also bis 16 oder 17 Uhr im Camp und leisteten Hilfe. Doch auch die UN resignierte angesichts des Drucks durch den türkischen Staat. Sie sagten, es handele sich um kein sicheres Gebiet mehr für die Fortsetzung ihrer Tätigkeiten. Im August fällten sie die Entscheidung, die Hilfeleistungen zu stoppen und zogen sich aus dem Bihere-Camp zurück. Wir hatten wegen der Angriffe, also quasi als Sicherheitsmaßnahme, ein zweites Camp errichtet: Das Seranis-Camp. Die Hälfte der Menschen aus dem Bihere-Camp siedelte dorthin über. Zwischen beiden Camps lagen fünf Kilometer.

Doch wir sahen, dass die Angriffe der Türkei nicht aufhörten. Es bestand die akute Gefahr eines Massakers. Deswegen beschlossen wir, die Camps in Bihere und Seranis zu räumen und in der Nähe von Zakho ein neues Camp zu errichten. Ein Komitee fasste diesen Beschluss. Die Entscheidung wurde von der Bevölkerung akzeptiert. Im September 1994 evakuierten wir daraufhin in einer Nacht die beiden Camps. Alle Menschen marschierten gemeinsam in das Gebiet Bersive, das rund zehn Kilometer östlich von Zakho liegt. Dort gründeten wir das Bersive-Camp.

Das war der Anfang unserer Geschichte. Da musste ich etwas ins Detail gehen. Die Geschichte der Folgecamps versuche ich etwas kürzer zu fassen. Wir siedelten also alle gemeinsam ins Bersive-Camp um. Wir waren weiterhin rund 14.000 Menschen. So langsam wurde es kühler. Wir befanden uns schließlich im Herbst. Es fing an zu regnen. Unter diesen Umständen errichteten wir das Bersive-Camp, doch die Lebensbedingungen in dieser Region waren wirklich sehr schwierig.

Die UN hatte alle Hilfslieferungen gestoppt. Es gab nur einen Brunnen, aus dem wir unseren gesamten Wasserbedarf decken mussten. Das Wasser war nicht sauber. Die Exkremate der Tiere und anderer Schmutz flossen bei Regen in die Quelle. Doch wir mussten dieses Wasser trinken und so unseren Bedarf decken. Für gesundheitliche Probleme gab es keine Abhilfe. Es gab keine Brennmaterialien und der Winter brach ein. Wir lebten weiter in Zelten. Es war sehr kalt. Und wir erhielten von niemandem Hilfe. Einmal brachen wir nach Zakho auf und besuchten dort die Organisation Ärzte ohne Grenzen. Von ihnen erhielten wir eine Tasche mit Medikamenten. Aber außer

— ” —

... die UN resignierte angesichts des Drucks durch den türkischen Staat.

dieser einen Tasche erhielten wir keinerlei Unterstützung.

Wir waren 14.000 Menschen in dem Camp und alle, die wir um Hilfen baten, sagten, dass es keine Hilfe für uns geben würde bis wir nach Etrus weiter ziehen. All das geschah im Jahr 1994. Der Winter war gerade angebrochen. Es war November oder Dezember und uns blieb nichts anderes übrig, als das Camp in Etrûş zu akzeptieren. Am 11. November wurde die erste Gruppe nach Etrus gebracht. Sie kam in ein Camp, das Etrûş A genannt wurde. Das lag rund 150-160 km südlich von dem Punkt, an dem wir uns zuletzt befunden hatte. Sie verfrachteten uns in LKWs, so wie sie sonst Vieh auf den Tiermarkt verfrachten. Die Hälfte unserer Gruppe brachten sie in das Camp Etrûş A. Sie brachten uns also an den Ort, der auch ‚das Höllental‘ genannt wurde. Der Name Höllental kommt daher, dass an diesem Ort ein großes Massaker stattgefunden hatte. Sie brachten also mitten im Winter die Hälfte der Bevölkerung in dieses Camp. Die andere Hälfte allerdings wurde nicht in das neue Camp gebracht. Sie sagten, dass es dort vor Ort zu eng sei und nicht alle Menschen dort leben könnten. Und so stoppten sie unsere Umsiedlung als ca. die Hälfte der Menschen bereits im Camp Etrûş A waren.

All das war eigentlich eine Falle. Sie wollten die Bevölkerung spalten. Es sollten nicht alle an einem Ort zusammenleben dürfen. Das sagten sie vielleicht nicht offen, aber wir verstanden, dass sie uns spalten wollten. Aus diesem Grund brachten sie nur die Hälfte der Menschen in das neue Camp. Sie sagten, dass die andere Hälfte unserer Bevölkerung in das Camp Etrûş B gebracht werden würde, das ca. fünf Kilometer vom Camp Etrûş A lag. Als Reaktion darauf organisierten wir zwei Protestaktionen.

Bei der ersten Protestaktion machte sich unsere Bevölkerung aus dem Camp Etrûş A auf den Weg und blockierte die Straße zwischen Hewler und Duhok. Die andere Hälfte von uns blockierte zeitgleich die Straße zwischen Zakho und Sersing. Daraufhin kamen sie zu uns und erklärten, dass sie uns binnen kürzester Zeit in das Camp Etrûş B bringen würden. Kurz darauf kamen dann die LKWs und der Rest der Bevölkerung wurde in das zweite Camp in Etrûş gebracht. Dort war es nass, der Boden war aufgeweicht. Auf diesem Boden mussten wir unsere Zelte aufschlagen und lebten bis zum Frühjahr auf diese Weise. Die Bevölkerung hatte ihre eigenen Zelte, die sie aufbaute. Nach einiger Zeit kehrte etwas Ruhe,

fast schon eine Normalität ein.

Diese Ruhe wurde dann durch die Celik-Operation jäh beendet. Im März 1995 intervenierte die türkische Armee mit einer großen Militäroperation in Südkurdistan. Das türkische Militär drang mit ihren Panzern im Gebiet Haftanin bis nach Zakho vor. Die Region Zakho wurde durch das türkische Militär völlig umstellt. In Zakho lebten noch einige Familien, die zu uns gehörten. Sie hatten Wohnungen in der Region gemietet. Außerdem gab es noch ein paar Familien in Duhok und Sersing Amede. Bei dieser Operation der türkischen Armee geriet ihr Leben in Gefahr. Einige Menschen aus diesen Familien wurden durch die türkische Armee verhaftet, andere wurde ermordet. Als Antwort auf diese Operation gingen 200 Menschen aus unserem Camp nach Duhok. Die Stadt lag rund 60 Kilometer entfernt von den beiden Etrûş-Camps. Dort führten sie einen Sitzstreik durch. Eine Abordnung des Sitzstreiks besuchte den Gouverneur von Duhok. Es fand eine gemeinsame Versammlung mit amerikanischen Militärvertretern und dem UNHCR statt.

Die von uns vorgetragenen Forderungen wurde bei dieser Versammlung akzeptiert. Elf Menschen befanden sich in der Hand der türkischen Armee. Die amerikanischen Vertreter gaben ihr Wort, dass sie dafür sorgen würden, dass sie freikommen, wenn sie noch am Leben seien. Unsere zweite Forderung war, dass unsere Bevölkerung, die in den Städten Duhok, Zakho und Sersing Amede lebte, auf eine sichere Weise zu den beiden Camps in Etrûş gebracht werde. Auch dem stimmten sie zu.

Die Menschen wurden daraufhin in das Camp Etrûş B gebracht.

Nach der türkischen Militäroperation kam es zu Kämpfen zwischen der KDP und der PKK. Das führte automatisch dazu, dass die KDP den Druck auf unsere Camps erhöhte. Der türkische Staat verbreitete ohnehin Verleumdungen über unser Camp. Er behauptete, wir seien ein militärisches, ein terroristisches oder ein PKK-Camp. Mit diesen Behauptungen übte die Türkei Druck auf die UN aus. Die UN entschloss sich im Jahr 1996 tatsächlich dazu, dass Camp Etrûş A zu schließen. Alle Hilfen für das Camp wurden eingestellt. Es folgte ein sechsmonatiges Embargo. Während diesem Embargo umzingelten die KDP-Kräfte das Camp. Einige Menschen wurden in dieser Zeit massakriert. Viele Kinder litten wegen fehlender Versorgungsmöglichkeiten durch das Embargo an Krankheiten, einige kamen ums Leben. Zum Schluss mussten wir akzeptieren, dass die Menschen aus dem

— ” —

**Sie wollten
die Bevölkerung
spalten.
Es sollten
nicht alle an
einem Ort zu-
sammenleben
dürfen.**

Camp Etrûş A in das Camp Etrûş B übersiedelten. Wir fällten diese Entscheidung nicht freiwillig, sondern nur aufgrund des massiven Drucks. Die Bevölkerungszahl im Camp Etrûş B wuchs dementsprechend von einem Tag auf den anderen. Die Lebensbedingungen wurden dadurch deutlich schwerer. Es gab keine Kanalisation, keine Häuser. Wir lebten weiterhin in Zelten. Außerdem errichteten sie um das Camp herum 18 Polizeiposten. Das waren Posten der KDP, aber wir wussten, dass sich auch türkische Geheimdienstler und Konterguerilla-Kräfte in diesen Posten tummelten.

Das Etrûş A-Camp lag näher am Gare-Tal. Das eigentliche Ziel war es, die Verbindung der Bevölkerung zur PKK zu kappen. Doch wir haben unsere Beziehungen zur PKK bis heute nicht gekappt. Wir haben ihren Kampf stets unterstützt. Warum? Weil unsere Kinder in ihren Reihen kämpften. Und sie kämpfen für eine gerechte Sache. Bei dem Kampf der PKK handelt es sich um einen Freiheitskampf und wir unterstützen diesen Freiheitskampf. Aber von uns wurde damals verlangt die PKK nicht weiter zu unterstützen und unsere Beziehungen zu ihr zu kappen. Wir sollten uns ihrer Meinung nach für ein Leben ohne Perspektive entscheiden. Wir sollten nicht für unsere Rechte eintreten. Wir sollten unsere Identität, unsere Sprache und unsere Kultur vergessen. Das drängten sie uns auf.

Aber unsere Antwort darauf lautete, dass wir uns noch mehr organisieren und noch stärker kämpften. Trotz all der Schwierigkeiten versuchten wir Widerstand zu leisten. Ihre Haltung war klar: Unser Leben sollte unter ihrer Kontrolle stehen. Wir sollten uns nicht organisieren und keine eigenen Komitees gründen. ‚Wir werden das Camp umzingeln und es wird nur einen Ein- und einen Ausgang in das Camp geben. An diesem Eingang wird die Polizei stehen. Wir werden unsere Militärposten um euer Camp herum errichten. Ihr werdet nicht nach Duhok oder in andere Städte fahren können.‘ Das war ihre Ansahe an uns. Alles sollte völlig unter ihrer Kontrolle stehen. Doch ein solches Leben konnten wir nicht akzeptieren.

Wir machten in jeder Angelegenheit unsere Kooperationsbereitschaft mit der UN und der Regierung deutlich. Die ankommenden Hilfslieferungen luden wir selbst von den LKWs und verteilten sie an die Bevölkerung. Die UN hatte aus technischer Sicht keinerlei Ausgaben im Camp. Wir bauten unsere Zelte selbst auf. 60% bis 70% der notwendigen Nahrungsmittel beschafften wir selbst. Wir hatten Schafe und Ziegen. Das entlastete die UN. Wir versuchten unseren materiellen Bedarf so weit wie möglich selbst zu tragen. Wir bauten unsere eigenen provisorischen Unterkünfte. In den Zelten der UN wären sicherlich viele von uns erfroren. Deshalb versuchten wir eigen-

ständig Behausungen zu errichten, die vor Kälte schützten. Allein mit den Mitteln der UN hätten wir niemals überlebt. Doch sie wollten uns durch rationierte Lebensmittelhilfen unter Kontrolle bringen. Mit 300 Gramm Zucker und 400 Gramm Butter im Monat sollten wir von ihnen abhängig gemacht werden. Doch wir akzeptierten ein solches Leben nie. Das gilt auch für die Gegenwart. Welche Hilfen erhalten wir hier im Camp von der UN? Ihr habt es selber gesehen und euch einen Überblick über das Leben im Camp verschafft. Die Lebensbedingungen hier sind vermutlich deutlich besser als in einer Vielzahl von Dörfern und Randbezirken um Hewler (Erbil) herum.

All das haben wir mit unseren eigenen Mitteln und unseren eigenen Händen aufgebaut. Wenn es nach der UN gegangen wäre, wären wir alle schon längst umgekommen.

Wir haben in diesen 25 Jahren seit der Flucht aus unseren Dörfern niemanden um Hilfe angebettelt. Wir haben uns gegen alle Verbote gewehrt. Unsere

In Gesprächen mit uns betonen viele Menschen aus Mexmûr immer wieder, dass die PKK auch in schweren Zeiten, z.B. während des Embargos in Etrus A und Etrus B, das Camp mit Lebensmitteln und logistischer Hilfe unterstützt hat.

Bevölkerung ist sehr fleißig. Sie wollten nie von irgend jemandem abhängig sein. Dafür haben sie hart gekämpft. Auf diese Weise sind wir bis zum heutigen Tag gekommen. Das wollten die anderen nicht. Sie wollten, dass wir abhängig von ihren Hilfen werden. Wir sollten uns nur an ihre Regeln halten. Das akzeptierten wir nicht und dafür haben 53 Menschen aus diesem Camp ihr Leben gegeben.

Alle ein bis zwei Monate entsendete die UN einen Inspekteur aus Genf, der rund zwei Wochen im Camp verbrachte und einen Bericht für Genf verfasste. Doch in seinen Berichten wurden die haltlosen Anschuldigungen aus Ankara kritiklos übernommen: Es handele sich um ein militärisches Camp usw. Daraufhin stimmte die UN-Vertretung in Genf der Schließung des Camps zu, obwohl sie mit eigenen Augen sahen, dass 70% des Camps aus älteren Leuten und Kindern bestand. Doch sie schrieben in ihren Berichten Lü-

gen über uns, auf deren Grundlage die Beschlüsse zur Schließung des Camps gefasst wurden.

Ich komme zurück zum Camp Etrûş A, aber vorher möchte ich noch sagen, dass die UN sowohl das Camp Etrûş B schloss, als auch das Camp in Ninova und das Camp in Nehdare. Das waren offizielle Camps der UN und auf Grundlage der obigen Lügen wurden die Camps eins nach dem anderen geschlossen. Jedes Mal kamen sie mit einer neuen Forderung zu uns. Wir waren gezwungen diese Forderungen gegen unseren Willen zu akzeptieren. Doch nach zwei bis drei Monaten traten sie erneut an uns heran und stellten mit irgendeiner neuen Begründung neue Forderungen an uns. Sie schlossen also Etrûş A. Aber warum schlossen sie danach auch Etrûş B? Das möchte ich euch jetzt erzählen.

Es gab 18 Militärstützpunkte um Etrûş B und nur eine Straße, die aus dem Camp herausführte. Die Menschen lebten praktisch in einem Gefängnis unter freiem Himmel. Außer der Hilfe, die von der UN kam, gelangte keinerlei Hilfe zu uns und rein niemand konnte von außerhalb in das Camp gelangen. Weder die PKK, noch die KDP, noch sonst wer konnte in das Camp. Und was war das Ergebnis? Trotz der Umzinglung sagten sie, dass es sich um ein PKK-Camp handele, dass es sich um ein Militärcamp handele. Und mit derselben Begründung schlossen sie auch dieses Camp. Sie sagten, dass es sich bei uns um eine Bevölkerungsgruppe handele, die für den türkischen Staat gefährlich sei. Deshalb müsse man uns auseinander treiben. Man müsse uns unserer politischen Identität berauben. Die UN, die KDP und die Türkei einigten sich und agierten gemeinsam. Sie stellten dieselben Forderungen an uns. Auch heute noch verfolgen sie dieselbe Politik. Auch heute versperren sie unseren Arbeitern überall den Weg, stoppen und bedrängen sie.

Wir haben seit unserer Ankunft in Südkurdistan nie Pässe erhalten. Die Lebensmittelhilfen wurden seit dem Frühling 2018 komplett eingestellt. Trotz aller Angriffsdrohungen der Türkei werden keine Sicherheitsvorkehrungen für unser Camp getroffen. Seit Monaten sagen wir ihnen, dass sie in diesem Camp eine Fahne der UN oder der UNHCR aufhängen können, aber sie machen es nicht. Die Politik, die uns hier wiederfährt, unterscheidet sich nicht von der Politik, unter der wir in unseren Dörfern leiden mussten. Es ist eine Politik, die darauf abzielt, uns von unseren politischen Zielen zu entfremden. Dieselben Vorwürfe von damals begegnen uns auch heute noch. Aber wie viele Camps gibt es auf der Welt? Es gibt Millionen von Geflüchteten. Gegen welches Camp, gegen welche Flüchtlinge auf der Welt gibt es so einen Druck durch die UN und durch die Regierungen verschiedener Länder wie gegen uns? Es fällt mir

sehr schwer die richtigen Worte für unsere Lage zu finden.

Im Etrûş-Camp sagte ein UN-Kommissar Folgendes zu mir: ‚Ich habe Kollegen in anderen Ländern. Ich stehe mit ihnen per Fax und telefonisch in Kontakt. Sie alle fragen mich, was es mit diesem Mexmûr-Camp auf sich hat. Warum wird dieses Camp von so vielen Delegationen besucht? Was sind das für Flüchtlinge?‘ Solche Fragen wurden ihm von seinen Kollegen gestellt. Ich antwortete ihm, hier seien nur eine Handvoll Geflüchtete und alle Staaten versuchten sie von ihrer politischen Haltung abzubringen. Ich erklärte ihm, dass diese Menschen sich weigerten und dagegen wehrten. Ich sagte ihm, dass sich deswegen die ganze Welt für dieses Camp interessiere. Selbst der UN-Verantwortliche für den Mittleren Osten kam in unser Camp. Unzählige Delegationen aus Genf reisten hier her. Jeden Tag kamen Autokonvois in das Camp. Und alle hatten nur das Ziel, das Camp aufzulösen und die Menschen in alle Himmelsrichtungen zu verteilen.

Monatelang kamen LKWs mit Lebensmittelhilfen zu uns. Sie parkten direkt neben dem Camp und sagten: ‚Kommt und holt eure Lebensmittel hier ab.‘ Über Monate lief das so. Sie kamen jeden Morgen und fuhren abends wieder ab. Das Camp war einem Embargo ausgesetzt. Doch keine Familie, kein Mensch, auch wenn sie kurz vor dem Verhungern waren, ging dort hin, um Lebensmittel entgegenzunehmen. Die LKWs fuhren abends immer wieder nach Duhok. Ihr Ziel war es, den Willen der Menschen zu brechen. Sie sagten: ‚Wir liefern diese Hilfen nicht ans Camp. Aber wenn ihr hierher kommt, könnt ihr als Einzelpersonen eure Hilfen erhalten.‘ Die Menschen sollten also aus dem Camp heraus kommen. Dann hätten sie die Nahrung erhalten. Aber kein Mensch folgte dem, kein Mensch ergab sich. Wo auf der Welt sonst gibt eine solch grausame Politik? Auf den LKWs war das Logo der UNHCR ganz deutlich zu erkennen. Das soll also eine humanitäre Organisation sein! Unter solchen Umständen haben wir gelebt.

In dieser Phase, also im März 1996, wurde auch das Camp Etrûş B geschlossen. Die UN machte damals die Schließung durch eine öffentliche Erklärung bekannt. Trotz zahlreicher Gespräche und Gesprächsangebote unsererseits gingen sie nicht auf unsere Forderungen ein. Sie sagten, sie würden die Camp-Bevölkerung in Gruppen von 20 bis 30 Familien auf ganz Südkurdistan verteilen. ‚Wenn ihr das akzeptiert, dann erhaltet ihr von uns wieder humanitäre Hilfe, ihr erhaltet wieder Bettdecken und Zelte usw. Falls nicht, setzen wir nicht nur das bestehende Embargo fort, sondern haben fortan auch nichts mehr mit euch zu tun‘, sagten sie uns. Die UN stoppte daraufhin alle Hilfslieferungen und die KDP schloss alle Zu- und

Ausfahrtswege. Es konnte niemand mehr nach Duhok oder an einen anderen Ort fahren. Die Menschen konnten also weder das Camp verlassen, noch von außen hinein gelangen. Auf diese Weise sollten die Menschen eingeschlossen, im Camp ausgehungert und zur Aufgabe gezwungen werden.

Wir versuchten auf sie zuzugehen. Wir sagten: ‚Okay, teilt uns in vier auf. Eröffnet vier Camps und verteilt uns auf diese Camps, wenn ihr uns unbedingt zersprengen wollt. Kurdistan ist ohnehin in vier geteilt, dann soll unser Camp dasselbe Schicksal ereilen.‘ Doch auch diesen Vorschlag akzeptierten sie nicht. Wir sagten ihnen, dass wir in das Einflussgebiet der PUK übersiedeln wollten. Auch das akzeptierten sie nicht. Dann sagten wir: ‚Öffnet uns einen Weg und wir siedeln über in das Gebiet, das von Saddam Hussein kontrolliert wird, diesem Diktator und Faschisten. Wir werden dorthin gehen.‘ Doch auch das akzeptierten sie nicht. Daraufhin boten wir ihnen Folgendes an: ‚Dann lasst uns in ein anderes Land gehen.‘ Aber auch das wurde abgelehnt. Sie hatten nur zwei Optionen für uns: ‚Entweder löst ihr euch als Gruppe hier vollständig auf oder ihr werdet alle sterben.‘

Genau dasselbe, was uns am 15. April 1994 der Kommandant der türkischen Armee aufzwingen



wollte, versuchte die UN uns nun auch in Etrûş aufzudrängen.

Wir hatten keine Optionen und keine Wahl mehr. An einem Punkt hatten wir 2000 bis 3000 Menschen aus unserem Camp in Richtung Gare entsendet. Das war als Protest gegen den Druck der UN gedacht. Die Menschen sagten mit diesem Protest: ‚Ihr wollt uns von der PKK trennen? Schaut, wir gehen selbst zur PKK.‘ Trotz der Luftangriffe und der Militäroperationen der türkischen Armee und aller anderen Gefahren marschierte dieser Teil unserer Menschen in die Gebiete der PKK und verbrachte dort rund einhalb Monate. Ich war selbst bei den damaligen Verhandlungen dabei. Anwesend waren Parteivorsitzende der KDP, Verantwortliche der Asayish-Sicherheitskräfte und der Bezirksgouverneur. Wir forderten von ihnen nur eines: ‚Öffnet uns den Weg! Wir werden von hier flüchten. Wir werden mit unseren eigenen Mitteln Autos und LKWs anmieten und von hier verschwinden.‘ Aber sie akzeptierten auch das nicht. ‚Nicht ein Auto wird hierher kommen können. Ihr werdet hier bleiben. Wir haben dafür einen Befehl erhalten. Wir können das nicht zulassen.‘ Das sagten sie uns.

Wir erörterten die Situation gemeinsam mit der Bevölkerung. Sie sagten: ‚Wir werden das Embargo durchbrechen! Wir werden einen Weg finden!‘ Daraufhin wurde der Beschluss gefasst, dass eine Gruppe von 200 Familien in Richtung Süden geschickt wird. Diese Gruppe sollte eine Art Vorhut sein. Sie nahm den Tod in Kauf, um sich mit ihren Familien auf den Weg zu machen. Egal welche Gefahren das mit sich bringen würde, alles wurde in Kauf genommen. Sie machte sich auf den Weg ins Niemandes-Land.

Sie hatten uns damit gedroht auf uns zu schießen, wenn wir uns tagsüber aus dem Camp wagten. Also brachen wir mit 200 Familien mit Einbruch der Dunkelheit auf. Wir folgten einem kleinen Pfad und ließen den Lalish-Berg hinter uns. Von dort ging es runter nach Lalish, dann weiter nach Ninova bis wir schließlich in Shexhan (Ain Sifni) ankamen. Dort war die Grenze. Die irakische Armee war dort stationiert. Dort lag auch der 36. Breitengrad (Grenze zwischen irakischem Zentralgebiet und der Autonomen Region Kurdistan). Noch vor Sonnenaufgang drangen wir dort bis zu den Stacheldrähten vor. Die dort stationierten Soldaten waren überrascht und überfordert. Sie wussten nicht, was sie mit all diesen Menschen anstellen sollten, die sich vor ihnen hingestellt hatten. Wie soll ich diese Reise in Worte fassen? 200 Familien, darunter alte, kranke, schwangere und verletzte Menschen, die sich abends um gegen 19 Uhr auf den Weg machen und morgens um sieben Uhr an ihrem vermeintlichen Ziel ankommen. Ein zwölf-Stunden-Marsch, bei dem selbst Kleinkinder dabei waren. Wie kann man die richtigen

Worte für eine solche Reise finden? Sie reisten geradezu in den Tod. Sie wussten nicht, was ihnen geschehen würde. Um die damaligen Ereignisse begreifen zu können, muss man es selbst erlebt haben. Ich kann diese Nacht nicht beschreiben. Diese Solidarität, diese Unterstützung untereinander, die kann kein Mensch beschreiben. Einer lässt sein zweijähriges Kind los, um einem 70-jährigen zu helfen, wieder auf die Beine zu kommen und die nächsten Schritte zu machen. Nur mit solch einer gegenseitigen Unterstützung war dieser Marsch überhaupt möglich.

Die Menschen hatten nichts auf dem Rücken, hatten weder Brot noch Wasser. Sie hatten nur ihre Kinder gepackt und waren los marschiert.

Die erste Nacht harreten wir also an den Stacheldrähten. Morgens kamen dann die Soldaten und ihre Verantwortlichen. Sie fragten, was los sei. Wir versuchten ihnen unsere Situation zu schildern. Sie sagten, dass sie all das nicht interessiere. Sie seien Soldaten. Wir forderten ein Gespräch mit den politischen Verantwortlichen. Wir betonten, wir hätten Forderungen, die wir den richtigen Ansprechpartnern mitteilen wollen würden. Daraufhin kam eine Abordnung aus Shexhan und Mossul. Das waren vor allem Leute, die für den Geheimdienst tätig waren. Auch ihnen erklärten wir unsere Situation. Sie sagten, dass wir hier nicht bleiben dürften. Wir seien in einem verminten Gebiet, in einer Art Pufferzone.

Hier könne man nicht bleiben. Wir sollten uns ein Stück weit zurückziehen und uns aus der Pufferzone begeben. Wir wussten natürlich nicht, dass das Gebiet vermint war. Sie wollten, dass wir rund 200 Meter zurück gingen. Dem folgten wir. Sie versicherten uns dann, unsere Forderungen an den Staat weiter zu leiten. Die Soldaten legten von ihren täglichen Lebensmittelrationen etwas zur Seite und brachten uns etwas zu Essen. Dann wurde ein Wassertanker mit Trinkwasser gebracht. Den ersten Tag überbrückten wir so. Doch dann kamen die Vertreter der Regierung und erklärten uns, dass sie nicht im Stande seien, Geflüchtete aufzunehmen. Der Irak stehe selbst unter einem Embargo. Das war damals tatsächlich der Fall. Sie sagten, dass sie uns deswegen nicht helfen könnten. Wir müssten uns außerdem einen halben Kilometer von der Grenze entfernen, denn es handle sich um militärisches Sperrgebiet. Andernfalls müssten sie gegen uns Gewalt anwenden. Wir sahen ein, dass wir uns in einem schwierigen Gebiet befanden. Es gab keine Unterbringungsmöglichkeiten und kein Trinkwasser. Außerdem war das Gebiet vermint. Aus diesem Grund zogen wir uns aus dem Gebiet zurück.

Wir entschlossen uns von Nehdare nach Ninova weiter zu ziehen. Dort gab es eine Quelle, mit deren Hilfe wir unseren Trinkwasserbedarf decken konnten. Über Nahrung etc. dachten

wir erst gar nicht nach. Das Wasser hatte Priorität. Wir ließen uns also in Ninova nieder, doch unser Kontakt nach Etrûş brach nie ab. Unsere Bekannten und Freunde kamen ab und zu bei uns vorbei. Sie brachten uns Essen und Trinken. Etrûş lag sowieso nicht weit entfernt. Wir waren ca. fünf bis zehn Kilometer von Etrûş entfernt. Das dortige Camp stand

weiter unter einem Embargo. Unsere Menschen vor Ort durchbrachen allerdings von Zeit zu Zeit das Embargo und gingen in Dörfer der Umgebung, um dort Lebensmittel zu erhalten. Doch die Möglichkeiten waren stets sehr begrenzt. Unsere Menschen hatten aus ihren Heimatdörfern noch ein wenig Geld, das sie bei sich trugen. Mithilfe dieses Geldes überlebten sie. Wenn der Sack Reis einen Lira kostete, mussten sie ca. drei Lira dafür zahlen. Aber irgendwie schafften sie es immer an etwas Geld zu kommen. Wir blieben bis Juni 1997 in Ninova. Dann kam die UN zu uns, um uns einen Besuch abzustatten. Sie entschlossen sich, diesem Camp Hilfe zu leisten. Eine mobile Krankenstation wurde errichtet. Wir erhielten Lebensmittel, einige Zelte und Decken. Uns halfen sie, aber nicht dem Etrûş-Camp. Daraufhin zog die Bevölkerung von Etrûş vollständig nach Ninova.

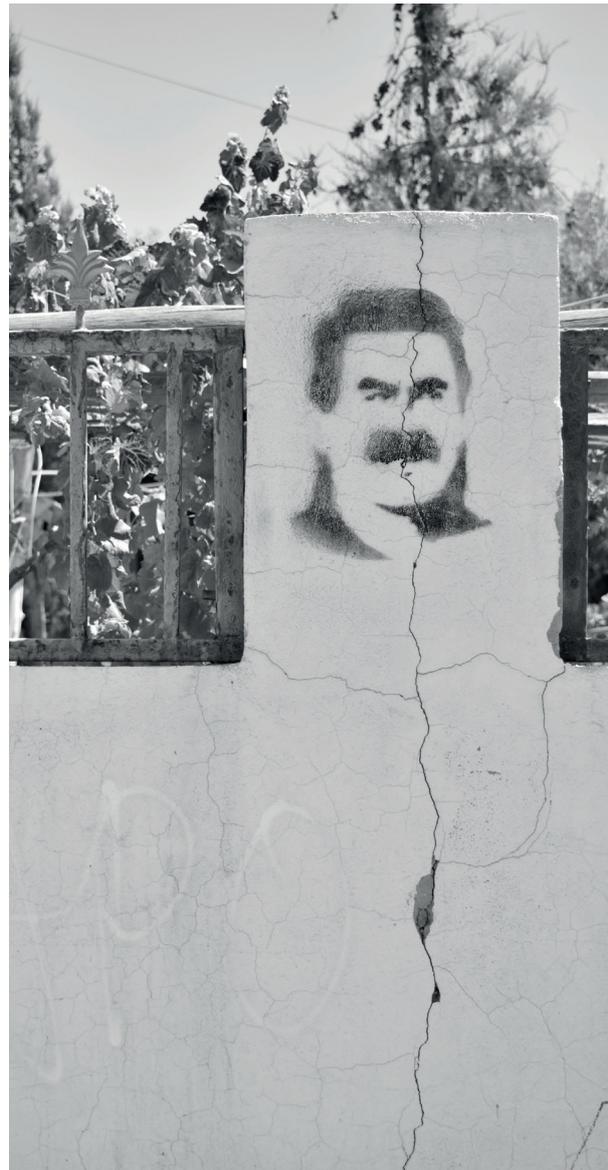
Als wir in Ninova waren, begannen die Kämpfe. Die KDP und der türkische Staat starteten eine gemeinsame Operation gegen die PKK. Damit begannen auch wieder die Morde, Entführungen und die Folter. In dem Gebiet Sidikan z.B. gab es Kämpfe, bei denen die KDP Verluste erlitt. Ihre Verantwortlichen sagten ganz offen: ‚Geht und rächt euch an den Menschen im Camp.‘ Die KDP-Kräfte kamen immer, wenn sie Verluste in ihren eigenen Familie erlitten hatten, und nahmen Rache an uns. Das passierte vor den Augen der UN-Verantwortlichen. An einem Tag befand sich der UN-Verantwortliche im Camp, als auch eine KDP-Gruppe auftauchte. Sie ermordeten einen Menschen aus unserem Camp. Ich brachte den Verantwortlichen der UN daraufhin zu dem Leichnam. Der Ermordete hieß Piran Kara. Er besaß damals zehn bis 15 Ziegen und ließ sie direkt neben dem Camp weiden. Die KDP'ler ermordeten Piran und nahmen seine Ziegen als Kriegsbeute mit. Der UN-Verantwortliche hatte uns zuvor versichert, dass wir im Camp sicher seien. Doch außerhalb könne man nicht für unsere

— — — — — ” — — — — —
Wie will man begründen, dass man nun einer Familie ein Zelt gibt und einer anderen nicht?

Sicherheit garantieren. Auf diese Art und Weise hielten sie uns praktisch gefangen. Doch an jenem besagten Tag geschah dieser Mord im Camp und ich nahm den UN-Verantwortlichen mit, um ihn zu dem Leichnam zu bringen. Ich sagte ihm, dass sie behaupteten, solche Vorfälle würden nur außerhalb des Camps passieren. ‚Nun jedoch ist es mitten im Camp geschehen. Was wollt ihr jetzt machen?‘, fragte ich ihn. Als er den Leichnam sah, sprang er in sein Auto und fuhr davon. Wir waren zusammen zum Tatort gefahren. Aber bei seiner Flucht nahm er mich noch nicht einmal mit. Ich kehrte daraufhin zu Fuß zurück.

Einmal tauchte ein Fahrzeug der KDP auf der Hauptstraße des Camps auf. Es gab eine Straße, die mitten durch das Camp führte. Aus diesem Fahrzeug schossen die KDP'ler vom Anfang bis zum Ende der Straße auf die Menschen. Dabei kamen vier Menschen von uns ums Leben und viele Weitere wurden verletzt. Die Verletzten von damals leben auch heute noch im Camp. Aus einer Familie wurden zwei Cousins getötet, die an der Straße spazierten. Und wie es der traurige Zufall manchmal will, wurde etwa 200 Meter weiter ein Zelt von den Kugeln durchlöchert, wobei die Schwester eines der beiden Cousins verletzt wurde. Zwei von uns wurden damals entführt. Wir wissen bis heute nicht, was aus ihnen geworden ist. Von einigen Leuten aus dem Camp fanden wir die Leichname. Ihnen fehlten die Köpfe. All das erlebten wir in Ninova. Die UN kam zu uns und erklärte, dass sie aufgrund dieser Umstände wieder Polizeistationen um das Camp herum errichten wolle. Sie sagten: ‚Wir werden KDP-Peshmerga hier vor Ort einsetzen. Sie werden für eure Sicherheit sorgen.‘ Genau die Peshmerga, die uns also tagtäglich ermordeten, sollten uns jetzt beschützen.

Wir sahen damals ein, dass man dort unter diesen Umständen nicht mehr leben konnte. Deshalb steckten wir eines Abends all unsere Zelte und Decken in Brand, nahmen unsere Familien und machten uns erneut auf den Weg in Richtung von Saddams Grenze. 2000 bis 2500 Zelte verbrannten wir innerhalb weniger Minuten zusammen mit all den Dingen, die in den Zelten waren. Wir marschierten bis zur besagten Grenze, doch sie wiesen uns wieder ab. Wir nahmen dort trotzdem Beziehungen mit der irakischen Regierung auf. An einem Punkt sagten sie, wir könnten in das Gebiet der PUK weiter ziehen. Doch die PUK zog ihre Zusage in letzter Sekunde zurück. Sie hatte uns ursprünglich angeboten in das Gebiet in der Nähe der Stadt Sulemanî zu ziehen. Das war auch in unserem Sinne. Doch in der Zwischenzeit hatte eine Delegation aus der Türkei Mam Celal (Talabani) besucht, der daraufhin sein Angebot zurückzog. Sie drohten ihm wohl. Auf jeden Fall kamen UN-Vertreter zu uns und erklärten, wir



seien im Gebiet der PUK nicht mehr willkommen. Wir entschieden uns dann die Grenze zu stürmen. Die irakischen Soldaten griffen uns daraufhin an. Doch wir marschierten weiter in Richtung Grenze. Rund die Hälfte von uns kam über die Grenze, während die andere Hälfte zurück blieb. So ließen wir uns auf beiden Seiten der Grenze nieder.

Den Winter 1997 überstanden wir in Ninova-Nahdare unter äußerst schwierigen Bedingungen. Es war April, wenn ich mich richtig erinnere, als wir in Nahdare wieder humanitäre Hilfe erhielten. In der Zwischenzeit hatte es Gespräche zwischen der UN und der irakischen Regierung gegeben. Die Hilfe kam aus Mossul. Es waren wieder die vier Nahrungsmittel: Zucker, Butter, Mehl und Linsen. Doch Zelte oder Ähnliches gab es nicht. Wir lebten unter Plastikplanen oder unter freiem Himmel. Die UN übernahm die Versorgung mit Nahrungsmitteln. Die irakische Regierung erklärte, sie sei dazu nicht im Stande, doch sie könne uns einen Ort zur Verfügung stellen, an dem wir uns niederlassen könnten.

Die UN und die irakische Regierung einigten sich daraufhin. Es wurde der Beschluss gefasst, uns hierher nach Mexmûr zu bringen. Wir kannten Mexmûr natürlich nicht, weder die Beschaffenheit des Ortes, noch irgendetwas anderes. Doch es blieb uns nichts anderes übrig, als den Vorschlag zu akzeptieren. Im Mai 1998 brachten sie uns mit LKWs von Ninova hier nach Mexmûr. Es gab hier keinerlei Infrastruktur, nur trockenes und steiniges Gelände. Ab Mai ist hier bereits Sommer. Einen richtigen Frühling gibt es nicht. In dieser brennenden Hitze haben sie uns wie eine Tierherde abgesetzt. Zwischen Mexmûr und unserem ehemaligen Aufenthaltsort Nehdare liegen rund 200 Kilometer. Zwei bis drei Wassertanker waren zuvor hierher gebracht worden, aber sonst gab es rein gar nichts. Niemand verfügte auch nur über ein einziges Zelt.

Dann kam die UN mit 200 Zelten, die wir auf 2.000 Familien aufteilen sollten. Wer hätte die Verteilung so weniger Zelte übernehmen sollen? Jede Familie hat dasselbe Bedürfnis nach einem Dach über den Kopf. Wem willst du nun ein Zelt geben und wem nicht? Wir sagten der UN, dass das nicht gehe. Wie will man begründen, dass man nun einer Familie ein Zelt gibt und einer anderen nicht? Bei dieser Hitze braucht jeder einen schattigen Platz. Wir baten sie darum, zumindest 1.000 Zelte zur Verfügung zu stellen, damit zwei oder drei Familien in einem Zelt Platz finden könnten. Doch 200 Zelte für 2.000 Familien – wie sollte das funktionieren? Doch die UN-Vertreter sagten nur, es gäbe nicht mehr Zelte. Wir akzeptierten das weiterhin nicht. Dann sagten sie, wenn wir die Zelte nicht akzeptierten, würden sie einen Bericht verfassen und berichten, dass wir keine Hilfe der UN akzeptieren würden. Was ist das für eine Politik? Wir waren dazu gezwungen ihre Bedingungen zu akzeptieren. Wir erklärten den Menschen des Camps dann die Situation ganz offen. Wir sagten ihnen, dass die UN das bewusst tue. Sie wolle Zwietracht unter uns säen und Konflikte entfachen. Wir sagten ihnen auch, wenn wir diese Zelte nicht akzeptierten, könne das andere negative Folgen für uns haben. Deswegen würden wir diese Zelte verteilen müssen. Und wir taten das auch. Doch aufgrund unserer vorangegangenen Diskussionen mit unseren Menschen entstanden dabei keinerlei Probleme. Wir erstellten daraufhin eine Liste: Zuerst sollten Witwen und alleinerziehende Mütter Zelte bekommen. Dann waren die Alten dran, also Familien in deren Haushalt niemand arbeiten konnte. Entsprechend dieser Liste verteilten wir die Zelte. Es kam zu keinerlei

— ” — Selbst dem Saddam-Regime gelang es nicht, in unsere Selbstverwaltungsstrukturen einzudringen...

Problemen oder Widerreden. Einige Familien sagten sogar, sie bräuchten kein Zelt, weil es dieser oder jener Familie in der Nachbarschaft noch schlechter gehe und man ihnen das Zelt geben solle.

Hier in Mexmûr liegt die Temperatur fast immer über 40 Grad Celsius. Als wir hier ankamen gab es keine Elektrizität, keine Kühlschränke, kein Eis, kein Gas und keine Kochgeräte. Wie willst du unter diesen Umständen leben? Wir engagierten einen Händler, um aus Mossul zumindest für unsere 2.000 Familien 200 Fässer Eis bringen zu lassen. Wir zahlten das zwei- bis dreifache des üblichen Preises. Um ein Stück Eis zu erhalten, hielten unsere Menschen jede Nacht bis in die Morgenstunden Wache. Es wurden Listen angefertigt, damit jede Familie morgens ein Stück Eis erhalten konnte. Die UN und die irakische Regierung wären doch sicherlich in der Lage gewesen, diesen Menschen hier für Geld etwas Eis zum Kühlen zur Verfügung zu stellen. Doch sie brachten von allem immer nur sehr kleine Mengen. Sie wollten so dafür sorgen, dass die Menschen sich um die UN-Hilfen stritten.

Die Einheit, der Zusammenhalt im Camp sollte so zerstört werden. Sie brachten auch regelmäßig in großen Tanks Wasser. Unter diesen Umständen dauerte das Leben hier an. Irgendwann brachte die UN uns etwas Sand, Zement und geflechtes Holz zur Überdachung unserer Unterkünfte. Die UN wusste, dass die Menschen hier selbstständig waren und arbeiten konnten. Alle bauten sich mit diesen Mitteln und zusätzlichen Materialien, die sie selbst beschafften, Baracken, um über den Winter zu kommen. Über die Dächer zogen die Menschen Nylonplanen, von denen nur ein Teil von der UN zur Verfügung gestellt wurde. Den Rest besorgten die Menschen selbst mithilfe von Bekannten und Freunden. Es gab hier kaum Arbeitsmöglichkeiten. Die Umgebung war auch nicht sonderlich gut geeignet für die Tierzucht.

Wir waren also abhängig von der Hilfe der UN. Andere Einkommensquellen besaßen wir nicht. Diese Situation dauerte an, bis Saddam Hussein gestürzt wurde. Danach eröffneten sich uns einige Arbeitsmöglichkeiten. Die Menschen begannen regelmäßig aus dem Camp heraus zu gehen, um zu arbeiten. So hatten sie zumindest ein gewisses Einkommen.

Auch hier in Mexmûr lebten wir also unter schwierigen Bedingungen. Hier, wo wir jetzt gerade sitzen, stand eine Baracke, die wir als Kran-

kenstation nutzten. Wir waren nur eine Handvoll Menschen, die etwas von Gesundheitsversorgung verstanden. Sie alle arbeiteten hier. Außerdem schickte die UN einen Arzt aus Mossul zu uns ins Camp, der morgens um neun Uhr kam und bis ca. 14 Uhr täglich arbeitete. Dann verließ er das Camp immer und kam erst am nächsten Morgen zurück. Wenn sich nachmittags und abends Notfälle ereigneten, hatten wir keine Ärzte hier. Viele Kinder starben an Skorpionsbissen. Es gab Kinder, die hier im Gelände einfach verloren gingen. Sie starben oftmals an Durst. Unsere Lebensbedingungen waren wirklich sehr schwierig. Erst ab 2004/2005 besserte sich unsere ökonomische Situation ein wenig. Einige unserer Menschen arbeiteten bis spät abends auf den Ackerflächen der umliegenden Dörfer oder als Lastenträger. Sie verdienten etwa 500 Dinar am Tag. Das war nicht mal ein Dollar.

Es gab eine illegale Währung von Saddam, die auf dem internationalen Währungsmarkt keinen Gegenwert hatte. Für diese 500 bis 1000 Dinar arbeiteten die Menschen den ganzen Tag. Ein Eisbrocken kostete damals rund 2000 Dinar. Das heißt, die Menschen konnten sich mit ihrem Tageslohn noch nicht Mal das Eis leisten.

Doch auch unter diesen Bedingungen organisierten wir uns. Wir hatten eigene gesellschaftliche Strukturen aufgebaut. Unsere Einheit und unsere Solidarität dauerte also an. Wir hielten unser kollektives Leben auch unter diesen schwierigen Bedingungen aufrecht. Selbst dem Saddam-Regime gelang es nicht, in unsere Selbstverwaltungsstrukturen einzudringen oder uns zu spalten. In den vergangenen 25 Jahren konnte keine politische Macht unsere Selbstständigkeit zerstören oder für Zwietracht sorgen. Weder ihre Polizei noch sonstige Sicherheitskräfte konnten einen Keil zwischen uns treiben. Wir haben stets ein autonom organisiertes Leben geführt, das wir schützen konnten. Auch heute schützen wir es, denn die Angriffe dauern an. Auch heute kommen sie und versuchen uns ihre Strukturen aufzudrängen oder ihre Sicherheitskräfte im Camp zu stationieren. Doch das akzeptieren wir nicht. Unsere Lebensweise haben wir unter großen Opfern und durch einen sehr starken Widerstand geschützt. Wir akzeptierten es nie, uns zu ergeben. Sie wollen weiterhin Leute von uns entführen oder sie zu Agenten machen. Sie versuchen die Menschen in ein prinzipienloses und verwahrlostes Leben zu treiben. Sie versuchen uns mit ihrer Hilfe an der Leine zu halten und zu kontrollieren.

Im Laufe der vergangenen 25 Jahren sind wir durch unsere Kämpfe und Auseinandersetzungen bis zum heutigen Punkt gekommen. Sie haben uns versucht Dinge aufzudrängen, doch wir haben das nicht akzeptiert. Dieser Kampf und dieser Widerstand dauern auch gegenwärtig an. Wir

können natürlich nicht voraussehen, wohin das alles führen wird. Ein Grund dafür, dass wir das alles durchmachen mussten und müssen, hat auch damit zu tun, dass die internationalen Mächte wie die USA oder Europa gegenüber diesen Gräueltaten die Augen verschließen. Viele Delegationen aus den USA oder Europa sind im Laufe der Zeit in unsere verschiedenen Camps gekommen. Aber keiner von ihnen teilte das, was wir hier durchmachen mussten, wahrheitsgetreu der Weltöffentlichkeit mit. Sie ergriffen stets Partei für den türkischen Staat. Hier in Mexmûr gab es zahlreiche Gespräche. Türkische Delegationen kamen in den Jahren 2003 und 2004 hierher, also nach dem Sturz des Saddam-Regimes und während des Waffenstillstandes zwischen der PKK und dem türkischen Staat. Doch bis heute hat der türkische Staat unsere politischen Forderungen nicht akzeptiert. Wir wollen in unsere Dörfer in Nordkurdistan (Südosttürkei) zurückkehren. Doch unter den Bedingungen, die uns vom türkischen Staat angeboten werden, akzeptieren wir das nicht. Deshalb dauert unser Widerstand auch heute noch an.

Sich den Schmerz und die Erlebnisse von anderen anzuhören, wirkt vielleicht erdrückend. Aber ich danke euch sehr dafür, dass ihr uns zugehört habt! Wenn es zu lang geworden ist, bitte ich euch um Entschuldigung. Wir müssen den Menschen von unserer Geschichte und unseren Lebensbedingungen erzählen. Allen Delegationen, die hierher kommen, berichten wir davon. Das ist unsere Verantwortung und unsere Aufgabe. Alle, die aus anderen Ländern zu uns kommen, können ihren Bekannte und den Menschen in ihren Ländern von unserem Leid, unserem Schmerz und all den Gräueltaten berichten. Wir vertrauen darauf, dass sie von unserem legitimen Kampf berichten und die Gründe dafür erläutern. Auch aus diesem Grund möchten wir uns schon im Voraus sehr bei euch bedanken!

Das Mexmûr-Camp ist eine Gesellschaft, die stolz auf ihre Widerstandsgeschichte ist. Die Geschichte wird uns Recht geben. Davon bin ich überzeugt.

Zu Besuch beim Frauenrat Iştar

„Wir müssen das Patriarchat in uns selber brechen“ – das war sicherlich eine der zentralen Aussagen im Interview mit dem Frauenrat. Wir haben uns erst alle gemeinsam in den autonomen Räumlichkeiten getroffen – nach dem Essen waren wir dann nur noch unter Frauen. Das war uns ein wichtiges Anliegen, denn dann verändern sich oft Gesprächsatmosphäre und -themen. Der Frauenrat dient als Ort für Sitzungen und Treffen aber auch als Zufluchtsort für solche Frauen, die gerade nirgendwo anders sein können.

Einleitende Worte einer Vertreterin von Iştar:

Als Frauenbewegung führen wir hier schon seit Jahren unsere Arbeiten und wir haben ein ganzes System aufgebaut. Wir hoffen, dass wir eure Fragen so gut es geht beantworten können. Ihr kennt ja bereits mehr oder weniger die Geschichte dieses Camps.

Wie viele Mitglieder seid ihr im Rat? Wie viele Kommissionen/Komitees habt ihr?

Als Frauenrat haben wir uns 2003 gegründet. Wir zählen 81 Mitglieder, einen Vorstand aus 31 Mitgliedern und eine Koordination aus neun Mitgliedern. Auch vor 2003 gab es Frauenarbeiten, aber in der Form eines Komitees innerhalb des allgemeinen Rats. 2003 ist daraus eine autonome Struktur geworden und heute machen wir unsere Arbeiten neben dem allgemeinen Rat und dem Jugendrat. Das Schema des Rates basiert auf neun Säulen: Organisation, Bildung, Gesundheit, Wirtschaft, Presse, Selbstverteidigung, Kulturkommission, der gesellschaftliche Bereich und die Gerechtigkeitkommission, die sich um Problemlösung aus allen Bereichen kümmert. Alle zwei Jahre hält der Frauenrat eine Konferenz ab. Die Anzahl der Mitgliederinnen die auf der Konferenz gewählt werden beträgt 81. Diese halten alle zwei Monate ihre Ratssitzung ab. Die Ergebnisse dieser Sitzungen werden dann in jeder Gemeinde/Gegend an die Frauen weitergeleitet. Einmal im Monat trifft sich der Vorstand des Rates, damit die Ergebnisse der Ratssitzungen umgesetzt werden.

Jeden Woche treffen sich außerdem die Koordination und die Sprecherinnen aller Kommissionen, um die vergangene Woche zu bewerten und die kommende Woche zu planen. Die Koordination wechselt den Vorsitz alle zwei Monate. Die Sprecherin sammelt die ganzen Planungen und Berichte und leitet das dann an die Räte weiter, auch an den allg. Rat. Die Entscheidungen des Frauenrats werden dem allgemeinen Rat mitgeteilt, werden aber nicht in Frage gestellt, es dient nur dem Zweck, sie über die Planungen zu informieren. Alle Kommissionen treffen ihre

Entscheidungen und stellen sicher, dass sie umgesetzt werden, aber die Entscheidungen, die im generellen Rahmen getroffen werden, werden gemeinsam durchgeführt. Zum Beispiel könnte die Bildungskommission mitteilen, eine Bildung im Zeitraum xy zu machen - manchmal bekommen Frauen Sprachkurse oder Kurse zum Lesen und Schreiben, wenn es möglich ist auch künstlerische Bildungen oder ideologisch/ geschichtliche Bildungen. Also alle Kommissionen stellen in dieser Form bestimmte Entscheidungen und Planungen vor und kümmern sich um deren Durchführung. Gleichzeitig machen wir auch gemeinsame Planungen mit den generellen Strukturen.

Wie funktioniert der Informationsaustausch untereinander?

Nehmen wir die Gesundheitskommission als Beispiel. Wenn es Probleme gibt, versuchen sie diese selbst zu lösen. Wenn das nicht geht, kontaktieren sie andere Kommissionen, den allgemeinen Frauenrat oder den Vorstand.

Wie ist es mit den Presse-/Öffentlichkeitsarbeiten? Zum Beispiel haben wir gesehen, dass das Camp eine eigene Zeitung hat. Werden dafür eigene Texte geschrieben, oder habt ihr z.B. eine eigene Internetseite oder eine eigene Zeitung/Zeitschrift? Gibt es Arbeiten in Bezug auf den neuen Frausender Jin TV?

Es gibt ein Pressezentrum. Dort sind auch Frauen selbst organisiert. Sie sind gleichzeitig in der Pressekommission. Wir haben eine eigene Internetseite, aber keine eigene Zeitung. Wir schreiben aber jede Woche als Frauen etwas für die Zeitung. Manchmal kommt z.B. eine Anfrage zu einem bestimmten Thema und die bearbeiten wir dann. Abgesehen davon sind aber alle Frauen an den Iştar Frauenrat gebunden. Keine Einrichtung ist unabhängig vom Rat. Zu allen besteht eine organische Bindung.

Ich habe eine ideologische Frage: Wir sind jetzt bei vielen Einrichtungen gewesen und versuchen bei uns in Deutschland ein System aufzubauen was diesem

ähnel. In der kapitalistischen Moderne ist das Hauptproblem die männliche Mentalität. Meine Frage ist, wie ihr diese definiert und bewertet? Und wo begegnet sie euch in der Praxis?

Die Arbeiten, die wir hier machen, bzw. das System, das wir hier aufbauen, ist keines, das sich leicht aufbauen lässt. Wir haben dafür seit 20 Jahren viele Opfer gebracht und bringen auch weiterhin Opfer. Das demokratische System, das auf Autonomie und freiem Zusammenleben beruht, haben wir noch nicht wirklich aufbauen können. Täglich begegnen uns Probleme, aber um gegen sie zu kämpfen, machen wir jährliche Konferenzen, auf denen wir unser System, die Schwierigkeiten des Systems und Formen des Widerstandes diskutieren. Unsere Gesellschaft ist eine, die sehr stark vom Feudalismus geprägt ist. Es ist eine Gesellschaft, die bis vor 20-25 Jahren zwar noch nicht den Kapitalismus verinnerlicht hatte, aber dafür 100 Prozentig feudal ist. So erleben wir an diesem Punkt noch immer viele Schwierigkeiten. Früher gab es den Feudalismus, aber heute verbreitet sich der Kapitalismus sehr schnell. Zum Beispiel gibt es hier das Problem der Nacheiferung bzw. Neigung zum Kapitalismus, die vor allem von der neuen Generation ausgeht. Der gesellschaftliche Bereich und die Bildungskommission kümmern sich um diese Fragen auf der Ebene der Kommunen. Durch unsere Lebensweise haben wir viele Dinge überwinden können, auch wenn es noch nicht ausreichend ist. Zum Beispiel konnte die Polygamie vor 20-25 Jahren noch als normal angesehen werden, oder die Heirat im Kindesalter, oder Brautpreise, also eigentlich der "Verkauf" der Frau, konnte noch akzeptiert werden als Teil des gesellschaftlichen Lebens. Aber jetzt ist es durch die Satzung des Frauenrats verboten. Was am Anfang noch als gesetzliche Notwendigkeit galt, hat sich mit der Zeit der Gesellschaft eingepreßt.

Das, was damals noch als unverzichtbar galt, haben wir jetzt überwunden und dagegen setzen wir das gesellschaftliche Leben im Rahmen des freien Zusammenlebens (özgür es yasam). Wir haben viel für diesen Kampf gegeben, aber noch sind wir nicht am Ziel angekommen. Dank unserer Organisation und der Opfer, die wir im Laufe der Geschichte gebracht haben, haben wir die Gewalt im Camp überwinden können, nicht nur die körperliche Gewalt durch den Mann, den Vater, den Bruder usw., sondern auch verbale und mentale Gewalt. Auch wenn der Kampf nicht beendet ist, können wir sagen, dass die Gewalt im

Camp eigentlich fast bei null liegt. Diese Errungenschaften haben wir erkämpft dank unseres 25-jährigen Kampfes und des Paradigmas unseres Vorsitzenden; also das System, das auf Frauenbefreiung, demokratischer Gesellschaft und Ökologie beruht. Es verbreitet sich die Idee, dass Gewalt gegen eine Frau immer auch Gewalt gegen die eigene Person bedeutet, und das zeigt sich im ganzen Camp bei Frauen und bei Männern. In all unseren Arbeiten, sowohl kurzfristige als auch langfristige, beschäftigen wir uns mit der Freiheit der Frau und dem Aufbau einer demokratischen Gesellschaft. Wir sehen uns dabei als Vorreiterinnen und führen unsere Arbeiten in diesem Sinne durch.

Ergänzungen einer anderen Vertreterin von İřtar:

Vor 5000 Jahren wurde die Frau zur ersten Kolonie, als die Göttin in der natürlichen Gesellschaft begraben wurde. In diesen 5000 Jahren wurde die Wahrheit und Identität der Frau in der Dunkelheit begraben. Worin besteht diese Dunkelheit? Es sind verschiedene Ideologien, religiöser Fundamentalismus und Sexismus. Wir versuchen diese Wahrheit der Frau durch Jineoloji wieder ans Licht zu bringen. Die Vergrabung der Wahrheit der Frau ist auch heute noch real. Wir können nicht sagen, es sei etwas, das es nur früher gab. Sie ist noch immer aktuell.

Das kapitalistische System sagt z.B., dass man, um sein System aufzubauen und seine Gesellschaft zu bilden, zuerst die Frauen angreifen sollte. Unser Vorsitzender sagt dagegen, um die Gesellschaft aufzubauen

und zu retten, müssen erst die Frauen gerettet werden. Beides repräsentiert eine Ideologie. Die eine verteidigt die Wahrheit der Frau, die andere verleugnet sie. Es gibt etwas, das hierbei auffallend ist: Im Paradigma des Vorsitzenden geht es nicht nur um die Befreiung der Frau sondern um eine Geschlechterbefreiung, auch wenn es in erster Linie um die Organisation der Frau geht. Die Aufgabe, die uns hierbei zufällt, besteht darin, Bewusstsein über unser Geschlecht zu erlangen, unser eigenes Wesen und unsere Identität zu erkennen und zu finden. Die zweite Aufgabe ist es, die Gesellschaft und den Mann von diesen Ideologien loszulösen, also im Rahmen des freien Zusammenlebens (özgür es yasam) beide Geschlechter zu befreien.

Das Tragische ist, dass das Machtsystem vom Mann erschaffen wurde, der Mann aber danach zum Sklaven seiner eigenen Macht wurde.

— ” —
Wir haben viel für diesen Kampf gegeben, aber noch sind wir nicht am Ziel angekommen...

Wir sagen zum Beispiel, die Frau sei versklavt, aber kann denn ein Sklave eine Sklavin haben?

Um genau das zu beleuchten machen wir die Jineoloji-Arbeiten. Der dritte große sexuelle Umbruch wird durch den Mann geschehen, denn er ist der Sklave seines eigenen Systems, des kapitalistischen Systems, seiner eigenen Macht.

Als Fazit können wir sagen: Unser Ziel ist es, dass die Frau sich selbst und ihre Realität erkennt, in allen gesellschaftlichen Bereichen vertreten ist,



eine ethisch-politische Gesellschaft mit aufbaut und dass die Befreiung beider Geschlechter voran schreitet.

Vielen Dank, dass ihr euch noch die Zeit nehmt. Wir merken, dass es uns sehr gut tut in Gespräche nur mit Frauen zu gehen. Das ist keine Überraschung für uns, aber auch weil wir gerade so eng mit den Männern unterwegs sind, ist es immer wieder schön und wichtig, diese Gespräche zu führen. Es macht schon einen Unterschied und bestimmte Fragen und Diskussionen wollen wir eben nur in diesem Rahmen stellen oder können sie nur hier führen.

Vielleicht als erste Frage: Wie ist der Kontakt mit den jungen Frauen, gibt es da einen intensiven Austausch? Bei uns merken wir, dass es immer wieder auch zwischen den Generationen eine Herausforderung ist, gemeinsam zu arbeiten.

Wenn wir unser System [des Demokratischen Konföderalismus] erklären, betonen wir immer wieder, wie wichtig die Methode ist. Denn wenn es kein System gibt, können keine Arbeiten laufen. Dieses System, in dem wir hier leben, bringt alle Frauen zusammen. Was hat die patriarchale Mentalität gemacht? Es hat die Frauen getrennt in Mädchen, Frau, alte Frauen, arm und reich, es

unterteilt alle Frauen in Klassen. Wir machen das Gegenteil: Wir versuchen alle Frauen zusammenzubringen unter einem Dach, seien es die jungen Frauen oder ältere Frauen, wir versuchen alle Frauen zusammenzubringen. Wir sind eine Bewegung, die die Demokratie verteidigt. Wir haben den allgemeinen Rat [Frauenrat]. Der Rat der jungen Frauen ist ein Teil davon. Die jungen Frauen kommen zusammen und diskutieren ihre eigenen Probleme selbst, z.B. Probleme in der Familie oder Probleme des Selbstbewusstseins/Selbstvertrauens, Probleme im Hinblick auf das Einnehmen einer (Vorreiter-)Rolle innerhalb der Gesellschaft. Diese Probleme diskutieren sie selbst, denn das sind Probleme, die sie selbst erleben. Sie diskutieren das und entwickeln eine dementsprechende Politik. Sie sind in den İřtar Frauenrat eingebunden, machen aber eigene Konferenzen, in deren Rahmen sie eigene Diskussionen führen und eine eigene Politik, ein eigenes Programm entwickeln und Entscheidungen treffen. Die jungen Frauen teilen ihre Diskussionen und Entscheidungen dann dem Frauenrat mit.

Wie läuft es auf einer tatsächlichen Beziehungsebene, z.B. wenn es einen patriarchalen Angriff gibt; führt das dazu, dass sich jung und alt verbinden?

Die Konferenzen bilden eine gemeinsame Plattform. Dort werden die Probleme diskutiert. Wenn die jungen Frauen ihre Konferenzen abhalten, nehmen die Räte daran teil, also der İřtar Frauenrat nimmt daran teil, die Mütter, die hier arbeiten nehmen daran teil. Sie nehmen nach dem Delegierten-System daran teil, und sie alle finden dort einen gemeinsamen Punkt. Wenn sie ihre Entscheidungen treffen, überlassen wir sie nicht sich selbst, sondern wir unterstützen sie dabei, sowohl durch das System als auch menschlich. Die Wurzeln unserer Probleme sind die gleichen, das Unterdrückt-Werden, die Entfremdung, die Vernichtung der Identität, das alles sind Probleme, die erlebe ich genauso wie eine junge Frau. Das sind unsere Gemeinsamkeiten. Aber die Entscheidungen, die die jungen Frauen autonom treffen, sind etwas anderes. Ihre Arbeiten sind ganz anders. Sie sind aktiver und energetischer, ihre Arbeiten sind oft intensiver. Was wir machen ist, die Arbeiten der jungen Frauen zu unterstützen und bei ihnen zu sein. Mit unseren Lebens- und Arbeitserfahrungen helfen wir ihnen. Das ist ein natürlicher Prozess und nicht weil unser System so funktioniert und wir nur unsere Arbeit erledigen. Es gibt diesen Austausch im alltäglichen Leben, weil wir diese Gemeinsamkeiten haben und Teil der selben Gesellschaft sind.

Ergänzungen einer anderen Vertreterin von İřtar:

Şilan ist auf das System eingegangen, aber es gibt auch Probleme in Bezug auf Mentalitäten. Die

Frage nach der Beziehung zwischen den Generationen ist wichtig, und es gibt an diesem Punkt schon einige Schwierigkeiten. Es ist richtig, dass dieser Ort ein Ort ist, der uns Möglichkeiten gibt und an dem es Bildung gibt; auf der einen Seite haben wir was das angeht sehr viel Glück - wie die Freundinnen schon erwähnt haben ist unsere Gesellschaft eine ethisch-politische.

Aber: Die älteren Frauen, oder auch mittelalte Frauen, haben manchmal feudale Herangehensweisen. Auf der anderen Seite sind sie auch erfahrener, heimatgebundener und haben vieles erlebt und gesehen. Die neue Generation ist anders, sie hat utopischere Annäherungen. Und das kann den älteren Frauen manchmal etwas schwer fallen. Wir möchten ihnen Bildung geben, um sie aus dem System herauszuholen. Es gibt einige Hindernisse, wenn wir uns fragen, wie wir sie im Bezug auf Probleme wie Selbstvertrauen usw. weiterbilden können. Es gibt keine sehr tiefgreifenden Probleme, aber manchmal kommen verschiedene Lebensprobleme vor, zum Beispiel wenn ein Mädchen/eine Frau zu Hause sitzt und alles tut, was ihr Ehemann von ihr will. Also mit solchen Problemen sind wir immer konfrontiert.

Zwischendurch essen wir gemeinsam – auch die Männer kommen noch einmal dazu. Die „Tischdecke“ wird auf dem Boden ausgerollt, Softdrinks und warmes Essen werden gebracht. Danach verabschieden sich die Männer und wir reden weiter...

Ich füge noch etwas hinzu bzgl. der jungen Frauen. Wie ich bereits gesagt habe, gibt es



Wir sagen, die Gesellschaft ist nicht bloß das Eigentum des Mannes, die Familie ist nicht bloß Eigentum des Mannes...

hier drei große Räte, den allgemeinen Rat, den Jugendrat und den Frauenrat. All diese Räte sind verantwortlich und rücksichtsvoll gegenüber den Entscheidungen und Planungen aller Räte. Alle drei Räte arbeiten über Vertretungen. Zum Beispiel organisiert sich der Rat der jungen Frauen unter dem Dach des İřtar Frauenrats. Und von der Koordination bis hin zum Rat gibt es eine Vertretung der jungen Frauen auf allen Ebenen.

Auch alle anderen Frauen finden die Vertretung ihrer Einrichtungen und Kommissionen im İřtar Frauenrat. Der Frauenrat vertritt eigentlich alle Frauen in der Gesellschaft. Die Frauen, die in den gemischten Strukturen sind, tragen auch Verantwortungen mit aus den Entscheidungen des Frauenrats oder sie verbinden sich in irgendeiner Form mit dem Frauenrat. In diesem Rahmen findet auch der Rat der jungen Frauen seine Vertretung im Frauenrat.

Die Wohnungen, die wir bisher gesehen haben, sind klassische Familienwohnungen. Gibt es vielleicht auch kollektive Wohnprojekte von Frauen, ob jung oder alt? Leben zum Beispiel fünf oder sechs Frauen gemeinsam in einem Haus?

Weil das ein gesellschaftlicher Ort ist, leben alle mit ihrer Familie in einem Haus. Aber es gibt gemeinsam genutzte Orte, wie die Räume des İřtar Frauenrats hier. Wenn also eine Frau Probleme mit ihrer Familie hat, kann sie hier bei İřtar bleiben, bis das Problem gelöst ist. Abgesehen davon gibt es keine Projekte, die von der klassischen Familie abweichen und es gab bisher auch nicht den Willen dazu. Ansonsten gibt es eben in den Bereichen, in denen wir Arbeiten machen, gemeinsame Orte, an denen Frauen auch autonom sind. Die Möglichkeiten sind nicht so groß und sie schränken uns auch manchmal ein, z.B. wenn Frauen hier für eine Weile bleiben, finden sie nicht unbedingt die Ruhe, die sie brauchen, weil hier ständig Leute rein und raus gehen.

Wir haben auch eine Frage: Was sind eure Ziel in euren Arbeiten?

Sores û azadî („Revolution und Freiheit“)

Vertreterin von İřtar führt weiter aus:

Ideologisch gesehen laufen unsere Freiheitsbewegung und Feminismus bis zu einem bestimmten Punkt zusammen, aber ab einem bestimmten Punkt kommen Widersprüche auf. In unserer Bewegung gibt es z.B. keine Ablehnung. Wir versuchen die Gesellschaft zu vereinen. Aber Feminismus lehnt den Mann ab. Bis wohin laufen Feministinnen mit uns, bzw. bewegen sich mit uns, und ab wann nicht mehr?

Aus unserer Perspektive gibt es nicht den einen Feminismus, es gibt ja verschiedene feministische Bewegungen und sie haben nicht alle eine ablehnende Haltung.

Es gibt aber in jeder feministischen Bewegung diese Ablehnung Männern gegenüber. Und als Frauenbewegung sind wir nicht so ablehnend. Wir sagen, die Gesellschaft ist nicht bloß das Eigentum des Mannes, die Familie ist nicht bloß Eigentum des Mannes...

Ich würde dem zustimmen, dass es unterschiedliche feministische Strömungen gibt und was ich oft sehe ist ein defizitärer Ansatz, also auf das Negative zu schauen, z.B. in klassischen europäischen/eurozentrischen Feminismen. Es gab aber auch starke Bewegungen, die versucht haben sich auf positive Eigenschaften von Weiblichkeit zu beziehen und es gab eben auch immer wieder eine starke Abwertung dieser Eigenschaften.

Vielleicht kann ich ein Beispiel geben aus meinem Umfeld: Ich wohne in einem Wohnprojekt mit 70 Menschen, die sich alle als links/feministisch verstehen. Mit den Frauen kommen wir dann zusammen, wenn ein Konflikt eskaliert ist, wenn irgendwas ganz schlimm ist, aber wir kommen nicht zusammen, um uns regelmäßig zu stärken und eigene Sachen zu entwickeln. Und das ist für mich Teil dieses defizitären Ansatzes. Ich versuche z.B. in diesem Wohnprojekt zu sagen „lasst uns das selbstverständlich machen, dass wir uns treffen und darüber lernen wir uns besser kennen und können Konflikte besser lösen“. Gemeinsam mit anderen haben wir genau dafür eine feministische Kampagne ins Leben gerufen, die sich auf Ansätze der kurdischen Frauenbewegung bezieht, weil wir da einen praktischen Ansatz von Frauen*organisation haben, der funktioniert. Den gibts auch in Chiapas oder in Baskenland, aber es gibt sehr wenige davon in Deutschland.*

Vertreterin von Iştar:

Das Paradigma, das wir vertreten, ist die natürliche Gesellschaft. Aber wohin setzt der Feminismus die Gesellschaft, wo positioniert er sie? Was bedeutet für ihn Gesellschaft? Wie gesagt, lehnen diese Feminismen vieles ab, aber viele dieser Ablehnungen erschaffen wieder Hindernisse. In welche Position wird z.B. die Gesellschaft gebracht, wenn der Mann total abgelehnt wird?

Ich finde diese Frage schwierig zu beantworten, weil es wieder darauf hinausläuft, dass es die Feministinnen gibt. Natürlich könnten wir diese Frage beantworten, aber wir würden hier in diesem Raum ziemlich schnell auf die gleiche Basis kommen, weil wir, die wir hier sind, uns auf die Frauenbefreiungsideologie beziehen. Was ich aber auf jeden Fall sehen kann bei anderen feministischen Bewegungen, die ich bisher kennengelernt habe, ist, dass diese Frage einfach gar nicht gestellt wird, weil das eine Auswirkung des kapitalistischen Systems ist, dass man so abgespalten ist von seiner Geschichte, also alles was in den Analysen der Frauenbewegung drinsteckt da real im Leben stattgefunden hat.

Man hat keinen Zugang mehr zu seiner eigenen Geschichte, man ist abgespalten von der Gesellschaft und alle Individuen leben nebeneinander - diese Auswirkungen haben wir in der Gesellschaft zu 150 Prozent. Auf jeden Fall haben alle Frauen, die ich getroffen habe und die die Frauenbefreiungsideologie kennen, den größten Aha-Effekt und ich habe selten Frauen gesehen,

die das gesehen haben und gesagt haben ‚Nein, dem kann ich nicht zustimmen‘.

Vertreterin von Iştar:

Die Frage ist, inwiefern sich Feministinnen mit der Frauenbefreiungsideologie anfreunden können und wie sehr das Paradigma bei Feministinnen auf Zustimmung stößt. Gibt es diesbezüglich Mühen/ Annäherungen?

Es stimmt, dass es in Europa eine Annäherung, aber auch nach wie vor Fragen gibt nach dem Motto: „Wie kann Öcalan als Mann die Jineoloji entwickeln?“ Das sind Fragen, mit denen wir viel konfrontiert werden, aber seit der Frauenrevolution haben wir uns mit Jineoloji-Seminaren und Veranstaltungen immer mehr international mit Frauenbewegungen zusammengesetzt. Nicht nur mit den deutschen Freundinnen, auch mit Frauen aus Lateinamerika, Indien, Europa, Asien, es besteht ein großes Interesse an Jineoloji. Ja, die Frage mit dem Vorsitzenden beschäftigt vor allem Feministinnen und wird von ihnen kritisiert, aber durch die Auseinandersetzung in Seminaren und Akademien wurde vieles klarer.

Vertreterin von Iştar:

Was hat euch im Camp am meisten beeindruckt?

Mich fasziniert das ganze Camp an sich, weil es das erste Mal ist, dass ich das, was ich mir seit Jahren theoretisch aneigne über die kurdische Befreiungsbewegung, jetzt in der Realität sehe. Also das ganze Projekt, das ganze Camp an sich. Ich kann das nicht perfekt formulieren; es ist einfach das alternative Leben. Wir haben ja auch schon Öffentlichkeitsarbeit gemacht, und es ist schon abgefahren, dass Freundinnen oder auch wir davon erzählt haben, über Jineoloji und die Frauenbefreiungsideologie - und jetzt das wirklich zu sehen, das ist schon crazy alles... :)

Eine andere Person aus der Delegation ergänzt:

Es ist schon wie eine sehr besondere Welt, wie ein kleiner Mikrokosmos, wo eben tatsächlich das Modell ausprobiert wird. Und das ist sehr spannend, auch mit den



Indem die Frau sich weiterentwickelt und sich bildet, wird sie auch die Gesellschaft weiterentwickeln.



Diskussionen in Deutschland im Hintergrund, gerade in Bezug auf so starke Ideologiekritik dort oder Skepsis gegenüber der kurdischen Bewegung oder revolutionären gesellschaftlichen Veränderungen grundsätzlicher Art im Hier und Jetzt.

Vertreterin von İřtar:

Viele liberale oder auch sozialistische Bewegungen sagen uns, wir würden uns sehr utopisch annähern. Also dieses System, dieses Projekt ist ja auch sehr utopisch. Aber können wir nicht sagen, dass das hier doch die Umsetzung dieser Utopie ist?

Ich habe heute einen Artikel in einer deutschen Tageszeitung gelesen, der sehr sinnbildlich ist für das, was unter deutschen Linken diskutiert wird oder auch unter Frauen und Feministinnen. Da war so ein pro und contra "Ist die Revolution in Rojava eine Utopie, mit der wir uns befassen sollen oder nicht, dem wir naheifern sollen oder nicht"? Das zeigt es eigentlich ganz gut. Eine Person, die in Rojava war und auch in Mexmûr, hat geschrieben: „Ja, es ist real und lasst es uns angucken und schauen, was wir damit in Deutschland machen“ und eine andere Person hat gesagt: „Wir projizieren viel zu viel dort hinein, (...)“. Und das ist sehr klassisch, diese große Lücke, die da sichtbar wird.*

Vertreterin von İřtar:

Was sind die Ziele von Sozialist*innen in Deutschland, was sind ihre Forderungen, ihre Ansprüche? Was sind ihre alternativen Projekte? Daran lässt sich das doch hinterfragen...

Und ich frage mich, wie wir verhindern können, dass sich so etwas, wie eine Feindlichkeit zwischen Männern und Frauen bildet, manchmal sehe ich es auch bei mir selbst, dass wir das Paradigma nicht richtig verstehen

und dazu neigen, Männer ausschließen. Was sind da eure Strategien?

Vertreterin von İřtar:

Wir hören oft von Männern Sätze wie „Willst du mich für die letzten 5000 Jahre zur Rechenschaft ziehen?“ oder sie verstehen nicht, dass wir bei den Themen, die uns selbst betreffen, unsere eigenen Entscheidungen unabhängig von ihnen treffen. Wenn İřtar Entscheidungen trifft, muss das der allgemeine Rat annehmen und darf das nicht zur Diskussion stellen. Sie machen dann Witze wie „Wir sollten einen autonomen Männerrat gründen“. Jetzt läuft es mehr über solche Witze, aber vorher gab es da große Schwierigkeiten. Wir erleben dabei auch Probleme. Wir haben das herrschende System nicht überwunden und an dessen Stelle das Paradigma der demokratischen Moderne nicht verinnerlichen können.

Manchmal können wir, ohne es zu bemerken, nach der Logik des Systems handeln oder denken. Im Alltag bringt das Probleme für uns, für beide Geschlechter. Der Vorsitzende sagt ja, dass das, was sich durch das kapitalistische System in uns angesammelt hat, erstmal ausgekotzt werden muss, damit wir Platz für Neues schaffen. Aber wir haben es noch nicht geschafft, all das auszukotzen. Selbst die Person, die das Paradigma am meisten verinnerlicht hat, trägt noch Überreste des herrschenden kapitalistischen Systems in sich. Das sind Dinge, die Zeit brauchen, um überwunden zu werden, das lässt sich nicht an einem Tag überwinden. Aber diese Überreste können wir überwinden. Wir haben es bisher geschafft und werden auch alles Weitere schaffen.

Habt ihr denn das Gefühl, dass Männer das in die Hand nehmen? Setzen sie sich eigenständig mit Patriarchat auseinander?

Sie haben schon Widersprüche. Also zum Beispiel hat es Mamoste Mazlum vorhin gesagt, „Früher war es so und jetzt ist es so“. Und wenn wir fragen, ob es früher besser war oder jetzt, dann ist auch ihnen klar, dass das jetzige Miteinander besser ist als damals, als sie Druck auf uns ausgeübt und uns abgelehnt haben. Wir gehen davon aus, dass eine Auseinandersetzung stattfindet, weil sie das Alte ablehnen und sich selbst hinterfragen.

Jetzt konkret bei der Polygamie zum Beispiel oder anderen Probleme, die ihr angesprochen habt: Wisst ihr, wie der Prozess damals abgelaufen ist? Seid ihr mit den Männern in Diskussion gegangen? Ich gehe davon aus dass nicht alle freiwillig gesagt haben „Okay alles klar, hab jetzt kein Bock mehr drauf, usw...“.

Was haben wir nicht alles getan! (lachend) Zum Beispiel ist in unserer Satzung einer der wichtigsten Punkte die Ablehnung der Polygamie und trotzdem ist es Tatsache, dass der versteckte Wunsch danach bestehen bleibt. Einige nehmen als Ausrede, dass ihre Ehefrau krank ist oder dass sie keine Kinder haben, aber es gibt keinen unbedingten Willen dazu. Ein Teil des Paradigmas ist aber auch, dass derjenige, der das tun möchte, in dieser Gesellschaft keinen Platz mehr hat und sich eine andere Gesellschaft suchen muss und dort machen soll, was er möchte.

Das haben wir erst in der Frau gebrochen, weil der Mann sie überreden konnte. Aber jetzt würde die Frau nicht die zweite Ehefrau von jemandem werden wollen. Insofern haben das Frauen in

sich gebrochen. Bei den Männern ist es nicht so. Wenn man es ihnen gewähren würde, würden sie es vielleicht auch heute noch machen. Indem die Frau sich weiterentwickelt und sich bildet, wird sie auch die Gesellschaft weiterentwickeln. Dafür muss sie in jeglicher Hinsicht einen starken Willen haben, ein starkes Selbstvertrauen in Bezug auf Bildung, Wirtschaft usw.. Das System vermittelt uns: Du kannst heiraten, und wenn du es dir anders überlegst, kannst du dich ja auch wieder scheiden lassen. Aber das kann nicht die Lösung sein. Stattdessen kann man eine bewusstere, selbstbestimmte und reifere Entscheidung treffen und ein gutes Zusammenleben erschaffen und gemeinsam leben – das ist unsere Alternative zu dem Kreis von Heiraten-Scheiden lassen, die das System propagiert.

Wir kommen zum Schluss, aber mich würde noch folgendes interessieren: Gibt es hier Frauen mit kurzen Haaren? Können Frauen hier lesbisch leben und ist das hier ein Thema? Gibt es für Mädchen und Frauen physische Selbstverteidigung?

Zur ersten Frage: Ja, die gibt es. Zur zweiten Frage: Wenn es lesbische Frauen gibt, dann haben sie sich bisher nicht geoutet, auch keine schwulen Männer. Die kurdische Gesellschaft ist für manche Dinge noch nicht bereit, auch nicht für die Idee eines dritten Geschlechts, aber deshalb muss man sie eben vorbereiten.

Als kritische Zwischenfrage: Was auch Öcalan an anderen Revolutionen oder Bewegungen kritisiert ist ja, dass die Frage nach der Freiheit der Frau auf die Zeit



nach der Revolution verschoben worden ist. Die Frage der Frau wurde immer wieder nach hinten verschoben. Tun wir nicht das gleiche, wenn wir jetzt sagen, die kurdische Gesellschaft sei nicht bereit? Für die Freiheit der Frau war die Gesellschaft auch nicht bereit, aber die Bewegung hat sich trotzdem aufgebaut und es durchgezogen.

Öcalan nimmt ja in seiner Kritik den Realsozialismus als Beispiel, und er setzt die Jineoloji als Alternative und sagt, dass sich alles auf der Linie der Gesellschaft und der Frau lösen wird. Deshalb ist die Perspektive der Frau wichtig.

Unser Verständnis / unsere Definition von Freiheit ist sehr ausgedehnt, sehr philosophisch. Aber wenn du das Fundament dieser Freiheit - die Mentalität - nicht erschaffen hast, wird die Gesellschaft, die bisher versklavt war, zusammenbrechen.

Deshalb können wir all diese Dinge der Gesellschaft erst dann vorlegen, nachdem wir sie vorbereitet haben, sonst wird es gefährlich für die Gesellschaft.

Zur dritten Frage noch: Es gab manchmal Taekwondo-Kurse, aber weil es diese physischen Angriffe nicht mehr gibt, besteht nicht mehr so ein Bedürfnis nach praktischer Selbstverteidigung, deshalb wird stattdessen eher die emotionale, wissenschaftliche, mentale Selbstverteidigung weiterentwickeln. Was die Frauen, vor allem die jungen, gerade mehr interessiert sind kulturelle, künstlerische und musikalische Aktivitäten.



**Die kurdische
Gesellschaft ist
für manche Dinge
noch nicht bereit,
auch nicht für die
Idee eines dritten
Geschlechts, aber
deshalb muss
man sie eben vor-
bereiten.**

Die Jugendbewegung und die Bewegung der Jungen Frauen

*Neben dem offiziellen Gespräch mit Aktivist*innen der Jugendbewegung hatten wir zahlreiche Begegnungen mit Jugendlichen, die meist in Diskussionen über die Rolle Europas in der Kapitalistischen Moderne, gemeinsames Philosophieren über Freiheit oder ein paar Runden Tischtennis mündeten. Wir haben eine wissbegierige und breit gebildete Jugend kennengelernt, die voller Leben steckt und trotz der widrigen Lebensbedingungen im Camp und der politischen Lage im Mittleren Osten keine Anzeichen von Resignation erkennen ließ. Sie hat uns viel Kraft gegeben und wahrlich inspiriert.*

Die Jugend des Camps organisiert sich entlang ihrer besonderen Bedürfnisse autonom als Tevgera Ciwanên Mexmûrê (TCM, Jugendbewegung Mexmûrs) mit eigenen Perspektiven, Arbeiten, Strukturen und Orten. Alle zwei Jahre hält sie ihren Kongress ab, um grundlegende Analysen zu entwickeln und zusammen Entscheidungen bezüglich der Fragen zu treffen, welche die Jugend besonders betreffen. Als gemeinsame Struktur hat die Jugend im Sinne der Demokratischen Autonomie einen Jugendrat mit derzeit 70 Mitgliedern gegründet. Innerhalb des Rates arbeiten verschiedene Komitees und Kommunen zusammen und vernetzen sich. So gibt es Komitees für Organisierung, Kultur, Sport, Diplomatie, Bildung, Medien, Disziplin und Selbstverteidigung. In den verschiedenen Vierteln organisiert sich die Jugend in eigenen Kommunen parallel zu den allgemeinen und den autonomen feministischen Kommunen. Aber auch innerhalb des Jugendrates arbeiten die Komitees und Kommunen autonom, haben ihre eigenen Sprecher*innen und Arbeiten und vernetzen sich über den Rat, dessen Vorstand aus den jeweiligen Sprecher*innen sowie den Kovorsitzenden gebildet wird. Dabei können einzelne Aktivist*innen mehrere Aufgaben übernehmen oder sowohl horizontal als auch vertikal in verschiedenen Strukturen mitarbeiten.

Wie in allen Bereichen der Freiheitsbewegung organisieren sich auch innerhalb der Jugendbewegung die Frauen autonom als Tevgera Jinên Ciwan ên Mexmûrê (TJCM, Bewegung der Jungen Frauen Mexmûrs). Die Prinzipien der Frauenfreiheitsideologie und der Jineolojî sind Grundlage dieser Organisierung.

Wie in jeder patriarchal geprägten Gesellschaft sind die jungen Frauen auch im Camp mit besonderen physischen, psychischen und strukturellen Angriffen konfrontiert, insbesondere die Propaganda über Fernsehen, Werbung und soziale Medien zielt auf sie ab. Daher betonen sie uns gegenüber die Wichtigkeit der Selbstorgan-

isierung als Grundlage kommunalen Lebens. In den Bereichen Organisierung, Verteidigung, Kunst und Kultur, Bildung sowie Sport haben die Jungen Frauen bereits eigene Komitees aufgebaut.

Um eigene Arbeiten und Strukturen zu entwickeln, sind die verschiedenen Orte der Jugend von zentraler Bedeutung. Zwar ist die Bevölkerung Mexmûrs an sich bereits eine junge Bevölkerung, aber insbesondere im Jugendzentrum, das von der TCM und der TJCM selbst verwaltet wird, können anhand bestehender Probleme eigene Lösungswege und Perspektiven entstehen. Neben dem Jugendzentrum sind die Akademie Ferhat Kurtay für Kultur, Sprache und Bildung, ein Kulturzentrum mit mehreren Gebäuden, eine Bibliothek, ein Atelier, ein Park und mehrere Sportplätze Orte, die maßgeblich von den Jugendlichen (mit-) gestaltet oder genutzt werden. Auch wenn diese Orte nicht in autonomer Selbstverwaltung von der Jugend getragen werden, fällt uns auf, wie viele junge Menschen in den verschiedenen Arbeitsbereichen und allgemeinen Strukturen des Camps mitarbeiten und Verantwortung für das gesamte Kollektiv tragen.

Die Probleme, die das ganze Camp betreffen, wirken sich auf die Jugend in besonderer Weise aus. Darum organisieren sich die Jugendlichen in allen gesellschaftlichen Bereichen, um jeweils kollektive Lösungen zu entwickeln. Seit der Flucht aus Nordkurdistan wurden selbstorganisierte schulische und akademische Bildungsangebote geschaffen. Kindergärten, Grund- und weiterführende Schulen sowie die Ferhat Kurtay-Akademie und eine Akademie für Gesundheit wurden aufgebaut. In allen Arbeitsbereichen finden eigene Schulungen oder Lehrgänge statt. Eine Hochschulbildung aber können die jungen Erwachsenen nur außerhalb des Camps erlangen.

Sie müssen das Camp verlassen, um an den Universitäten und Hochschulen in den südkur-



dischen Städten zu lernen, wenn sie denn einen der wenigen verfügbaren Studienplätze erhalten. Denn für Studierende aus Mexmûr gibt es starre, von den südkurdischen Behörden vorgegebene Quoten für die jeweiligen Fächer und Studienorte. Auch an den verschiedenen Hochschulen werden die Studierenden aus Mexmûr diskriminiert. Sie werden teilweise auf einem künstlichen Englisch unterrichtet, das sie nicht verstehen und erst lernen müssen, sie können nicht ohne weiteres nach Hause reisen, wie ihre Kommiliton*innen, und können sich nicht frei organisieren oder ihre Unterkünfte wählen. Mal wurden sie alle in einem Wohnheim untergebracht, was ihren Zusammenhalt untereinander gestärkt hat, sodass die Behörden sie lieber auf mehrere Unterkünfte verteilten. Daraufhin sind sie vermehrt mit Studierenden aus anderen Städten zusammen gekommen und haben diesen die Ideen der Freiheitsbewegung vermittelt, was erneute Repression nach sich zog. Darum haben die Schüler*innen und Studierenden einen eigenen Rat gegründet, der zwar an den Jugendrat angebunden ist, aber mit eigenen Kommissionen arbeitet und durch Kommunen in verschiedenen Hochschulstädten Südkurdistans vertreten ist.

Lohnarbeit gibt es für die Bewohner*innen Mexmûrs im Grunde nur außerhalb des Camps. Die Jugendlichen trifft das doppelt hart, da sie sich außerhalb des Camps nicht nur immer wieder fremd und nicht willkommen fühlen, sondern von der Propaganda und den Versuchungen

des kapitalistischen Lebens besonders adressiert werden. Insbesondere die jungen Frauen werden gezielt für Jobs im Dienstleistungssektor als billige Arbeitskräfte angeworben und ausgebeutet. Dadurch halten sich viele junge Menschen tagsüber nicht im Camp auf und sind dementsprechend auch nicht in den politischen Alltag involviert.

Keine Pässe zu haben und die dadurch fehlende Bewegungsfreiheit, schlägt sich in vielen tagtäglichen Situationen nieder. Sport ist beispielsweise ein wichtiger Teil des Lebens der Jugendlichen. Im Camp gibt es gleich mehrere Sportplätze und auch das Jugendzentrum hat ein eigenes Volleyballfeld, das viele Stunden am Tag bespielt wird. Vor allem werden die Sportarten Fußball, Volleyball, Tischtennis und Schach angeboten und für Fuß- und Volleyball gibt es sogar eigene kleine Ligen im Camp. Es haben auch bereits Spiele gegen andere Teams aus Südkurdistan stattgefunden und Mexmûr konnte an einem Turnier mit anderen Teams aus Kurdistan teilnehmen. Die Schwierigkeiten aber, als Geflüchtete aus dem Camp in andere Teile des Iraks oder Kurdistans zu reisen, bleiben bestehen und die Infrastruktur der Sportangebote könnte für eine so junge und sportliche Bevölkerung weitaus besser sein. So gibt es am Rande des Camps zwar ein Schwimmbassin, in dem auch Bahnen gezogen werden können, aber das ist nur einen Nachmittag die Woche exklusiv für Frauen geöffnet und bietet nicht die Möglichkeiten umfassend Schwimm- oder andere Wassersportkurse zu geben. Insbesondere die Jungen Frauen schmieden daher Pläne für ein Schwimmzentrum, das für alle zugänglich ist.

Ein weiteres Beispiel für die Lage der Jugend ist die Geschichte der Zahnmedizinstudentin und Künstlerin Adar. Sie ist im Jahr der Gründung des Camps 1998 geboren und hat ihr gesamtes Leben dort verbracht, bis sie für ein paar Monate in der Türkei war, bevor sie ihr Studium an einer südkurdischen Universität begonnen hat. Sie verbringt viel Zeit in dem kleinen Atelier in der Mitte des Camps. Ein paar Räume, Staffeleien und Leinwände mit Pinseln und Farben reichen bereits, um Kurse für junge Menschen anzubieten. Das Atelier ist so ein Ort, der zwar nicht struktureller Teil der Jugendbewegung ist, aber fast ausschließlich von Jugendlichen in Eigenverantwortung betrieben wird. Adar verarbeitet in ihren Bildern Geschichten, Träume und Traumata – ihre eigenen, wie die der Gemeinschaft Mexmûrs und der Gesellschaft Kurdistans. Sie kann viel über die Bilder im Atelier erzählen, nicht nur über die eigenen, sondern auch über diejenigen, die von anderen Freund*innen gemalt wurden. Ein Freund etwa malt vor allem Porträts von Gefallenen, um an sie zu erinnern. Leben die Familien der gemalten Gefallenen im Camp, gibt der Freund die Bilder

an sie weiter, um den Angehörigen etwas zurück zu geben. Zu jedem Bild fällt Adar etwas ein, jedes Bild ist durchdacht, bewusst gestaltet, Ausdruck einer Frage, eines gesellschaftlichen Themas, einer Aussage der*des Künstler*in. Aber sie hat auch viele Fragen an uns, über unser Verständnis von Kunst, das Leben in Europa, das Engagement von Künstler*innen dort. Viele Jugendliche, mit denen wir sprechen, würden Europa gerne selbst kennenlernen. Dabei sind sie sich der Verwerfungen der Kapitalistischen Moderne in Europa durchaus bewusst und wissen das kommunale Leben ihrer Gemeinschaft zu schätzen. Letztes Jahr hat Adar Bilder von sich für eine Ausstellung in die Schweiz geschickt, sie selbst konnte nicht daran teilnehmen, da sie nicht die nötigen Papiere bekommt, um die Region verlassen zu können.

Zur Zeit unseres Aufenthaltes in Mexmûr arbeitet ein Dutzend Jugendlicher emsig an einer gemeinsamen Ausstellung. Sie soll zügig fertig gestellt werden, um als Wanderausstellung auf eine Rundreise durch Rojava zu gehen. Immerhin können so die Gedanken, Gefühle und Ideen auf Reisen gehen und die Bilder ihre Geschichten erzählen. Ohnehin erschaffen die Jugendlichen des Camps viel selbst und drücken sich dadurch aus. Kunst und Kultur wird weitestgehend selbst gemacht. Viele musizieren, spielen Theater, malen,

machen kleine Handarbeiten, produzieren kleine Kurzfilme oder betätigen sich im Medienbereich, der eine Wochenzeitung für das Camp herausbringt und in die Medienlandschaft der Freiheitsbewegung mit Nachrichtenagenturen, Zeitungen und Zeitschriften, Radio- und Fernsehsendern eingebunden ist. Dabei ist die Jugendbewegung zwar autonom, aber immer in das Allgemeine Rätssystem eingebunden. Zehn Mitglieder des Volksrats werden direkt aus dem Jugendrat entsandt, um dort die Stimme der Jugend zu vertreten. Klappt es mal nicht so gut mit Absprachen mit den anderen Strukturen oder innerhalb der Jugend oder kommt es gar zu Konflikten, schreitet das Disziplin Komitee ein. Also auch Gerechtigkeit und Streitschlichtung ist der Jugend selbst überlassen, stets mit Blick für die ganze Gemeinschaft.



Die Stadtverwaltung von Mexmûr

Die Stadtverwaltung des Camps kümmert sich um Aufgaben wie Wasser- und Stromversorgung, Stadtreinigung, Sicherheit und Archivierung. Das Gebäude der Stadtverwaltung liegt im Zentrum des Camps und wird tagtäglich von dutzenden Bewohnerinnen und Bewohnern besucht, um persönliche Beschwerden vorzutragen oder Hilfe in Anspruch zu nehmen. Wir trafen uns mit der Kovorsitzenden Leyla und dem Kovorsitzenden Abdul Kerim, die uns ausführlich von der Geschichte dieser Institution, ihrer Einbindung in die Selbstverwaltungsstrukturen und den aktuellen Schwierigkeiten berichteten.

Könnt ihr uns zu Beginn erst einmal ein paar grundlegende Informationen zu euren Arbeiten geben?

Kovorsitzende Leyla: Mein Name ist Leyla. Ich bin die Kovorsitzende der Stadtverwaltung. Der Freund Abdul Kerim ist der Kovorsitzende. Ich persönlich arbeite seit vier Monaten in der Stadtverwaltung und bin zum ersten Mal in dieser Position tätig. Vor vier Monaten fanden Wahlen statt, bei denen ich gewählt wurde. In den Jahren zuvor war ich eine Zeit lang Kovorsitzende des Volksrates oder habe in den Frauen- und Jugendstrukturen mitgearbeitet. Außerdem habe ich an archäologischen Forschungsarbeiten teilgenommen. Jetzt arbeite ich also seit vier Monaten hier in der Stadtverwaltung mit. Ich habe mich auch persönlich intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, wie unser System der kommunalen Selbstverwaltung im Rahmen des Demokratischen Konföderalismus umgesetzt werden kann und wodurch es sich auszeichnet. Ich habe mich relativ schnell in die Arbeiten in der Stadtverwaltung einfinden können, da ich schon auf vielfältige Erfahrungen in anderen Bereichen unseres Systems zurückgreifen konnte. Aber natürlich bedurfte es gewisser Anstrengungen mich in die neue Praxis einzufinden, insbesondere weil sich unser Selbstverständnis als Stadtverwaltung von den konventionellen Verwaltungen unterscheidet.

Die Geschichte unserer Stadtverwaltung reicht bis in das Jahr 1998 zurück. Damals ließen wir uns hier in Mexmûr nieder und es entstand das Bedürfnis nach einer Stadtverwaltung. Seither gibt es diese Institution. Früher wurde einmal im Jahr der Stadtverwaltungsrat und der bzw. die Stadtverwaltungsvorsitzende gewählt. Im Jahr 2014 wurde das Kovorsitzendensystem eingeführt. Seither finden alle zwei Jahre Wahlen statt, bei denen der Stadtverwaltungsrat und die beiden Kovorsitzenden gewählt werden. Der Stadtverwaltungsrat setzt sich aus den beiden Kovorsitzenden und sieben weiteren Personen zusammen. Unsere Arbeiten bestehen aus fünf Bereichen:

Strom, Wasser, Stadtreinigung, Sicherheit und Archivierung. Die Finanzen sind Teil der Arbeiten des Archivs. Es ist wichtig zu wissen, dass unsere Stadtverwaltung auf Grundlage eines Bedürfnisses entstanden ist. Wir haben schwere Zeiten durchleben müssen, um an den heutigen Punkt zu kommen. Wir hatten zu Beginn unserer Arbeiten nicht einmal ein Fahrzeug, mit dem wir den Müll einsammeln und abtransportieren konnten. Mit der Unterstützung von außen, durch Aufwendungen der Bevölkerung und auch durch Mittel der südkurdischen Regionalregierung finanzieren wir heute unsere Arbeiten als Stadtverwaltung. Abdul Kerim ist deutlich erfahrener als ich, was unsere Arbeiten angeht. Er arbeitet seit sieben Jahren in der Stadtverwaltung mit und war vier Mal Vorsitzender bzw. Kovorsitzender.

Ko-Vorsitzender Abdul Kerim: Wir leben heute hier im Mexmûr-Camp, weil wir aufgrund der Unterdrückung des türkischen Staates 1994 aus Nordkurdistan (Südosttürkei) fliehen mussten. Während unserer Flucht durch Südkurdistan (Nordirak) mussten wir acht Mal den Ort wechseln. Seit 1998 sind wir nun hier in Mexmûr. Wir haben alles hinter uns gelassen und leben hier als Geflüchtete.

Für all das, was wir erleben mussten, gibt es nur einen Grund: Wir sind Kurden. Deshalb hat der türkische Staat alle Methoden der Folter gegen uns angewendet. Er hat uns alles verboten. Doch auch wir sind Menschen. Wir Kurdinnen und Kurden leben seit 1000 Jahren in dieser Region. Wir sind aufgrund der Unterdrückung und Folter aus unseren Dörfern geflüchtet. Als wir hier in Mexmûr ankamen, war dieses Camp eine Wüste. Saddam Hussein, der uns damals diesen Ort zugewiesen hatte, war genau wie der türkische Staat. Es gab keinen Unterschied zwischen ihnen. Wir wurden an einen Ort in der Wüste gebracht, an dem es viele Skorpione gab. Wir hatten damals rein gar nichts. Doch wir hatten den Glauben an uns selbst. Und wir wussten, dass es hier auch ein Leben geben kann und wir weiter leben müssen.

Wir haben aus der Wüste ein kleines Dorf und später aus dem Dorf eine kleine Stadt gemacht. Zu Beginn hatten wir fast zwei Jahre lang keinen Strom. Alles, was ihr hier seht, haben wir selbst aufgebaut. Zuerst lebten wir in Zelten. Die Häuser haben wir dann später aus eigener Kraft gebaut. Unsere erste Schule bestand aus einem einfachen, kleinen Zelt. Dort unterrichteten die Lehrerinnen und Lehrer unsere Kinder. Im Jahr 2001 wurde uns eine einzige Stromleitung zugesprochen und verlegt. Sie sollte für die Schule dienen. Wir haben dann aus eigener Kraft mithilfe von Holzleisten unter einfachsten Bedingungen Strom an die anderen Zelte weitergeleitet. Da die Stromleitungen aus Holz waren, gingen sie unter der Erde nach einer bestimmten Zeit kaputt. 2005 haben wir dann die Enden der Holzleisten mit einem Metallstück verbunden, damit das Holz unter der Erde nicht kaputt geht. Von Seiten der irakischen Regierung erhielten wir damals keine Unterstützung. Als Saddam 2003 gestürzt wurde, entstand die Autonome Region Kurdistan. Wir haben an diese neue Verwaltung Unterstützungsanträge gestellt und sie haben uns daraufhin u.a. Stromleitungen aus Metall geliefert. Diese Unterstützung dauert in sehr begrenztem Maße bis heute an.

Könnt ihr etwas genauer auf die Wasser- und Stromversorgung im Camp eingehen?

Abdul Kerim: Wasser wurde zu Beginn mithilfe von Wassertankern in unser Camp gebracht. Jedem Stadtteil stand die Wassermenge eines Wassertankers zur Verfügung. Wir richteten in jedem Stadtteil Komitees ein, die für Verteilung des Wassers zuständig waren. Die Frauen stellten sich damals an und jede von ihnen musste ihren Wasserbehälter nach Hause transportieren. Auf diese Art organisierten wir die Wasserversorgung im Camp von 1998 bis 2005. Danach wurden Wassertanks und ein Wasserleitungssystem aufgebaut. Hier im Camp wurde das Wassersystem von zwei bis drei Familien aufgebaut. Sie haben aus eigener Kraft 20 - 30 Meter tief gegraben und Brunnen gebaut. Das Wasser aus den Brunnen wurde für die Pflanzen, die Bäume und für die Versorgung der Tiere verwendet. Es war kein Trinkwasser. Für die Trinkwasserversorgung wurden von der UN in der Umgebung von Mexmûr drei Brunnen gegraben, aus denen das Trinkwasser ins Camp transportiert wurde. Das war aber nicht ausreichend. Das Wasserproblem im Mexmûr-Camp dauert leider bis heute an. Wir müssen immer wieder Anträge an die Stadt Mexmûr stellen, um genug Wasser zu bekommen. Das Problem mit der Stromversorgung wurde auch noch nicht gelöst. Wir erhalten von der Stadt Mexmûr jeden Tag von 17 bis 6 Uhr morgens Strom. Das erfolgt aber nicht zuverlässig. Den Rest des Tages versorgt sich das Camp mithilfe von Stromgeneratoren, die aber immer wieder nicht funktionieren und

deren Kapazität zudem nicht ausreicht. Strom und Wasser stehen unter der Kontrolle der Stadtverwaltung der Stadt Mexmûr. Sie liefert Strom und Wasser an unser Camp Mexmûr und trifft auch die entsprechenden Entscheidungen. Die dortige Direktion verwaltet das Wasser und den Strom. Das Wasserproblem betrifft den gesamten Irak. Das ist eine Folge des jahrelangen Krieges in dem Land. Als Geflüchtete sind wir noch stärker davon betroffen. Der Strom aus der Stadt Mexmûr wird ca. sieben bis acht Stunden am Tag abgestellt und auch das Wasser fließt nur drei bis vier Stunden täglich. Einige Stadtteile in unserem Camp haben zurzeit gar kein Wasser. In Bezug auf Wasser und Strom können wir die Bedürfnisse der Bevölkerung derzeit nicht vollständig befriedigen.

Wird die Stadtverwaltung in der Stadt Mexmûr von der KDP oder der irakischen Regierung kontrolliert? Wie kommt es dazu, dass die Strom- und Wasserversorgung immer wieder unterbrochen wird?

Abdul Kerim: Die Stadtverwaltung in der Stadt Mexmûr wird von der KDP kontrolliert. Über ganz Mexmûr treffen der Oberkreisdirektor und der Gouverneur die Entscheidungen, obwohl es hier auch eine Kommunalverwaltung für Wasser und Strom gibt. Sie hat aber praktisch kein Mitspracherecht. Im Irak und in der Autonomen Region Kurdistan läuft das System anders als bei uns. Dort werden Entscheidungen von oben herab getroffen. Es gibt z.B. in den einzelnen Stadtteilen einen Beamten, der für Wasser zuständig ist. Er trifft nicht allein die Entscheidung darüber, wie viele Stunden Wasser in einen Stadtteil geliefert wird, sondern muss zuerst die Zustimmung des Oberkreisdirektors erhalten. Erst dann kann er zwei oder drei Stunden mehr Wasser liefern. Das System bei uns funktioniert ganz anders. Wir haben eine Kovorsitzende und einen Kovorsitzenden, unsere Volksräte, Frauenräte und Jugendräte. Alle haben ihren eigenen Verantwortungsbereich. Wir treffen unsere Entscheidungen im Rahmen dieses Systems basisdemokratisch. Regelmäßig geben alle Strukturen des Selbstverwaltungssystems ihre Berichte an den Volksrat weiter. Im Camp Mexmûr ist jeder Bereich autonom organisiert und trifft auch seine eigenen Entscheidungen.

Aber in der Autonomen Region Kurdistan und im Irak funktioniert das nicht so. Dort funktioniert alles nur mit Zustimmung der höheren Ebenen, wie dem Oberkreisdirektor oder dem Gouverneur. Die Entscheidungen der Stadt Mexmûr trifft der Gouverneur. In den einzelnen Bereichen wie der Wasserversorgung haben die unteren Verwaltungsebenen keinerlei Befugnis eigene Entscheidungen zu treffen. Sie dürfen nicht einmal die Entscheidung fällen, statt drei in Zukunft fünf Stunden Strom oder Wasser zu liefern. Die Entscheidung werden also nicht in Absprache

mit der Basis getroffen, sondern nur von oben herab.

In Deutschland haben wir es mit riesigen Verwaltungsapparaten zu tun, die tausende von Beamtinnen und Beamten beschäftigen. Aber es gibt eine große Distanz zwischen Verwaltung und Gesellschaft. Es fühlt sich oft so an, als würde man in der Verwaltung von oben herab betrachtet. Wie ist die Beziehung hier in Mexmûr zwischen der Stadtverwaltung und der Bevölkerung?

Leyla: Sowohl aus systemischen als auch aus ideologischen Gründen ist es unser Anspruch als Stadtverwaltung aufs Engste mit der Bevölkerung verbunden zu sein. Und so ist es auch. Man kann in unserem System keine Stadtverwaltung betreiben, wenn man sich als etwas von der Gesellschaft abgetrenntes versteht. Bei uns bedarf es einer Stadtverwaltung, die durch ständige gemeinsame Diskussionen mit den Menschen eine enge Beziehung zur Gesellschaft unterhält. Deshalb werden auch all unsere Beschlüsse und laufenden Projekte in Sitzungen mit der Bevölkerung besprochen und beschlossen. Der Stadtverwaltung fällt nur die praktische Umsetzung dieser Beschlüsse zu. Unsere Tür ist den ganzen Tag über für alle Menschen geöffnet. Im Fall von Fragen, Problemen oder Kritik kann man hier her kommen und mit uns darüber reden. Wir machen jeden Morgen als Stadtverwaltungsrat eine Sitzung, in der wir die Planungen für den Tag besprechen und evtl. vom Vortag verbliebene Aufgaben koordinieren. Die Kommunen in den jeweiligen Bezirken treffen sich einmal pro Woche. Sie sind natürlich noch enger mit der Bevölkerung verbunden. An diesen Treffen nimmt auch immer eine Person von der Stadtverwaltung teil. Im Rahmen dieser Kommunensitzungen werden abgeschlossene Arbeiten bewertet und gegebenenfalls neu anfallende Aufgaben für die kommende Woche besprochen. Auf dieser Grundlage erstellen wir also sowohl jeden Morgen eine Tagesplanung, als auch gemeinsam mit den Kommunen einmal pro Woche eine Wochenplanung. Außerdem tragen wir wöchentlich unsere Berichte und unsere Kritik und Selbstkritik mündlich im Volksrat vor, in dem Vertreterinnen und Vertreter aller Räte und Institutionen zusammen kommen. Alle zwei Monate machen wir als Stadtverwaltung eine Sitzung, auf deren Grundlage wir einen ausführlichen Bericht verfassen, der sowohl die prakti-

schen Arbeiten als auch die Finanzen umfasst. Dieser Bericht wird dem Volksrat vorgelegt und in jeder Kommune in den einzelnen Stadtbezirken präsentiert. Das umfasst auch die Planungen für die kommenden zwei Monate. Auf dieser Grundlage erhalten wir die Kritik für unsere Arbeit der vergangenen zwei Monate und die Vorschläge der Bevölkerung für die kommenden zwei Monate. Auf dieser Grundlage führen wir unsere Arbeiten durch. Fünf Personen aus dem neunköpfigen Stadtverwaltungsrat sind zugleich als Vertreterinnen und Vertreter der Stadtverwaltung im Volksrat. Diese fünf Personen stellen eine Art Leitung der Stadtverwaltung dar. Sie haben eine Art Beratungs- und Assistenzfunktion für die Bevölkerung. Im Falle von Begräbnissen, Krankenbesuchen im Camp oder ähnlichen Ereignissen beteiligt sich die Stadtverwaltung an den Vorbereitungen im Rahmen des Volksrates. Ich möchte ein konkretes Beispiel geben: Vor dem Beginn des Sommers ist abzusehen, dass es



im Camp zu Wasserproblemen kommen kann. Das wird dann im Frühjahr in den Sitzungen des Volksrates und der Kommunen angesprochen und es wird darüber diskutiert, was wir dagegen unternehmen können. Auf Grundlage der Vorschläge aus der Bevölkerung erstellt die Stadtverwaltung dann einen Plan. Sie kann versuchen, die Zeiten, zu denen es Wasser gibt, zu verlängern oder für einen effektiveren und sparsameren Wasserverbrauch zu sorgen. Dieses Prozedere gilt auch für andere Bereiche wie Strom, Stadtreinigung oder einzelne andere Projekte.

Sagen wir, es wird ein Projekt vorgeschlagen, um die Wasserrohre in einem bestimmten Bezirk zu reparieren. Um die Umsetzung dieses Projekts

Heute ist das Camp deutlich größer und die Bedürfnisse sind dementsprechend gestiegen.

kümmert sich dann die Stadtverwaltung. Für die Umsetzung der Vorschläge von Seiten der Bevölkerung übernimmt also die Stadtverwaltung die Verantwortung. Es kommt während der Sommermonate auch verstärkt zu Krankheiten. Deshalb setzen wir uns als Stadtverwaltung gemeinsam mit dem Gesundheitsrat hin und planen Maßnahmen wie Seminare zur Krankheitsvorbeugung in den Kommunen oder im Rahmen der jeden Mittwochmorgen stattfindenden Veranstaltung der ‚Vereinigung der Familien der Gefallenen‘. Wenn wir in Kontakt mit Stellen außerhalb des Camps treten müssen, tun wir das mithilfe des Außenarbeitskomitees unseres Camps. Wir stehen also mit allen anderen Komitees in Kontakt und setzen uns bei Bedarf zusammen, um gemeinsame Arbeiten in Angriff zu nehmen.

Jeden Frühling machen wir z.B. gemeinsam mit den Schulen eine große Kampagne, um das Camp zu reinigen. Wir als Stadtverwaltung gehen dann mit den Schülerinnen und Schülern durchs Camp und sammeln herumliegenden Müll ein. Zudem führt die Stadtverwaltung gemeinsam mit dem Frauenrat und den Schulen im Rahmen des Geburtstags Abdullah Öcalans am 4. April jedes Jahr eine Baumpflanz-Kampagne im Camp durch. Das alles sind Arbeiten, für die ein Bedürfnis

innerhalb der Gesellschaft entstanden ist und die dementsprechend von uns in Zusammenarbeit mit anderen Strukturen durchgeführt werden.

Ein weiteres Beispiel ist die Beleuchtung entlang der Grenzen des Camps. Vor zwei Jahren wurde von Seiten der Gesellschaft vorgeschlagen, zur Verbesserung der Sicherheitslage entlang der Außengrenzen Scheinwerfer zu installieren. Denn wir befinden uns in einem Kriegsgebiet. Im Volksrat wurde dann ein entsprechender Beschluss gefasst. Die Stadtverwaltung wurde mit der Umsetzung beauftragt, da wir uns um die Stromversorgung des Camps kümmern. Wir haben dann im Rahmen verschiedener Sitzungen die Planung übernommen und die entsprechenden finanziellen Mittel eingesammelt.

Unsere gesamten Arbeiten ergeben sich aus den Bedürfnissen, die innerhalb der Gesellschaft entstehen. Diese Bedürfnisse werden in der Gesellschaft diskutiert, in den Volksrat getragen und führen zu entsprechenden Beschlüssen des Volksrates, der uns wiederum als Stadtverwaltung beauftragt, gewisse Beschlüsse umzusetzen. Das unterscheidet uns sicherlich von konventionellen Stadtverwaltungssystemen an anderen Orten der Welt. Vor einigen Tagen haben wir z.B. beschlossen, dass die alle vier Monate anstehende Reinigung der Wasserdepots durchgeführt werden muss. Das haben wir dann kollektiv diskutiert und selbst in die Wege geleitet. Es gibt hier also keine klassische bürokratische Beziehung wie zwischen Beamten und der Gesellschaft. Unser Selbstverständnis ist vielmehr, dass wir alle als Teil der Gesellschaft für die Gesellschaft arbeiten. Wir alle arbeiten natürlich auf der Grundlage einer klaren Aufgabenverteilung. Das bedeutet aber nicht, dass wir uns Aufgaben verweigern, die nicht exakt in unseren Aufgabenbereich fallen. Wenn der Bedarf besteht, übernehmen alle von uns auch andere Aufgaben. Leider können wir jedoch aufgrund unserer begrenzten Mittel nicht alle Arbeiten und Projekte umsetzen, die wir uns vornehmen. Wir versuchen das Beste aus den begrenzten Mitteln zu machen. Dabei stoßen wir leider immer wieder auf Probleme. Wir haben viel zu tun, verfügen aber nur über sehr geringe Mittel.

Früher war das Camp noch kleiner und das Leben hier glich noch mehr dem Dorfleben. Heute ist das Camp deutlich größer und die Bedürfnisse sind dementsprechend gestiegen. Da wir innerhalb des Camps nicht über genügend eigene Mittel verfügen, versuchen wir mithilfe der Unterstützung von außen über die Runden zu kommen. Wir sind also stark von außen abhängig. Aufgrund der Kriegsbedingungen, der gesellschaftlichen Probleme und der geographischen Bedingungen haben wir als Stadtverwaltung nicht die Möglichkeit, unsere Arbeiten und Projekte ausschließlich aus eigener Kraft heraus umzusetzen. Wir stoßen da-



her immer wieder auf Probleme und können z.T. den Bedürfnissen der Gesellschaft nicht gerecht werden. Das wird im Rahmen von Sitzungen und Gesprächen der Gesellschaft mitgeteilt.

Wir sagen dann ganz offen, dass wir aufgrund eines Problems oder unserer finanziellen Lage gewisse Arbeiten nicht umsetzen können.

Unsere Einnahmen und Ausgaben werden alle zwei Monate im Rahmen unseres Berichtes der Bevölkerung offen gelegt, also dem Volksrat und den Kommunen. Für alle fünf Bezirke des Camps machen wir dann jeweils eine Sitzung. Wir laden die Menschen entweder zu uns in die Stadtverwaltung ein oder treffen uns an einem dafür günstigen Ort in dem jeweiligen Bezirk. Dann informieren wir die Menschen über die Finanzen, neue Projektideen und unsere Probleme. So entwickeln wir ein gutes Verständnis für die Lage der Bevölkerung und die Bevölkerung wiederum ist über unsere Arbeiten gut informiert. Es gibt keine Geheimnisse. Transparenz ist uns sehr wichtig.

Arbeiten die Menschen in der Stadtverwaltung alle freiwillig oder erhalten sie einen Lohn?

Leyla: Wir zahlen hier keine sonderlich hohen Gehälter. Aber die südkurdische Regionalregierung stellt uns auf Grundlage von Verträgen Gehälter zur Verfügung. Wir erhalten ein monatliches Budget, aus dem wir die Gehälter bezahlen können. Das Budget wird für eine bestimmte Anzahl von Angestellten festgelegt. Das ist aber auch erst seit sieben Jahren der Fall. Davor arbeiteten alle ohne Bezahlung. Wir sind derzeit 33 Personen, die in der Stadtverwaltung arbeiten und deren Gehälter aus dem erwähnten Budget bezahlt werden. Die Gehälter sind nicht sehr hoch. Eine Reinigungskraft erhält von der Regionalregierung z.B. 200 \$ im Monat, was unterhalb des Mindestlohns liegt. Das kann sich auch von Jahr zu Jahr ändern.

Wir haben ausführlich mit dem Bildungsausschuss geredet. Sie haben uns erzählt, dass es enge Beziehungen mit Rojava und Nordsyrien gibt und die Erfahrungen der letzten 20 Jahre aus Mexmûr nach Rojava weitergegeben wurden. In wie weit seid ihr als Stadtverwaltung im Austausch mit dem Selbstverwaltungssystem in Nordsyrien?

Abdul Kerim: Hier in Mexmûr-Camp setzen wir auf das gleiche demokratische System wie die kurdische Bewegung in Şengal, Nordkurdistan (Südosttürkei) oder in Nordsyrien. Auch die Parteien HDP und BDP in der Türkei vertreten das gleiche System. Unser System der Demokratischen Autonomie unterscheidet sich von den Systemen in den anderen Teilen der Welt. Wir legen viel Wert auf Bildung, weshalb immer wieder Bildungsakademien für die Menschen im Camp stattfinden. Unser System ist kein staatliches System. Unsere

Volksräte werden direkt von der Gesellschaft gewählt. Sie sind keine staatlichen Organe. Die Bevölkerung trifft ihre Entscheidungen selbst, d.h. basisdemokratisch. Nach Rojava und Nordsyrien fahren wir immer wieder. Es gibt einen engen Austausch zwischen Nordsyrien und dem Mexmûr-Camp und auch eine ideologische Einheit. Natürlich ist der Austausch nicht so einfach, weil die Grenzen von der KDP und der irakischen Armee kontrolliert werden und wir uns dementsprechend nicht unbeschwert und frei bewegen können.

Welche Projekte gibt es in Mexmûr-Camp für Kinder? Wie werden sie finanziert?

Abdul Kerim: Es werden einige Projekte von außen organisiert, z.B. von der UNO, und auch einige von uns selbst. Wir beantragen immer wieder Unterstützung für Projekte bei der Stadtverwaltung der Stadt Mexmûr, wie z.B. die Errichtung von Fußball- oder Volleyballplätzen. Solche Projekte wurden in der Vergangenheit von der Stadtverwaltung finanziert. Aber zahlreiche Projekte haben wir auch aus eigener Kraft umgesetzt, z.B. unsere Vorschule für Kinder von drei bis sechs Jahren. Sie wurde vollständig von der Bevölkerung des Camps finanziert. Die UNO hatte Büros in Erbil oder Dohuk, die unsere Projekte unterstützt haben. Doch diese Art von Hilfe gibt es seit zwei bis drei Jahren nicht mehr, da die UNO fast alle Hilfen eingestellt hat.

Was möchtet ihr uns zum Abschluss mitteilen?

Abdul Kerim: In allen Teilen Kurdistans gibt es Krieg. Kurdistan wurde kolonialisiert und ist unter den Einfluss faschistischer und diktatorischer Regime geraten. Deshalb mussten wir Kurdinnen und Kurden fliehen. Wir als geflüchtete Kurdinnen und Kurden wollen Demokratie und Frieden. Wir fordern die Anerkennung der Existenz der kurdischen Bevölkerung und unserer Sprache. Wir möchten das demokratische System, das wir hier aufgebaut haben, weltweit bekannt machen. Unser System ist eine Alternative für den gesamten Mittleren Osten. Es wird aber von den großen Mächten nicht akzeptiert, weil sie es als Gefahr für ihre Interessen betrachten. Erdogan hat eine Ein-Mann-Diktatur errichtet. Er verfolgt Bestrebungen, die Saddams Ziel gleicht, der König der islamischen Staaten zu werden. Sowohl Erdogan, als auch Saddam wurden bzw. werden von der EU, den USA und der NATO unterstützt. Erdogan will die kurdische Bevölkerung und alle andere Ethnien in der Region vernichten und mithilfe von Waffen der NATO Massaker an ihnen verüben. Wir aber wollen Frieden und Freiheit. Das solltet ihr der Welt mitteilen.

Der Gesundheitsrat im Gespräch

Erst im Mai 2018 wurde das Krankenhaus Şehîd Dr. Hogir eröffnet. Es ist mit Unterstützung der Freiheitsbewegung gegründet worden und wird nun aus eigener Kraft betrieben. Damit hat das Camp Mexmûr nun zwei Krankenhäuser. Wir konnten das Krankenhaus besuchen und dort mit Mehmet und Medya vom Meclisa Tenduristî ya Wargehê, dem Gesundheitsrat des Camps, sprechen.

Könnt ihr euch und die Institution, in der ihr arbeitet, zu Beginn kurz vorstellen?

Mein Name ist Mehmet und ich arbeite als Arzt hier im Camp Mexmûr. Zugleich bin ich auch Kovorsitzender im Gesundheitsrat des Camps, den es seit 2013 gibt. Auch meine Kollegin Dr. Medya ist Ärztin hier im Camp. Natürlich gab es seit dem Aufbau des Camps vor knapp 20 Jahren Arbeiten im Gesundheitsbereich. Aber der Rat wurde erst im Jahr 2013 gegründet. Ich selbst komme aus Mexmûr. Ich war fünf Jahre alt, als wir aus der Türkei fliehen mussten. Ich bin im Camp Mexmûr zu Schule gegangen und habe dann in Dohuk Medizin studiert. In Dohuk, Hewlêr und anderen Städten habe ich zwei Jahre lang als Arzt gearbeitet. Später bin ich dann zurück nach Mexmûr gekommen und arbeite seitdem hier als Arzt.

Eine Frage zur alltäglichen Arbeit: Wie viele Menschen arbeiten hier im Krankenhaus? Welche Krankheiten kommen im Camp besonders häufig vor?

Wir als Gesundheitsrat sind für fünf Institutionen verantwortlich. Es gibt nicht nur dieses Krankenhaus, in dem wir uns gerade befinden. Zusätzlich gibt es noch ein weiteres Krankenhaus, das an die UN angebunden ist. Außerdem gibt es ein Zentrum für Physiotherapie. Wir bauen zur Zeit auch ein Zentrum für Kinder mit Autismus und Down-Syndrom auf. Unsere fünfte Institution ist ein Gesundheitsinstitut, an dem wir medizinisches Fachpersonal ausbilden. Die dortige Ausbildung zur Krankenpflegerin bzw. zum Krankenpfleger dauert zwei Jahre. Es gibt ein weiteres Projekt, das wir gerne umsetzen würden, und zwar eine Gesundheitsakademie. Dort soll es einen Bereich geben, der Gesundheitsbildung für die Gesellschaft umfasst. Ein zweiter Bereich soll der Ausbildung von medizinischem Fachpersonal dienen.

Unser Gesundheitsrat setzt sich aus 50 Personen zusammen, insbesondere Ärztinnen und Ärzten, Krankenpflegerinnen bzw. Krankenpflegern, Psychologinnen und Psychologen, Apothekerin-

nen und Apothekern und Personen aus anderen Gesundheitsbereichen. Die Leitung des Gesundheitsrates umfasst elf Personen. Außerdem gibt es noch die Kovorsitzenden des Gesundheitsrates. Verschiedene Kommissionen sind Teil des Gesundheitsrates.

Die Zahl der Kranken, die wir am Tag behandeln, variiert natürlich. Das UN-Krankenhaus ist immer vormittags geöffnet. Dort werden durchschnittlich 80-100 Personen pro Tag behandelt. Das Krankenhaus im Zentrum des Camps, in dem wir uns gerade befinden, wird nachmittags geöffnet. Hier behandeln wir ca. 50-60 Personen pro Tag. In dem Zentrum für Physiotherapie finden längerfristige Behandlungen von 20 Tagen, einem oder zwei Monaten statt. Dort sind durchschnittlich 15-20 Personen in Behandlung. Im Camp gibt es 25 Kinder mit Autismus oder Down-Syndrom. Wir stehen kurz vor der Eröffnung des Gesundheitszentrums, das sich um sie kümmern wird. Unser Gesundheitsinstitut, an dem wir Fachpersonal ausbilden, gibt es nun seit zwei Jahren. Der erste Jahrgang bestehend aus zehn Krankenpflegerinnen und Krankenpflegern steht kurz vor seinem Abschluss. Die Teilnehmer*innen werden dann im Gesundheitsbereich des Camps arbeiten.

Was sind eure größten Probleme im Gesundheitsbereich des Camps? Wie könnt ihr unterstützt werden?

Eines unserer größten Probleme im Camp sind die andauernden Gesundheitsprobleme der Menschen. Wir befinden uns seit 25 Jahren auf der Flucht. Wir haben es hier mit einer Bevölkerung zu tun, die im Laufe ihrer Flucht acht Mal ihren Aufenthaltsort verlassen und sich eine neue Bleibe suchen musste. Und jedes Mal wurde sie Massakern, Embargos und allen denkbaren Formen der Unterdrückung ausgesetzt. All das nur, weil die Menschen hier kurdisch sind. Nun leben wir seit mittlerweile 20 Jahren in Mexmûr. All die Häuser oder die Bäume, die ihr hier heute seht, gab es zu Beginn nicht. Während all dieser Jahre gab es sehr große Gesundheitsprobleme und viele Menschen sind gestorben, insbesondere Kinder. Viele starben an Schlangen- oder Skorpionsbissen, an

Die Menschen stellten früher in ihren Dörfern, vor ihrer Flucht nach Mexmûr, eigene Naturheilmittel her.

Hunger und Durst. Wir sind zwar offiziell ein UN-Geflüchtetenlager, aber insbesondere in den letzten fünf Jahren ist die UN hier vor Ort überhaupt nicht mehr aktiv. Die UN leistet keinerlei Hilfe für das Camp. Das ist ein großes Problem. Die Region, in der sich unser Camp befindet, ist stark umkämpft und wird immer wieder von anderen Mächten kontrolliert. Erst war Saddam Hussein hier, dann kam die KDP und zuletzt der IS. Dann war die Region wieder für eine gewisse Zeit unter der Kontrolle der KDP. Seit Kurzem sind die arabischen Kräfte der Hashdi al-Shaabi hier in der Region präsent.

Alle ein bis zwei Jahre kommt es hier in der Region zu Konflikten um die Vorherrschaft. All das hat natürlich einen großen Einfluss auf unser Camp und den Gesundheitsbereich. Aufgrund der Machtkämpfe in der Region kommt es bei uns immer wieder zu Medikamentenengpässen. Ich möchte ein Beispiel für unsere Situation geben: Hier im Camp leben ca. 12.000 Menschen, aber wir verfügen nicht über einen einzigen Krankenwagen. Manchmal kommt es zu akuten Fällen, z.B. Herzinfarkten, Schlaganfällen, Unfällen oder Geburten, aber wir haben noch immer keinen Krankenwagen, mit dem wir die Betroffenen zu uns ins Krankenhaus bringen können. Es gibt auch Fälle chronischer Krankheiten wie Bluthochdruck oder Diabetes, die kontinuierlich medikamentös behandelt werden müssten. Aber es gibt keine Institution oder Organisation, die die Medikamente dafür zur Verfügung stellt.

Oft kommt es auch zu Fällen, bei denen eine Operation durchgeführt werden muss. Weil es uns und den Familien an den nötigen finanziellen Ressourcen fehlt und wir zudem nicht über die nötigen Fachärzt*innen verfügen, verweisen wir die Betroffenen an Krankenhäuser in Hewlêr oder in einer anderen Stadt außerhalb des Camps. Weil die Familien nicht genügend Geld haben, werden sie aber auch dort nicht operiert. Immer wieder kommt es zu Fällen, in denen wir Medikamente verschreiben, über die wir selber im Camp nicht verfügen. Diese Medikamente werden uns einfach nicht zur Verfügung gestellt. Die Betroffenen müssen dann versuchen, die Medikamente außerhalb des Camps zu kaufen. Aus finanziellen Gründen

ist das aber für viele schlicht nicht möglich. Das sind im Großen und Ganzen unserer drängendsten Probleme.

Wie ist euer grundlegender medizinischer Ansatz in Bezug auf die Anwendung von Naturheilkunde?

Naturheilkunde ist ein Teil unserer Kultur. Die moderne Medizin ist eine neuere Entwicklung in der kurdischen Gesellschaft. Das gilt auch für die Bevölkerung in unserem Camp. Erst in den letzten 15-20 Jahren sind wir mit der modernen Medizin in Berührung gekommen. Die Menschen stellten früher in ihren Dörfern, vor ihrer Flucht nach Mexmûr, eigene Naturheilmittel her. Das tun sie auch weiterhin hier im Camp. Es gibt eine Kommission unseres Gesundheitsrates, die zu Naturheilkunde forscht. Diese Kommission hat sich zum Beispiel mit einzelnen Personen aus dem Camp getroffen, die Naturheilmittel herstellen. Aus dieser Forschung und den Gesprächen soll ein Buch entstehen. Der Einsatz von Naturheilmitteln ist also eine alte Tradition, die wir auch heute im Camp fortsetzen.

Welcher Methoden bedient ihr euch bei der Behandlung psychologischer Beschwerden? Verfolgt ihr klassische Ansätze wie die Psychoanalyse? Behaltet ihr die Wirkungen des Kapitalismus auf die menschliche Psyche bei eurer Behandlung im Hinterkopf?

Wir haben hier im Camp keine klinische Psychiatrie. Wir arbeiten nach dem Ansatz der Sozialpsychologie. Dafür gibt es im Rahmen des Gesundheitsrates auch eine eigene Kommission. Normalerweise könnte nach der Ausbildung zur* zum Ärzt*in ein*e Fachärzt*in in diesem Bereich gemacht werden. Wir haben dazu leider keine Gelegenheit. Weil wir keine Pässe haben und dementsprechend keine Staatsbürger*innen sind, wird uns die Möglichkeit verweigert, nach dem Medizinstudium unseren Abschluss als Fachärztin bzw. Facharzt zu machen. Aber an der Universität gibt es das Fach Psychologie, das einige von uns studiert haben bzw. noch studieren. Auf dieser Grundlage arbeiten wir hier. Wir setzen in diesem Bereich keine Medikamente ein, sondern leisten psychologische Hilfe.

Wie genau läuft die Ausbildung zur zum Ärzt*in hier in der Region ab?*

Zuerst einmal studiert man sechs Jahre lang Medizin an einer Universität. Dann kann man als Ärzt*in arbeiten. Normalerweise hat man nach einer gewissen Zeit das Recht, seinen Facharzt bzw. seine Fachärztin zu machen. Sagen wir z.B. ich möchte Augen- oder Kinderarzt werden. Je nach Bereich variiert die Dauer bis zur Erlangung des Facharztes bzw. der Fachärztin. Laut Gesetz ist es mein Recht, dass ich mich in diesen Bereichen spe-

zialisieren. Aber uns wird Folgendes gesagt: „Ihr seid keine irakischen Staatsbürger*innen. Deshalb habt ihr nicht das Recht eure*n Fachärzt*in zu machen.“

Wie viele Menschen arbeiten hier im Krankenhaus?

Zwei Ärztinnen und Ärzte arbeiten dauerhaft hier im Krankenhaus. Zwei weitere arbeiten vorwiegend außerhalb des Camps, kommen aber regelmäßig zu uns und arbeiten mit. Sie kommen aus dem Camp und leben auch hier, arbeiten aber außerhalb. Zwei bis drei Tage im Monat arbeiten sie bei uns im Krankenhaus mit. Außerdem arbeiten Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger, Apothekerinnen und Apotheker, Laborkräfte, Hebammen, Putzkräfte und Wachleute hier mit. Insgesamt sind wir 20 Personen.

Habt ihr Frauenärztinnen? Wie erfolgen hier Geburten?

In diesem Monat gab es bereits vier Geburten. Normal verlaufende Geburten können wir hier vor Ort machen. Kaiserschnitte und andere Fälle bringen wir nach Hewlêr oder in andere Städte. Wir können hier vor Ort ganz gut abschätzen, ob das Kind gut liegt, der Herzschlag regelmäßig ist und wie weit der Muttermund sich geöffnet hat. Dementsprechend können wir auch einschätzen, ob wir die Geburt hier im Camp machen können. Wenn alles in Ordnung ist, machen wir die Geburt hier. Sollte es aber bei früheren Geburten bereits zu Komplikationen gekommen sein, lassen wir die Geburt außerhalb des Camps machen.

Werden alle Kinder im Krankenhaus geboren?

Es gibt auch Hausgeburten. Früher hat das noch viel öfter zu Hause stattgefunden. Da hatten wir noch keinen Platz im Krankenhaus. Jetzt haben wir die Möglichkeit. Die Frauen können sich also entscheiden, ob sie ihr Kind im Krankenhaus oder zu Hause zur Welt bringen möchten. Wir als Ärztinnen und Ärzte haben ja auch einen Überblick über den Verlauf der jeweiligen Schwangerschaft und können dann bei der Entscheidung beraten.

Ihr habt ja gesagt, dass man an einer Universität in Südkurdistan studieren muss, um als Arzt oder Ärztin arbeiten zu können. Gibt es auch andere Möglichkeiten sich das nötige Wissen anzueignen?

Ja, wir haben hier im Camp auch das Gesundheitsinstitut, also eine Art medizinische Hochschule. Es gibt auch die Möglichkeit in anderen Gebieten wie Şengal, Rojava oder den Bergen in den Krankenhäusern mitzuarbeiten und dort die Praxis zu erlernen. Hier lernt man die Theorie und dort dann die Praxis. Man wird also in das System eingebunden. Es gibt auch eine Einheit für



Naturmedizin, die in den verschiedenen Bezirken ihre Ableger hat. Mit ihnen arbeiten wir zusammen und tauschen uns aus. Ich selbst war z.B. eine Zeit lang in Şengal und habe auch einige Schülerinnen und Schüler vom Gesundheitsinstitut aus Mexmûr dorthin mitgenommen. Wir haben dann zusammen in Şengal eine Klinik aufgebaut und dort ungefähr zwei Monate gearbeitet. Dann sind wir nach Mexmûr zurückgekehrt. Auf diese Art und Weise versuchen wir mit Rojava und anderen Gebieten in einen Austausch zu treten. Während der Angriffe auf Kerkûk (Kirkuk) im letzten Jahr haben wir auch eine medizinische Versorgung für die Geflüchteten vor Ort aufgebaut. Das fand gemeinsam mit dem Gesundheitsrat Südkurdistans und Tevgera Azadî statt.

Wir waren drei bis vier Monate vor Ort und haben die medizinische Versorgung der Menschen gewährleistet, bis sie wieder in ihre Häuser zurückkehren konnten oder in andere Städte umgezogen. Dann haben wir die Klinik in der Region Kerkûk wieder geschlossen und die Medikamente, die übrig geblieben waren, an andere Orte gebracht, wo sie benötigt wurden. Wir sind also viel unterwegs.

Wir haben aus dem Bildungsbereich schon gehört, dass vieles hier in Mexmûr erarbeitet wurde und die Erfah-

rungen später nach Rojava weitergetragen wurden. Wie ist das bei euch im medizinischen Bereich?

Ja, bei uns ist das ähnlich. Der Gesundheitsrat von Rojava hat vor Kurzem einen Kongress gemacht, zu dem sie unseren Gesundheitsrat eingeladen hatten. Doch sie wurden leider nicht über die Grenze nach Rojava gelassen. Das hat uns alle sehr traurig gemacht. Das wäre eine schöne Gelegenheit für einen Erfahrungsaustausch gewesen. Es gibt manchmal auch andere Wege, aber da muss man gut laufen können (lacht). Von hier bis nach Şengal dauert es z.B. drei bis vier Stunden mit dem Auto, wenn man den direkten Weg nimmt. Aber wir müssen Umwege nehmen, weil der Weg blockiert wird. Es gibt trotzdem Wege, die nicht ganz ungefährlich sind. Zum Teil werden dort Hinterhalte gelegt oder Gruben ausgehoben, in die man nachts hineinfallen kann. Aber wenn man will, schafft man das trotzdem.

Wie wird dieses Krankenhaus finanziell auf den Beinen gehalten? Woher bezieht ihr all die Dinge, die ihr für den Betrieb des Krankenhauses benötigt?

Die größte Hilfe haben wir von der kurdischen Freiheitsbewegung erhalten. Sie hat Medikamente und allerlei anderes Material gekauft und uns zur Verfügung gestellt, damit wir dieses Krankenhaus betreiben können. Das Krankenhaus, in dem wir gerade sitzen, gibt es erst seit zwei Monaten. Hinzu kommt, dass wir hier nicht unentgeltlich behandeln. Aber sich bei uns behandeln zu lassen ist viel günstiger, als in Hewlêr. Wir decken nur unsere laufenden Kosten mit den Einnahmen. Das Krankenhaus trägt sich finanziell also selbst. Wir als Ärzt*innen arbeiten unentgeltlich. Aber das andere Personal erhält eine Art Aufwandsentschädigung, von der sie leben können. Lohn wäre das falsche Wort, weil es doch recht wenig ist.

Wie läuft das mit der Bezahlung für eine Behandlung?

Wenn man z.B. in Hewlêr eine Ultraschallbehandlung machen möchte, kostet das 15.000 irakische Dinar. Hier bei uns kostet es 5.000. Wenn man eine Geburt in der Stadt Mexmûr machen möchte, muss man 150.000 Dinar auf den Tisch legen. Hier kostet die Geburt 55.000. Bei uns zahlt man wirklich deutlich weniger, als in der Umgebung. Wir hatten aber in diesem Monat auch eine Geburt, wo wir gesehen haben, dass die Familie sich die Kosten nicht leisten kann. Dann haben wir es für 20.000 irakische Dinar gemacht. Es gibt Patient*innen, die können sich das Geld für die Medikamente nicht leisten. In diesen Fällen behandeln wir auch kostenlos. Wir als Personal des Krankenhauses kennen ja die Bevölkerung im Mexmûr-Camp. Wir wissen, wer arm und wer reich ist. Wir wissen dementsprechend auch, wie wir uns den Einzelnen gegenüber zu verhalten haben. Wenn

jemand nicht zahlen kann, dann eben nicht. Das ist dann kein Problem. Wir würden uns natürlich sehr freuen, wenn wir noch mehr Unterstützung bekommen würden. Es könnten z.B. Medikamente gespendet werden. Wir könnten sie dann umsonst an die Patienten weitergeben. Für die Dinge, die wir selbst kaufen, müssen wir leider Geld nehmen.

Besteht denn die Chance, dass Dinge wie Medikamente oder sagen wir mal ein Krankenwagen, die man kauft, auch hier vor Ort ankommen?

Ja, das geht. Das hat es auch in der Vergangenheit schon gegeben. 2003 wurde uns ein Krankenwagen aus Frankreich gespendet. Es gibt ihn heute nicht mehr, weil er schon ein bisschen älter war. Es funktioniert also schon Dinge wie Medikamente oder einen Krankenwagen zu uns ins Camp zu bringen. Im Rahmen einer Kampagne wurde schon einmal ein Krankenwagen für Qendîl gekauft. Der war zwar schon ein etwas älteres Modell, aber ich mochte ihn sehr (lacht). Der hat damals fast 14.000 Euro gekostet.

Habt ihr Erfahrungen mit Ärztinnen und Ärzten aus anderen Teilen der Welt, die hier her kommen und mitarbeiten. Inwiefern kann das eine Unterstützung für euch darstellen?

Darüber würde ich mich sehr freuen! Noch besser ist es natürlich, wenn die Leute Kurdisch sprechen, die hier her kommen. Wenn wir übersetzen müssen, ist das natürlich stressiger in Situationen, in denen viele Patient*innen zu uns ins Krankenhaus kommen. Viele unserer Patient*innen sind sowieso ein wenig ungeduldig. Aber gerade über Ärzt*innen oder Medizinstudierende, die Kurdisch können, würde ich mich sehr freuen! Insbesondere Fachärzt*innen wären super. Es gibt einen Facharzt für Neurochirurgie, der aus Silemanî kommt und manchmal bei uns im Krankenhaus mitarbeitet. So ungefähr ein Mal im Monat. Ein Hautarzt und eine Ultraschall-Spezialistin haben uns auch versprochen, dass sie uns unterstützen werden. Das geschieht hoffentlich in nächster Zeit. Wir sammeln schon Fälle für sie (lacht).

Leisten die UN noch in irgendeiner Form Unterstützung für das UN-Krankenhaus im Camp?

Das UN-Krankenhaus ist eine lange Geschichte, die bis ins Jahr 1999 zurück reicht. Es gibt verschiedene NGOs, die mit der UN und uns zusammen gearbeitet haben, z.B. die schwedische NGO Qendîl. In den Jahren 1995/96 waren wir in Etrûş und haben damals teilweise Medikamente von einer NGO aus Asien erhalten. Der Name fällt mir jetzt leider gerade nicht ein. Im Gegenzug hat diese NGO damals Statistiken über die Gesundheitslage im Camp gefordert. Die Zusammenar-

beit lief damals auch ganz gut. Aber diese Art von Projekten hängt sehr stark von der politischen Lage ab. Wenn die KDP es NGOs verbietet zu uns ins Camp zu kommen, dann können sie das einfach nicht. `Ärzte ohne Grenzen` wollten eigentlich auch mal zu uns kommen, aber am letzten KDP-Checkpoint kurz vor dem Camp wurden sie nicht durchgelassen. Hilfe für das Camp wird stark behindert. Die südkurdische Regierung leistet selbst keine Hilfe für das Camp und verhindert zugleich immer wieder, dass andere helfen. Wir müssen also immer wieder nach neuen Wegen suchen, um hier etwas aufzubauen. Früher haben Angestellte der NGOs in dem UN-Krankenhaus gearbeitet. Heute arbeiten dort aber vorwiegend Leute aus Mexmûr. Es gibt dort noch zwei bis drei Personen aus der Stadt Mexmûr.

Inwiefern ist der Gesundheitsrat in das allgemeine Rätssystem eingebunden? In wie weit nimmt ihr als Gesundheitsrat auch Einfluss auf die Gestaltung der Stadt, Ernährung, Hygiene und ähnliche Bereiche?

Der Gesundheitsrat ist natürlich an den Volksrat angebunden. In diesem Rahmen haben wir auch die Möglichkeit eigene Vorschläge zu machen. Denn hier im Camp gibt es viele Dinge, die Auslöser für Krankheiten sind. Dazu gehören unter anderem die offenen Abwasserkanäle. Es werden immer wieder Wasserkontrollen durchgeführt und darüber informiert, in welchem Stadtteil die Wasserqualität zu wünschen übrig lässt. Es gibt Leute, die durch die Läden gehen und gucken, ob das Verfallsdatum der angebotenen Produkte bereits abgelaufen ist, ob die Geschäfte sauber sind und keine verderblichen Produkte in der Sonne liegen. Unsere Mittel hier sind natürlich sehr begrenzt, weil wir zum Beispiel kein Geld von der südkurdischen Regionalregierung erhalten. Wir haben in der Vergangenheit unter anderem vorgeschlagen innerhalb des Camps noch mehr Bäume zu pflanzen, insbesondere an Plätzen, an denen sich viel Wasser sammelt. Dort können sich Krankheiten wie Malaria verbreiten. Diese und andere Ideen würden wir umsetzen, wenn dazu die finanziellen Möglichkeiten bestünden. Wenn die Abwasserkanäle verschlossen wären, würde es auch nicht zu diesem Gestank im Camp kommen. Die Luft wäre einfach viel besser.

Gibt es noch eine Botschaft, die wir mit nach Deutschland nehmen sollen?

Ja, es gibt viel zu tun! Der UNHCR ist normalerweise verantwortlich für Geflüchtete. Dazu müsste mehr Öffentlichkeitsarbeit gemacht werden. Die UNO muss aufgefordert werden ihrer Verantwortung gerecht zu werden. Das wäre eine wichtige Sache, die man machen könnte. Wenn es Ärztinnen und Ärzte gibt, die hier her kommen und mitarbeiten möchten, würden wir uns sehr,

sehr freuen! Über jede Art von Hilfe, ob materiell, moralisch oder in Form von Öffentlichkeitsarbeit, freuen wir uns. Ich träume ja auch noch von einem eigenen Operationsaal für unser Camp. Das wäre gerade für die Menschen eine Lösung, die sich eine Operation eigentlich nicht leisten können. Wir haben auch schon von drei Ärzten die Zusage, dass sie mitarbeiten würden, sobald wir einen Operationsaal haben. Jetzt müssen wir nur noch sehen, wie wir das Projekt angehen. Dafür bedürfte es auf jeden Fall einer großen Kampagne.

— ” —

Hier

im Camp leben ca. 12.000 Menschen, aber wir verfügen nicht über einen einzigen Krankenwagen. Manchmal kommt es zu akuten Fällen, z.B. Herzinfarkte, Schlaganfälle, Unfälle oder Geburten, aber wir haben noch immer keinen Krankenwagen, mit dem wir die Betroffenen zu uns ins Krankenhaus bringen können.

Im Gespräch mit einer Lehrerin zum Bildungssystem des Camps

Unter Fluchtbedingungen ein eigenes Bildungssystem zu entwickeln, ist eine große Herausforderung. Trotzdem haben die Menschen aus Mexmûr seit dem Beginn ihrer Flucht die Bildung von Schülerinnen und Schülern nie vernachlässigt. Heute verfügt das Camp über einen eigenen Bildungsrat, in dem Ansätze eines alternativen Bildungskonzepts mit basisdemokratischen Elementen umgesetzt werden; und das trotz schwieriger Bedingungen und beschränkten Mitteln.

Viele Absolventen des Bildungssystems sind heute aktive Mitglieder der Selbstorganisation des Camps und geben ihr Wissen an die nächste Generation weiter. Die erfahrenen Lehrkräfte in Mexmûr tragen ihre Erfahrungen auch nach Rojava und Şengal. Wir sprachen mit der Lehrerin Zeynep über das Bildungssystem in Mexmûr.

Kannst du uns ein wenig über die Geschichte und den aktuellen Zustand des Bildungssystems von Mexmûr erzählen?

Ich habe 1996 angefangen, als Lehrerin zu arbeiten. Ich war selbst noch sehr jung, sodass einige meiner Schülerinnen und Schüler sogar älter waren als ich. Wir haben uns damals das notwendige Wissen in der Praxis angeeignet. Die Vereinten Nationen (UN) hatten zuerst geplant, eigene Lehrkräfte zur Verfügung zu stellen. Wir haben uns damals aber dagegen ausgesprochen, weil wir unsere Schülerinnen und Schüler selber unterrichten wollten. Erst relativ spät haben die UN dann Schritt für Schritt Hilfe für den Unterricht in Form von Stiften, Heften etc. zur Verfügung gestellt. Wir waren am Anfang sehr wenige Lehrkräfte, hatten aber viele Schülerinnen und Schüler. Entsprechend viel hatten wir zu tun. Wir haben vormittags und nachmittags jeweils vier Stunden unterrichtet. Abends haben wir uns dann als Lehrkräfte in selbst organisierten Lehrgängen weiter gebildet. Oft mussten wir zwischendurch auch Familien besuchen, deren Kinder Probleme hatten. Wir hatten also sehr volle Tage. Unsere Bedingungen waren zu Beginn sehr schwer. Wir hatten zum Beispiel keine Schulbücher. Abends trafen wir uns oft als Lehrkräfte und bereiteten Aufgaben vor, die wir am folgenden Tag in der ersten Klasse unterrichten wollten. Wir hatten auch keine Hefte. Manchmal gaben wir ein Heft zwei bis drei Schülerinnen und Schülern. Zum Teil radierten wir die Inhalte aus den Heften wieder weg, um sie noch einmal benutzen zu können. Auch Stifte hatten wir nur sehr wenige, sodass wir einen Stift in drei teilten, um sie auf unsere Schülerinnen und Schüler aufzuteilen. So haben wir damals angefangen.

Aber heute laufen unsere pädagogischen Arbeiten gut. Es gibt hier fünf Kindergärten, vier Grundschulen, zwei Mittelschulen und eine Oberschule. Knapp 200 Lehrkräfte verschiedenster Fachrich-

tungen unterrichten fast 3000 Schülerinnen und Schüler. Einige von ihnen sind mittlerweile selbst Lehrkräfte geworden und arbeiten an unseren Schulen. Andere arbeiten heute bei uns als Ärztinnen und Ärzte. Wieder andere sind Anwälte oder Ingenieure geworden. Trotz all der Schwierigkeiten haben wir es bis hierhin geschafft. Auch heute haben wir natürlich noch Schwierigkeiten. Weil wir über keine eigene Universität verfügen, studieren unsere Jugendlichen in Hewlêr (Erbil). Dort haben sie große Schwierigkeiten. Das dortige Bildungssystem unterscheidet sich sehr von unserem. Es gibt auch Sprachschwierigkeiten. Auch aus politischen Gründen werden unseren Jugendlichen in Hewlêr immer wieder Schwierigkeiten gemacht. Sie werden zum Teil mit politischen Verboten belegt. Heute verfügen wir über eigene Schulbücher für alle Fächer vom Kindergarten bis zur Oberschule. Für den Kurdischunterricht haben wir eigene Lehrbücher bis zum letzten Jahr der Oberschule. Auch die Fächer Chemie, Physik, Biologie, Mathematik, Geographie, Ökologie und Jineoloji unterrichten wir alle mit eigenen Schulbüchern. All diese Schulbücher haben wir selbst erstellt. Während der Sommerferien arbeiten wir als Lehrkräfte gemeinsam an unseren Schulbüchern. Wir haben dafür Kommissionen ins Leben gerufen, zum Beispiel eine Geographie- und eine Geschichtskommission.

Für alle Unterrichtsfächer wurden Kommissionen gegründet, welche die Schulbücher erstellen. Seit mehreren Jahren können wir unseren Schülerinnen und Schüler eigene Schulbücher zur Verfügung stellen. Das war zu Beginn noch nicht der Fall, da uns die Mittel dafür fehlten. Die Lehrkräfte unterrichteten, indem sie eigene Texte in Hefte schrieben. Heute ist die Situation deutlich besser, sodass alle Schülerinnen und Schüler eigene Lehrbücher für die jeweiligen Fächer haben.

Die Hitze hier vor Ort bereitet uns große Schwierigkeiten. Die Sommerferien enden zwar am 13.

September, aber bis Ende September fällt uns das Unterrichten auf Grund der Hitze sehr schwer. Es ist wirklich sehr heiß und uns fehlen die Mittel entsprechende Bedingungen in den Schulen zu schaffen. Es gibt keine Klimaanlage in den Schulen und auch die Stromprobleme verkomplizieren die Lage noch mehr. Am 18. Mai beginnen bei uns die Sommerferien, aber spätestens ab Anfang Mai sind die Wetterbedingungen aufgrund der Hitze äußerst ungünstig für das Unterrichten. Außerdem ist unsere Zahl der Schülerinnen und Schüler sehr groß. Wir verfügen nicht über genügend Lehrkräfte für derart viele Schülerinnen und Schüler. In einigen Klassen werden bis zu 38 Schülerinnen und Schüler gemeinsam unterrichtet. Das macht uns natürlich große Schwierigkeiten. Aber weil wir nicht über genügend Schulgebäude verfügen, bleibt uns keine andere Wahl als unter diesen Bedingungen zu unterrichten. Mit 20 bis 25 Kindern pro Klasse würde der Unterricht produktiver verlaufen und wir könnten uns besser um die einzelnen Schülerinnen und Schüler kümmern.

Seit mehreren Jahren führen wie Gespräche mit der UN und der südkurdischen Regierung, um neue Schulen hier im Camp zu bauen. Doch sie verwehren uns die Mittel dafür. Auch die irakische Zentralregierung zeigt kein wirkliches Interesse. Weil unser Camp direkt an der Grenze zwischen dem Irak und Südkurdistan liegt, sagen uns die Verantwortlichen in Hewlêr immer wieder, wir sollten uns an die Verantwortlichen in Mossul wenden. Die Verantwortlichen in Mossul verweisen uns auf dieselbe Weise an Hewlêr. Wir stellen Anträge für den Bau von Schulen oder die Bereitstellung von Schulmaterialien. Manchmal verweigern sie uns die notwendigen Schulmaterialien vollständig oder stellen sie uns nur in sehr geringem Umfang zur Verfügung. Normalerweise müssten sie uns die entsprechenden Schulmaterialien zur Verfügung stellen, genauso wie sie es bei allen anderen Schulen in der Region tun. Die UN hat früher auch gewisse Materialien zur Verfügung gestellt. Mittlerweile hat sie aber jegliche Hilfe in diesem Bereich eingestellt. Das macht uns natürlich Schwierigkeiten.

Alle zwei Jahre organisieren wir eine Konferenz, um die Bildungsarbeiten weiter zu entwickeln und zu verbessern. Wir bewerten dabei auch den Stand unserer Bildungsarbeiten und setzen uns mit den bestehenden Schwierigkeiten auseinander. Wir legen gemeinsame Regeln für die Beteiligung am Unterricht oder den Umgang mit Disziplinproblemen fest. Zu Beginn jedes Schuljahres legen wir im Rahmen von Sitzungen fest, wie das neue Schuljahr begonnen werden soll und welcher Dinge es bedarf. Alle zwei Monate führen wir eine Bewertung unserer Arbeiten durch. Zudem führen alle Lehrkräfte an ihren jeweiligen Schulen einmal pro Woche ein Tekmil (Kritik- und Selbstkritik)

durch. Dabei werden die Schwierigkeiten und Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler, aber auch der Lehrkräfte diskutiert. An den Mittel- und Oberschulen führen die Schülerinnen und Schüler auch eigene Tekmils durch.

Sie diskutieren zum Beispiel unter sich über die Arbeit der Lehrkräfte in den einzelnen Fächern oder der Klassenlehrerinnen und -lehrer. Auch über eventuelle Probleme von einzelnen Schülerinnen und Schülern wird gesprochen. Zweimal pro Jahr laden wir auch die Eltern zu Sitzungen ein. Die erste dieser Sitzungen findet zu Beginn des Schuljahres statt und richtet sich an alle Eltern. Zu Beginn des zweiten Halbjahres laden die Klassenlehrerinnen und -lehrer die jeweiligen Familien ihrer Schülerinnen und Schüler zu einer Sitzung ein.

Einmal pro Jahr veranstalten wir ein großes Fest, in dessen Rahmen wir zum Beispiel Wissens-, Gesangs- oder Sport- (Leichtathletik, Fußball, Volleyball) oder Kunstwettbewerbe durchführen. Bei dem Fest werden auch besonders erfolgreiche Schülerinnen und Schüler ausgezeichnet. Zum Ende der Halbjahre erhalten alle Schülerinnen und Schüler Zeugnisse. Besonders gute Schülerinnen und Schüler erhalten eine kleine Auszeichnung. Die erfolgreichsten Schülerinnen oder Schüler jeder Klasse erhalten ein Geschenk. Aufgrund unserer begrenzten Ressourcen können wir nur der Besten bzw. dem Besten einer Klasse ein Geschenk übergeben. Eigentlich würden wir gerne mehr Schülerinnen und Schülern eine derartige Anerkennung für ihre Leistungen geben. Die Schülerinnen schneiden hier häufig besser ab als die Schüler. An meiner Schule wurden zum Beispiel in diesem Jahr in nur drei von 16 Klassen Jungen Jahrgangsbeste. In allen anderen Klassen waren es Mädchen bzw. junge Frauen. Sie sind fleißiger. Wir haben sehr viele talentierte Schülerinnen und Schüler. Es wäre schön, wenn wir die entsprechenden Möglichkeiten hätten, um uns noch besser um sie zu kümmern. Wir haben sehr schlaue Schülerinnen und Schüler. Aber wir sind dazu gezwungen, sie alle gemeinsam zu unterrichten. Einige haben Lernbeeinträchtigungen, andere lernen sehr langsam, andere wiederum sehr schnell. Wir können leider nicht ausreichend auf die individuellen Fähigkeiten unserer Schülerinnen und Schüler eingehen.

Wie viele Jahre besuchen die Kinder die Schule?

Der Großteil der Schülerinnen und Schüler schließt mindestens die Mittelschule ab. Mit fünf Jahren beginnen unsere Kinder mit dem Besuch einer Bildungseinrichtung. Es besteht eine achtjährige Schulpflicht. Wenn Schülerinnen und Schüler nicht zur Schule kommen, gehen wir auf sie oder ihre Familie zu und fragen nach. Zuerst kümmert sich die Klassenlehrerin oder der Klassenlehrer darum. Wenn die Schülerin oder der Schüler

dann weiterhin nicht kommt, schalten sich die Schulleitung oder der Volksrat ein, um sie oder ihn wieder für die Schule zu gewinnen. Einige Familien haben sehr viele Kinder. Bei uns Kurden ist das so. Diese Familien haben zum Teil Schwierigkeiten sich um alle ihre Kinder ausreichend zu kümmern. Aufgrund von finanziellen Schwierigkeiten können sie nicht alle Bedürfnisse ihrer Kinder befriedigen. In einigen Familien gehen die Erwachsenen einer Lohnarbeit nach, was es ihnen erschwert, ihren Kindern die entsprechende Aufmerksamkeit zu schenken. Das hat auch Auswirkungen auf die Leistung der Kinder in der Schule. Zwischen einzelnen Familien und der Schule kommt es manchmal auch zu Schwierigkeiten.

Du hast gesagt, dass es unter den Schülerinnen und Schülern Leistungsunterschiede gibt. Wie gehen sie damit untereinander um?

Wir bilden gemischte Gruppen mit erfolgreichen und weniger erfolgreichen Schülerinnen und Schülern. Manchmal geben wir denjenigen, die Schwierigkeiten haben, extra Unterricht. Es ist unsere Verantwortung sich um die Schülerinnen und Schüler zu kümmern, deren Familien ihnen aus den verschiedensten Gründen nicht die notwendige Unterstützung und Aufmerksamkeit schenken können. Daher kümmern wir uns verstärkt um sie. Wir laden dann die Familien zu Gesprächen ein oder bieten extra Unterricht an. Manchmal setzen wir auch Schülerinnen und Schüler im Unterricht gezielt zusammen, damit sie sich gegenseitig unterstützen können oder wir organisieren Nachhilfe zu Hause. Das müssen wir machen, denn letztendlich sind sie unser aller Kinder. Außerdem bieten wir an, Prüfungen zu wiederholen, wenn einzelne Schülerinnen und Schüler eine Klasse nicht bestanden haben. Das findet dann vor dem Ende der Sommerferien statt. Die meisten schaffen es spätestens beim zweiten Versuch.

Wie wird mit den Kindern in den Kindergärten gearbeitet?

Im Alter von fünf bis sieben Jahren gehen die Kinder in den Kindergarten. Dort geht es eher um grundlegende Fähigkeiten wie soziales Miteinander oder Hygiene. Die Kinder haben im Kindergarten vor allem die Möglichkeit miteinander zu spielen.

In Mexmûr wurden viele Erfahrungen im Bezug auf ein selbstverwaltetes Bildungssystem gemacht. Wie steht ihr diesbezüglich im Austausch mit Rojava? Gibt es auch Überlegungen, Schülerinnen und Schüler zum Beispiel zum Studium nach Rojava zu schicken?

Ja, darüber denken wir nach. Ich selbst war schon 2002 in Rojava. Damals unterrichteten wir im Geheimen in Rojava. In den Jahren 2002 bis 2005

gingen viele Freundinnen und Freunde nach Rojava, um dort zu unterrichten. Auch 2016, 2017 und 2018 sind Lehrerinnen und Lehrer nach Rojava gegangen. Einige von ihnen sind noch immer dort. Sie unterstützen dort insbesondere bei der Erstellung von Schulbüchern. Zudem geben sie unser Wissen aus Mexmûr an die dortigen Lehrkräfte weiter, indem sie gemeinsame Sitzungen und Bildungen organisieren. Viele unserer Schülerinnen und Schüler, die die Universität abgeschlossen haben, sind auch nach Rojava gegangen und haben dort unterrichtet. Unsere Schülerinnen und Schüler haben an den Universitäten in Südkurdistan, wie bereits erwähnt, große Probleme. Sobald es die Bedingungen erlauben, wollen wir unsere Schülerinnen und Schüler zum Universitätsstudium nach Rojava schicken. Hier in Mexmûr haben wir eine eigene Akademie. Einige unserer Schülerinnen und Schüler gehen nicht nach Hewlêr (Erbil), sondern studieren hier an der Akademie. Andere sind nach Hewlêr gegangen, dann aber hierher zurückgekehrt und haben ihr Studium an der Akademie fortgesetzt. Einige unserer Lehrkräfte sind auch nach Şengal gegangen. Sie beteiligen sich dort an den Bildungsarbeiten. Sie haben vor Ort Lehrkräfte ausgebildet, selber unterrichtet und Diskussionen über Bildung geführt. Es gibt Lehrkräfte aus Mexmûr, die regelmäßig nach Şengal fahren, um dort zu unterstützen. Wir können nur nach Rojava und Şengal gehen. An andere Orte können wir aufgrund unseres Status nicht fahren.

Um unsere Schulbücher zu überarbeiten und zu verbessern, haben wir auch immer mal wieder um Unterstützung von Lehrkräften aus Europa, der Türkei oder Südkurdistan gebeten. Sie sind auch gekommen und wir haben mit ihnen Diskussionen geführt. Sie sind sowohl nach Rojava, als auch hier zu uns nach Mexmûr gekommen und haben sich unsere Schulbücher angesehen. Wir haben durch unsere Diskussionen gemeinsame Standpunkte entwickelt und zum Teil Veränderungen an unseren Schulbüchern vorgenommen, um sie zu verbessern.

Aber all das reicht natürlich noch nicht aus. Denn wir können uns nicht frei bewegen und selbst an andere Orte fahren. Wir können nur auf der Grundlage dessen arbeiten, was wir selbst gesehen und erfahren haben. Wir sammeln unsere Schulbücher jedes Jahr wieder ein, um sie im nächsten Schuljahr den neuen Schülerinnen und Schülern zu Verfügung zu stellen. Dazu sind wir aufgrund unserer begrenzten Ressourcen leider gezwungen. Es wäre viel besser, wenn die Schülerinnen und Schüler die Bücher behalten könnten. Wir können unsere Schulbücher leider nicht selbst vor Ort drucken. Es gibt nur eine Druckerei in Silêmanî, in der wir die Schulbücher drucken lassen können. Diese Druckerei wurde auch schon bedroht, weil sie Schulbücher für uns druckt.



Die Arbeit der Ökonomiekommision

Der Kapitalismus macht nicht am Eingang von Mexmûr halt. Etwa 50 kleine Läden und Betriebe gibt es im Camp, die in Privatbesitz sind. Große Unterschiede zwischen Arm und Reich gibt es im Camp nicht, da die Familien und Nachbarschaften ihren Wohlstand teilen. Trotzdem ist allen klar, dass die kapitalistische Wirtschaftsweise Probleme mit sich bringt, die weit über das Materielle hinausgehen. Daher werden Projekte solidarischen Wirtschaftens vom Volksrat aus initiiert oder gefördert. Es gibt z.B. eine Cafeteria, die kollektiv betrieben wird.

Ca. 100 Familien haben vor einem Jahr eine Konsumgenossenschaft gegründet, mit deren Hilfe der Handel im Camp reguliert und kommunal organisiert werden soll. Mehrere kleine Kooperativen produzieren in begrenztem Umfang, um nicht vollständig abhängig von der Wirtschaft außerhalb des Camps zu bleiben. Wir haben ein Gespräch mit drei Mitgliedern der Ökonomiekommision über ihr Verständnis einer solidarischen Wirtschaft führen können.

Worin bestehen die grundlegenden Aufgaben der Ökonomiekommision?

Als Gegenmodell zur kapitalistischen Marktwirtschaft versuchen wir hier im Camp eine kommunale Wirtschaft aufzubauen. Das tun wir vor allem, indem wir Kooperativen ins Leben rufen. Ein Beispiel dafür ist die Kooperative, in der wir unsere Lebensmittel einkaufen. Diese Kooperative bezieht ihre Waren von außerhalb des Camps, arbeitet im Camp selbst aber als Kooperative. Dieses System der Kooperativen versuchen wir noch weiter auszubauen. Dafür rufen wir verschiedene Projekte ins Leben. Wir haben das Problem, dass wir von der wirtschaftlichen Situation in Südkurdistan und dem Irak abhängig sind. Beide Regionen durchlaufen zurzeit eine schwere wirtschaftliche Krise. Dadurch erschwert sich unsere Situation auch und wir können unsere Projekte nicht wie gewünscht umsetzen. Derzeit versuchen wir im Rahmen eines Projekts den landwirtschaftlichen Anbau voranzutreiben, indem wir Gewächshäuser einrichten. Wir versuchen gemeinsam mit der Stadtverwaltung des Camps Projekte umzusetzen. Die wirtschaftliche Situation im Camp ist zum Teil schwierig. Manche Familien haben große wirtschaftliche Probleme. Wir verfügen hier nicht über eine eigene Subsistenzwirtschaft, weshalb die Menschen zum Großteil von außen abhängig sind. Um das abzumildern, versuchen wir Formen kollektiver Wirtschaft im Camp zu etablieren.

Wie sehen die Formen kollektiven Wirtschaftens hier in Mexmûr konkret aus?

Zu Beginn würde ich gerne noch einmal auf die grundlegenden Überlegungen eingehen, auf denen unsere Arbeiten basieren. Unser wichtigstes

Argument ist die Art und Weise des Wirtschaftens zu Zeiten der ‚natürlichen Gesellschaft‘. Wir streben eine Wirtschaftsform an, mit der die Bedürfnisse der Gesellschaft befriedigt werden und die Gesellschaft geschützt wird. Seit dem Beginn der Zivilisationsgeschichte haben das Patriarchat und auch der Kapitalismus durch die Unterwerfung der Frau und die Aneignung des wirtschaftlichen Mehrwerts ihre eigene Macht aufbauen, institutionalisieren und zunehmend ausweiten können. Seit ca. 5000 Jahren dauert dieser Prozess an. Heute ist es der Kapitalismus, der versucht dieses System der Gesellschaft aufzuzwingen. Auf der Grundlage vom freien Markt, Handel etc. versucht dieses System die Gesellschaft zu formen und zu kontrollieren. Indem es Geld ins Zentrum stellt, stärkt sich das System und sichert seine eigene Existenz auf Kosten der Gesellschaft. Darauf basiert das System. Unser System, das wir als Alternative zum bestehenden System aufbauen möchten, basiert auf drei Säulen: Erstens, die Organisation der Gesellschaft, das heißt der Aufbau von Kommunen und Volksräten, durch die sich die Gesellschaft selbst verwaltet. Zweitens, Bildung und Gesundheit. Die dritte Säule ist die Ökonomie. Wir vertreten die Überzeugung, dass die Wirtschaft der Gesellschaft gehört. Sie ist nicht etwas, das den Staaten oder den Individuen gehört. Die Grundlage der Wirtschaft ist es, die Grundbedürfnisse der Menschen zu befriedigen, also sich sättigen und pflegen zu können. Heute erleben wir Wirtschaft als Krieg, Ausbeutung oder Armut. Unser System ist eine Alternative dazu.

Unser erstes grundlegendes Ziel besteht darin, die Wirtschaft wieder zu etwas zu machen, das der Gesellschaft gehört. Denn sie ist die Besitzerin der Wirtschaft, insbesondere die Frau. Deswegen bauen wir eine Wirtschaft auf, die auf dem Einsatz



*Kooperative
in Meximur*

und den Mühen der Menschen beruht, und zwar durch den Aufbau von Kommunen. Es geht nicht um die Erwirtschaftung von Profit. Das bestehende System basiert auf Profit und schöpft daraus seine Kraft. Wir streben das genaue Gegenteil davon an, also das Gegenteil des Kapitalismus. Es geht beispielsweise darum, dass unsere Frauen in die Lage versetzt werden, auf Grundlage ihrer Kultur und durch ihren eigenen Einsatz zusammen zu kommen, gemeinsam zu produzieren, ihre eigenen finanziellen Mittel zu erwirtschaften und sich gemeinsam zu organisieren. Wir bringen zum Beispiel fünf Frauen zusammen und stellen ihnen Räumlichkeiten zur Verfügung, in denen sie traditionelle Textilprodukte herstellen können. Dadurch erwirtschaften sie Geld für ihre eigenen Haushalte, verbreiten ihre eigene Kultur und können zudem untereinander ihre gesellschaftlichen, kulturellen und mit ihrem Geschlecht verbundenen Probleme besprechen und lösen. Sie werden in die Lage versetzt einen gemeinsamen Willen zu entwickeln. Auf dieser Grundlage basiert unser System.

Alle Menschen, ob Frauen, Jugend oder andere Gesellschaftsgruppen, können ihren Platz in diesem System finden. Unser System umfasst also viele verschiedene Bereiche: Werk- und Produktionsstätten, Landwirtschaft, Gärten, Essen oder Kleidung.

Es geht also ganz grundlegend um eine Produktion, die auf dem Einsatz der Menschen beruht. Ein System, in dem niemand einen Chef hat, der über einen verfügt; in dem niemand den ganzen Profit für sich selbst einstreicht; in dem alle Teilnehmer*innen des wirtschaftlichen Lebens sind; und indem alle ihren Anteil erhalten. Niemand soll reicher oder ärmer als der oder die Andere sein. Anstatt des Aufbaus einer Hierarchie geht es uns

darum, gemeinschaftlich zu wirtschaften.

Im Kapitalismus ist Geld der Chef. Wer über Geld verfügt, hat das Sagen. Diese Person lässt andere arbeiten, lässt produzieren so viel sie will und beutet andere für den eigenen Profit aus. Wir wollen das genaue Gegenteil. Wir wollen, dass die Menschen entsprechend der eigenen Bedürfnisse und Fähigkeiten wirtschaften. Denken wir beispielsweise an eine alte Mutter. Sie ist nicht in der Lage acht Stunden auf einem Feld zu arbeiten. Aber das heutige System zwingt sie dazu. Bei uns kann diese Mutter beispielsweise zu Hause Socken stricken. Und das auf Grundlage ihrer eigenen Entscheidung und ihres eigenen Willens. Sie kann selbst darüber entscheiden wie groß ihr Bedarf für sich und ihren Haushalt ist. Nur sie kann das entscheiden und nicht ich für sie. Was macht das System? Es zwingt uns dazu, acht oder sogar fünfzehn Stunden zu arbeiten und legt dann noch selbst den Lohn fest. Ob wir hungrig bleiben oder nicht, interessiert das System nicht.

Die Gesellschaft ist in eine Position der Abhängigkeit geraten. Wer nicht arbeitet, leidet Hunger. Unter Einsatz all ihrer Kraft und ihrer Gesundheit arbeiten die Menschen für einen geringen Lohn. Unsere Kooperativen aber basieren auf dem eigenen Willen der Menschen. Sie können sagen: „Genau diese Arbeit kann ich. Diese Arbeit möchte und kann ich machen. Genau das sind meine Bedürfnisse. Ich möchte genau hier arbeiten und meine Kinder und meine Familie auf diese Art und Weise satt machen.“ Die Grundlage der Ökonomie ist es, sich zu sättigen. Viel Geld verdienen, Profit machen, Luxusautos, große Häuser; all das hat nichts mit Ökonomie zu tun. Ökonomie bedeutet sich sättigen zu können. Das ist unser grundlegender Ansatz. Ein weiterer ideologischer

Ansatz von uns besteht darin, zu wirtschaften, ohne der Natur zu schaden. Heute wird viel unter Einsatz künstlicher Hilfsmittel und Hormone produziert. Wir wollen auf eine Art und Weise produzieren, die ökologische Prinzipien achtet. Das sind nur einige unserer grundlegenden Überlegungen. Wir könnten das natürlich noch weiter ausführen.

Wir hier in Mexmûr sind eine Bevölkerung, die aus Geflüchteten besteht. Wir haben zahlreiche Probleme, u.a. wegen den geographischen Bedingungen hier vor Ort oder aus politischen Gründen. Die Wetterbedingungen, aber auch die Strom- und Wasserprobleme erschweren unser Leben hier. Unter diesen Bedingungen ist es natürlich schwer, all unsere Vorhaben umzusetzen. Unser größtes Ziel besteht darin, die entsprechende ökonomische Mentalität in der Gesellschaft zu erschaffen. Eine Mentalität, die nicht wie im Kapitalismus auf Profit und Handel beruht, sondern die Befriedigung der gesellschaftlichen Bedürfnisse zum Ziel hat. Der Aufbau dieser Mentalität ist unser grundlegendes Ziel. Aber natürlich versuchen wir auch Formen eigener Produktion unter den hiesigen Wetterbedingungen aufzubauen. Wir suchen nach Wegen, Strom selber zu produzieren oder uns eigene Wasserquellen zu erschließen.

Die ‚Vereinigung der Familien der Gefallenen‘ verfügt auch über ein eigenes Ökonomiekomitee, das wiederum Teil des allgemeinen Ökonomiekomitees ist. Wie sehen die Arbeiten dieses Komitees aus?

Der ‚Rat der Familien der Gefallenen‘ ist als eigener Rat organisiert. Dieser Rat verfügt zum einen über eigene Kommissionen, ist aber auch an den allgemeinen Volksrat angebunden. Der Volksrat umfasst neun Dimensionen. Der ‚Rat der Familien der Gefallenen‘ ist als ein Teil dieser neun Dimensionen im Volksrat vertreten, aber auch die Jugend, Frauen, Geschäftsinhaberinnen und -inhaber, Arbeiterinnen und Arbeiter, Bildung, Presse, Kultur usw. Sie alle entsenden eigene Vertreterinnen und Vertreter in den Volksrat. Das sind dann die Repräsentanten der jeweiligen Strukturen im Volksrat. Der Volksrat verfügt wiederum über eigene Komitees, wie das Bildungskomitee, Ökonomiekomitee oder Gesundheitskomitee. In diesen Komitees können Freundinnen und Freunde aus anderen Räten mitarbeiten. Warum nehmen sie dort teil? Sie erfüllen eine Art Brückenfunktion, d.h. sie leiten Informationen weiter. Sie leiten also Dinge aus dem Volksrat oder seinen Komitees in ihre jeweiligen Räte oder Komitees weiter und stellen sie dort zur Diskussion. So wird ein ständiger Informationsaustausch zwischen allen Strukturen gewährleistet. Kein Komitee und kein Rat können also isoliert von den anderen Strukturen arbeiten. Niemand kann ausschließlich nach den eigenen Vorstellungen und Interessen arbeiten.

Alle Räte und Komitees befinden sich in einem ständigen Austausch miteinander.

Sagen wir z.B., dass wir als Komitee entscheiden ein Kühlsystem für Trinkwasser einzurichten. Dieses Thema wird dann in die anderen Räte getragen und dort zur Diskussion gestellt. Sollte es andere Vorschläge geben, werden diese dann wieder zurück in unser Ökonomiekomitee getragen und auf dieser Grundlage fällen wir eine Entscheidung. Das ist auch der Grund dafür, warum wir alle in verschiedenen Räten mitarbeiten.

Aus wie vielen Personen besteht das Ökonomiekomitee?

Wir sind sieben Personen im Ökonomiekomitee. Jede dieser sieben Personen ist gleichzeitig Mitglied in einem der anderen Räte. Wir können auch Mitglieder in unser Komitee aufnehmen, die nicht im Volksrat sind. Das ist kein Problem. Es ist also nicht so strikt geregelt. Wenn ihr beispielsweise während eures Aufenthaltes hier im Camp an den Arbeiten des Ökonomiekomitees teilnehmen wollen würdet, wäre das durchaus möglich. Es gibt aber eine wichtige Regel: Wer in seinem jeweiligen Komitee der oder die Vorsitzende ist, kann diese Position nicht auch noch im allgemeinen Ökonomiekomitee einnehmen.

Welche verschiedenen Gesellschaftsgruppen sind hier im Camp organisiert?

Wir alle sind Personen, die auch Berufen nachgehen. Eine Freundin ist Dozentin an der Akademie, ein Freund ist Fahrer und ich bin Inhaberin eines Geschäfts. Wir gehen also auch individuellen Beschäftigungen nach. Unseren Beitrag zu den gesellschaftlichen Arbeiten leisten wir über unsere Beteiligung am Volksrat. Wir haben es hier mit einem System zu tun, dass alle Menschen in die Arbeiten einbindet, sodass niemand außen vor bleibt. Alle können sich beteiligen – von einer alten Mutter über Jugendliche bis hin zu Kindern. Alle Gruppen der Gesellschaft beteiligen sich an den Arbeiten. Die Türen stehen allen offen. Als eigene Berufsgruppe organisieren sich die Arbeiterinnen und Arbeiter, die Fahrer, die Schülerinnen und Schüler, die Jugend, die Ladenbesitzer. Sie organisieren sich entweder als Institution oder als Rat. Die Familien der Gefallenen sind zum Beispiel als Rat organisiert, der über eine eigene Leitung und Kovorsitzende verfügt. Auch der Gesundheitsbereich ist als Rat organisiert, genauso wie die Frauen, die Jugend, die Bildung, Arbeiterinnen und Arbeiter und die Stadtverwaltung. Zusätzlich dazu gibt es aber auch noch Institutionen wie die Frauenstiftung oder die der Fahrer. Sie organisieren sich in Form eigenständiger Institutionen.

Gibt es von Seiten der Gesellschaft Proteste oder Wi-

*derstände gegen die Arbeiten des Ökonomikomitees?
Gibt es Menschen, die lieber für den eigenen Profit und entlang kapitalistischer Maßstäbe leben möchten?*

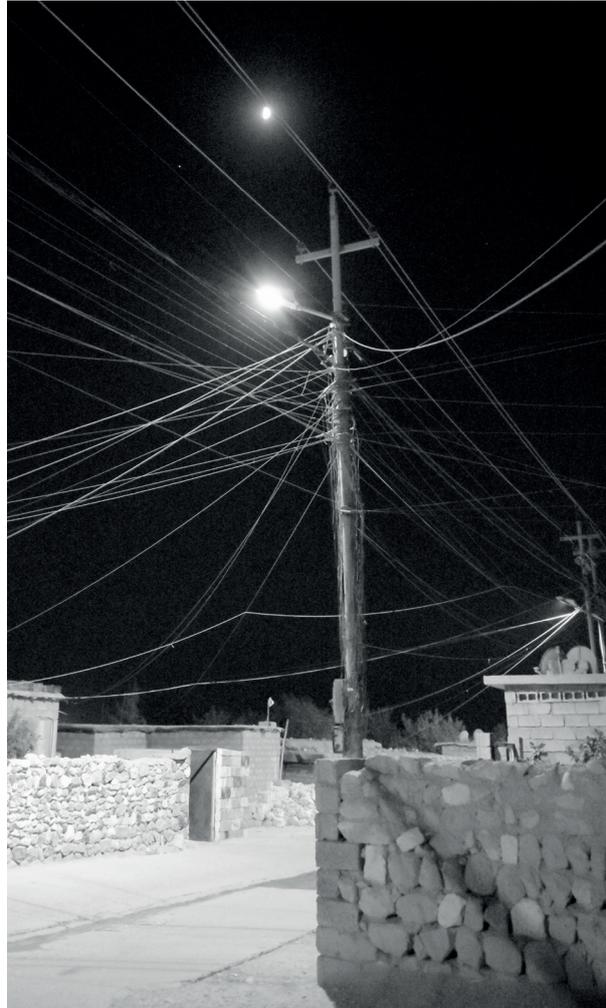
Nein. Menschen, die ein Leben gemäß der Kapitalistischen Moderne vorziehen, leben nicht hier in Mexmûr. Sie ziehen einen anderen Ort vor und leben dort. Es gab bisher keine Fälle, bei denen sich Menschen bewusst von unserem System der Demokratischen Moderne abgewendet haben, um Teil des kapitalistischen Systems zu werden. Dieses Camp hat eine 25-jährige Geschichte. Es existiert, weil die Menschen hier das kapitalistische und nationalstaatliche System ablehnen. Warum sonst sollten wir hier sein? Ist es hier etwa besonders schön in dieser Hitze? Wir sind hier, weil wir das System ablehnen. Deshalb wurden wir aus unserer Heimat und unseren Häusern vertrieben. Deshalb kommt es auch nicht dazu, dass Einzelne sich gegen unser System entscheiden und gehen. Denn sie haben sich bereits ganz am Anfang, also vor 25 Jahren, gegen das kapitalistische System entschieden.

Gilt in allen Institutionen und Räten das Prinzip des Kovorsitzes?

Für alle unserer Institutionen und Räte gilt das Ziel, das Prinzip des Kovorsitzes umzusetzen. In einigen Bereichen ist das noch nicht so, z.B. bei den Fahrern oder den Religionsgemeinschaften. Der Islam ist was dieses Thema angeht ein bisschen konservativ. Es bedarf Zeit, das zu verändern. Das wird uns erst in der entfernteren Zukunft gelingen. Wenn es Fahrerinnen gäbe, würden wir auch in diesem Bereich sofort das Kovorsitzendensystem aufbauen. Unabhängig davon ist in fast allen unserer Institutionen und Räte das System des Kovorsitzes etabliert.

Wie gestalten sich die Beziehungen des Camps und der Stadt Mexmûr, die in unmittelbarer Nähe liegt?

Geographisch betrachtet gibt es hier zum einen unser Camp und zum anderen die Stadt Mexmûr. Die Stadt verfügt über eine eigene Stadtverwaltung und weitere entsprechende Institutionen. Weil wir uns in unmittelbarer Nähe zur Stadt Mexmûr angesiedelt haben, heißen wir Mexmûr-Camp. Die Menschen aus Mexmûr-Stadt sind nicht bei uns im Volksrat organisiert. Wir gehen aber natürlich nach Mexmûr-Stadt, beispielsweise in das dortige Krankenhaus oder auf den Markt vor Ort. Die Menschen aus Mexmûr-Stadt wiederum kommen auch zu uns ins Camp, um sich in unserem Krankenhaus behandeln zu lassen. Es gibt also Beziehungen zwischen dem Camp Mexmûr und der Stadt Mexmûr. Wir kennen uns gegenseitig. Letztendlich haben wir die gleichen Wurzeln, wir sind Kurdinnen und Kurden. Aber unser System unterscheidet sich sehr von dem



System der Stadt Mexmûr. Sie organisieren sich entlang des nationalstaatlichen Systems.

Wir organisieren uns entlang der demokratisch-ökologischen Prinzipien des KCK-Systems. Auf persönlicher Ebene gibt es aber starke Beziehungen. Wir haben Handelsbeziehungen, führen Freundschaften miteinander und es ist auch zu Hochzeiten untereinander gekommen. Die gesellschaftlichen Beziehungen sind also ausgeprägt. Aber als Systeme unterscheiden wir uns natürlich stark voneinander.

Mexmûr-Stadt kann sich nicht in unsere eigenen Angelegenheiten einmischen. Dieses Recht haben sie nicht. Wir können schon sagen, dass wir die Gesellschaft in Mexmûr-Stadt mit unserem System beeinflusst haben. Sie nehmen uns und unser System wahr, zum Beispiel den Umstand, dass wir uns selbst verteidigen können. Ich möchte ein wichtiges Beispiel geben. Hier im Camp Mexmûr gibt es praktisch keine Kriminalität. Vielleicht ist Mexmûr der einzige Ort auf der Welt, an dem die Kriminalitätsrate bei null Prozent liegt. Hier gibt es keinerlei Mord, Entführungen, Betrug, Drogenhandel usw. Weil wir eine organisierte Gesellschaft sind, können wir unsere Probleme miteinander besprechen und gemeinsam lösen. Auch wir haben natürlich Probleme.

Es kommt beispielsweise zu Fällen, bei denen zwei junge Menschen sich ineinander verlieben, aber ihre Familien dem nicht zustimmen und es zu Konflikten kommt. Außerdem gibt es ökonomische Probleme. Wie in jeder anderen Gesellschaft haben auch wir gesellschaftliche Probleme. Diese Probleme halten sich jedoch stark in Grenzen. Aber wer löst diese Probleme? Wir tragen unsere Probleme nicht zum Staat, damit er sie für uns löst. So funktioniert das doch in Nationalstaaten: Im Falle von Problemen wendet sich die Gesellschaft an die Polizei oder die Gerichte. Sie erwartet die Lösung der Probleme vom Staat.

Bei uns ist das anders. Wenn es bei uns in einem Stadtteil ein Problem gibt, kümmern sich die jeweilige Kommune oder der Stadtteilrat darum. Dort wird das Problem zuerst angegangen. Wenn auf dieser Ebene keine Lösung gefunden werden kann, vertraut man dem Volksrat das Problem an. Was ist die Aufgabe des Volksrates? Er koordiniert und verabschiedet Gesetze. Aber wer bringt die Gesetze hervor? Die Gesellschaft, und zwar entsprechend der eigenen Bedürfnisse und Besonderheiten.

Wir hier im Camp Mexmûr kommen aus Nordkurdistan. Wir haben unsere eigene Kultur, Ansichten und Perspektiven. Die Gesetze beschließen wir auf Grundlage all unserer Besonderheiten. Aber es gibt auch einige grundlegende Regeln. Die Mehrfachehe ist bei uns beispielsweise verboten. In Südkurdistan und auch in der Stadt-Mexmûr gibt es Mehrfachehen, zum Teil heiratet ein Mann bis zu vier Frauen. Bei uns ist das verboten, genauso wie die Heirat von Minderjährigen oder das Brautgeld. Diese Verbote beruhen auf Gesetzen, die der Volksrat erstellt und verabschiedet hat. Der İstar-Frauenrat hat diese Gesetze in den Volksrat eingebracht und im Rahmen des Gesellschaftsvertrages festhalten lassen. In der Stadt Mexmûr ist die Lage aber ganz anders. All die Traditionen leben dort weiter, von der Mehrfachehe bis zur Heirat von Minderjährigen. Macht uns das zu schaffen? Natürlich tut es das.

Wenn es nach uns geht, wollen wir unser System natürlich überall verbreiten. Wir betrachten es nicht als ein System, das uns gehört. Wir betrachten unser System, das auf Demokratie, Frauenbefreiung und Ökologie beruht, als Alternative zur Kapitalistischen Moderne. Es ist eine Ideologie, die perspektivisch alle Regionen der Welt, ob Europa, den Mittleren Osten, den Fernen Osten oder den Rest der Welt umfassen kann. Das umzusetzen ist natürlich nicht einfach. Letztendlich geht es uns darum, der Gesellschaft das zurückzugeben, was ihr schon immer gehört hat. Aber dieser Ansatz befindet sich im Widerspruch zum kapitalistischen System. Das System akzeptiert unseren Ansatz daher nicht.

Inwiefern beeinflusst das System im Camp Mexmûr die Menschen in der Stadt Mexmûr?

Der Umstand, dass es bei uns zu praktisch keinerlei Kriminalität kommt, wir ruhig zusammen leben und uns selbst verwalten, unsere eigenen Krankenhäuser und Schulen aufbauen, unsere Kinder erziehen; und all das seit 25 Jahren ohne die Hilfe oder jegliche Vorschriften eines Staates – das beeinflusst die Menschen in der Stadt Mexmûr natürlich. Die Frauen aus unserem Camp leben freier und angenehmer, denn sie sind organisiert. Wenn unsere Frauen alleine in die Stadt Mexmûr kommen, sind die Menschen dort erstaunt.

Sie fragen sich, wie eine Frau sich so selbstständig bewegen kann. Im Mittleren Osten ist es unmöglich, sich als Frau ohne einen Mann in der Öffentlichkeit zu bewegen. Selbst ein zehnjähriger Junge kann sich alleine draußen bewegen, aber der Frau bleibt das verwehrt. Bei uns ist das natürlich ganz anders. Wir bewegen uns selbstständig draußen, machen unsere Einkäufe oder gehen spazieren. Das beeinflusst die Menschen in Mexmûr-Stadt. Dass die Frau sich selbst ausdrücken kann, sich selbst versorgen kann, sich organisiert und ihren eigenen Entscheidungen fällt, beeindruckt die Menschen dort.





— — ” — —

...natürlich versuchen wir auch Formen eigener Produktion unter den hiesigen Wetterbedingungen aufzubauen. Wir suchen nach Wegen, Strom selber zu produzieren oder uns eigene Wasserquellen zu erschließen.

Ein Interview mit der Friedens- und Gerechtigkeitskommission

Wie schafft es eine Gemeinschaft, die unter derart feindlichen Bedingungen wie die Bevölkerung des Camps Mexmûr lebt, über Jahre hinweg zusammen zu halten und aus den schwierigen Phasen und Angriffen gestärkt hervor zu gehen? Warum ist diese Gemeinschaft derart solidarisch, wo wir doch in Europa lernen, dass der Mensch des Menschen Wolf sei? Diese Fragen haben wir uns während unseres Aufenthalts immer wieder gestellt. Darum sind wir froh, dass wir mit Yusuf, Bêrîvan und Mansûr von der Kommission zur Lösung gesellschaftlicher Fragen ein Gespräch darüber führen konnten.

Wir möchten zunächst mit ein paar grundlegenden Fragen einsteigen: Wie seid ihr ins Räte-System eingebettet? Was macht eure alltägliche Arbeit als Kommission aus? Und auf welcher Philosophie basiert euer Umgang mit Straftaten?

Unser System fußt insgesamt auf drei Säulen: Recht, Exekutive und Gerichtsbarkeit. Unsere Kommission ist verantwortlich für die Gerichtsbarkeit. Es geht uns um die Lösung gesellschaftlicher Probleme und zwar auf demokratische Art und Weise. Wir verstehen uns daher nicht als klassisches Gericht, sondern als eine Institution, die bestehende Probleme als gesellschaftlich begreift und dementsprechend angeht.

Im Rahmen unseres Organisationssystems im Camp organisiert sich jeder Bereich eigenständig. Unsere Kommission ist ein Bestandteil dieses Systems und orientiert sich in ihren Arbeiten an den gesellschaftlichen Bedürfnissen. Wir arbeiten nicht mit einem staatlichen Verständnis von Gerichten. Es geht uns vielmehr darum, dass die Gesellschaft ihre Probleme selbstständig löst. Wenn wir uns diesem Thema aus einer staatlichen Logik heraus annähern, ergibt sich ein ganz anderes Bild. In Mexmûr ist dieser Bereich ebenso wie die anderen Organisationsbereiche autonom organisiert. Nicht entlang staatlicher Maßstäbe, sondern entlang des Anspruchs, demokratische Lösungen für gesellschaftliche Probleme zu finden. All unsere Institutionen und Organisationen hier im Camp sind Teil des demokratischen Systems. Das bedeutet u.a., dass sie ihre spezifischen Fragen und Probleme autonom angehen und lösen. Dazu gehört auch eine gewisse Flexibilität.

Wir als Kommission lösen die Probleme der Gesellschaft ohne auf klassische Gerichte oder Gesetzeswerke zurückzugreifen. Wenn wir uns die Gesellschaftsgeschichte der letzten 10.000 Jahre ansehen, können wir erkennen, dass verschiedene Gesellschaften über sehr lange Zeit keinerlei Bedarf an Gerichten entwickelten und ihre Probleme

trotzdem selbst lösen konnten. Genau dieses System möchten wir heute hier in Mexmûr umsetzen und tun dies auch bereits. Wenn es also zu einem Konflikt in der Gesellschaft kommt, kümmert sich unsere Kommission oder ein kleines Team darum. Ihr wisst, dass wir als Camp auf eine 25-jährige Fluchtgeschichte zurückblicken. Die hier lebenden Menschen sind seit einem Viertel Jahrhundert von ihrer Heimat getrennt. Bereits vor ihrer Flucht lösten die Menschen in ihren Dörfern und Gemeinschaften ihre gesellschaftlichen Konflikte auf eine ähnliche Art und Weise, wie wir es heute im Camp tun. Nach der unmittelbaren Fluchtphase bauten die Menschen in Mexmûr ihr eigenes System nach demokratischen Prinzipien auf und schafften es so, die Last auf ihren Schultern ein wenig abzumildern. Dieses System hat sich heute etabliert.

Wir haben es hier in Mexmûr mit einer politisch-moralischen Gesellschaft zu tun. Daher kommt es nicht zu so schwerwiegenden Problemen wie in den Metropolen, also z.B. Vergewaltigungen, körperlicher Gewalt, Drogenkonsum oder Entführungen. Diese Probleme gibt es hier entweder nur zu einem sehr geringen Ausmaß oder gar nicht. Es kommt eher zu alltäglichen kleineren Streitigkeiten, die sich natürlich leichter lösen lassen. Hier im Camp leben wir wie eine Art große Familie zusammen, im guten wie im schlechten Sinne. Wir gestalten unser Leben gemeinschaftlich und kollektiv. In den vergangenen 25 Jahren ist es nur einmal zu einem Streit zwischen zwei Jugendlichen gekommen, bei dem einer von ihnen starb. Angesehene Personen aus der Gesellschaft setzten sich daraufhin zusammen und fanden eine Lösung, mit der sich beide Seiten abfinden konnten. Es wurde damals alles dafür unternommen, dass die Familien der beiden Jugendlichen sich versöhnen, was auch gelang. Bis heute kam es zwischen den beiden Familien zu keinen weiteren Problemen.

Hätten wir es nicht mit einer derart politisierten und ideologischen Gesellschaft zu tun,

wären die Stämme, zu denen die beiden Familien gehören, vielleicht in einen Konflikt miteinander geraten und es wäre zu weiterem Blutvergießen gekommen. Oder die Seite des Mörders wäre aufgefordert worden, die Gemeinschaft zu verlassen. So etwas ist unter anderen Bedingungen bereits häufig vorgekommen.

An keinem anderen Ort der Welt findet sich eine Gemeinschaft, die seit 25 Jahren auf der Flucht ist. Heute gehört insbesondere Europa zu den Regionen, in die besonders viele Menschen fliehen. Die psychologische Verfassung von Geflüchteten ist wirklich eine eigene Welt. Kein anderes Geflüchteten-camp hat es wie wir geschafft, über 25 Jahre auf den Beinen zu bleiben und noch dazu ein demokratisches System aufzubauen, wie wir es getan haben. Es gibt uns seit 25 Jahren und noch immer verfügen wir über keinen offiziellen Status. Weil wir uns an der Ideologie der PKK orientieren, akzeptiert die KDP unser Camp nicht. Sie akzeptiert uns nicht, weil wir ein eigenes System aufgebaut haben. Aufgrund unserer Identität sind wir seit 25 Jahren Geflüchtete. Weil wir uns auf demokratische Art und Weise organisieren, das heißt auf kommunaler Basis, haben wir es geschafft, bis heute gemeinsam zu leben und nicht auseinander zu gehen. So werden wir auch weiter machen.

Niemand verlässt seine Heimat freiwillig. Manche werden dazu aus politischen, andere aus wirtschaftlichen oder ähnlichen Gründen gezwungen. Politische Akteure aus dem Ausland unternehmen alles, um Geflüchtete und Geflüchteten-camps wie unseres zu zerschlagen und moralisch zu zerstören. Wie zerschlägt man eine Gesellschaft? Wie schafft man es eine politisch-moralische Gesellschaft aufzulösen? Man greift das Wertesystem der Gesellschaft an. Hat man das geschafft, ist die Gesellschaft am Ende. Diese Gesellschaft kann sich dann selbst nicht mehr als Gesellschaft betrachten. Das kapitalistische System und seine imperialistischen Mächte tun dies andauernd. Im Verlauf der vergangenen 25 Jahre haben diese Kräfte allerlei Angriffe dieser Art gegen unser Camp durchgeführt. Die Menschen wurden aus ihrer Heimat vertrieben, sie wurden mit den verschiedensten Waffen angegriffen, sie wurden inhaftiert, entführt und ermordet – doch trotzdem ließen sie sich als Gemeinschaft nicht zerschlagen. Deshalb wurden daraufhin ihre Moral und ihre gesellschaftlichen Werte angegriffen. Es wurde versucht, diesen Werten ihre Grundlage zu entziehen und die Gesellschaft auf diese Art und Weise zu zerschlagen. Unser wichtigstes Anliegen ist wie gesagt eine politisch-moralische und ideologische Gesellschaft. Niemand hat die Kraft eine derartige Gesellschaft zu zerstören. Das Camp Mexmûr ist dafür ein Beispiel.

Es ist ein Modell, das ein Beispiel für die ganze Welt darstellen kann. Wir reden von einem gemeinschaftlichen Leben über eine Dauer von 25 Jahren. Die psychologische Verfassung von Geflüchteten ist schon schwer genug. Trotzdem haben es die Menschen geschafft bis heute als Gesellschaft zusammen zu leben, gerade wegen ihrer Ideologie und ihrem demokratischen System.

Kurz gesagt: Alle Angriffe, die bis heute gegen uns stattgefunden haben, richteten sich gegen den Aufbau und die Aufrechterhaltung unseres demokratischen Systems. Alle wissen sehr genau, wie unser System beschaffen ist, welche eine starke Ausstrahlungskraft es auf andere Gesellschaften hat und wie viele Menschen sich um dieses System herum versammeln. Weil die äußeren, imperialistischen Mächte sich dessen bewusst sind und weil Mexmûr sich zu einem Bezugspunkt für die ganze Welt entwickelt hat, wird es angegriffen. Mexmûr liegt an einer strategischen Stelle. Auf der einen Seite die irakische Zentralregierung, auf der anderen Seite die KDP. Zudem die verschiedenen geographischen Stränge, die hier zusammen kommen. Auch das System von Mexmûr breitet sich mit der Zeit aus. Das kommt natürlich den äußeren, imperialistischen Mächten nicht zu Gute. Deshalb intervenieren sie. Wenn sie wollten, könnten sie mit ihren Waffen unser kleines Mexmûr mit seinen ca. 12.000 Einwohnerinnen und Einwohnern innerhalb von einer Stunde dem Erdboden gleich machen. Es würde dafür auch niemand Rechenschaft von ihnen einfordern. Aber aufgrund der Stärke des Systems und der dahinter stehenden Ideologie versuchen sie das Camp eher langsam zu zersetzen und aufzulösen.

Sie fragen sich, wie sie das System zerschlagen können. Denn Mexmûr-Camp ist derzeit ein Modell für eine nicht-staatliche Organisation, die Selbstorganisation der Menschen, ein kollektives und gleichberechtigtes Leben. Deshalb wurde unser Camp schon immer angegriffen.

Das Camp Mexmûr verteidigt sich durch seine demokratische Organisation gegen alle Angriffe. Es kommen immer wieder Delegationen aus dem Ausland zu uns, unter anderem auch UN-Vertreter*innen. Die Hilfe, die sie dem Camp zukommen lassen, wird auf kommunale Art innerhalb des Camps verteilt. Diese Hilfe und der kommunale Umgang damit geben den Institutionen und anderen Strukturen natürlich Kraft und Moral. Wenn wir uns Geflüchteten-camps an anderen Orten dieser Welt ansehen, ist der Umgang mit Hilfsmitteln dort deutlich schwieriger. Der Grund dafür, dass es hier besser läuft, ist der demokratische Widerstand unseres Camps. Alle Angriffe auf unser Camp wurden ins Leere laufen gelassen. Auf Grundlage unserer Selbstverteidigung, der Ideologie und der Perspektive von Abdullah Öcalan haben wir hier ein Leben aufgebaut.

Wenn man eine Gesellschaft oder ein System betrachtet, muss man das ganzheitlich tun. Nur dann kann man den Grund für bestehende Probleme ausfindig machen. Genau auf diese Art und Weise versuchen wir uns Problemen anzunehmen. Es ist wichtig, diesen Aspekt ein bisschen detaillierter zu erläutern: Ihr fragt euch sicherlich, wie es sein kann, dass es im Camp Mexmûr praktisch keine Probleme mit Kriminalität, Gewalt etc. gibt. Natürlich leben wir hier nicht völlig sorgenfrei. Wir haben ja bereits die vielfältigen Angriffe verschiedenster Akteure auf unser Camp erwähnt. Das führt zu wirtschaftlichen und politischen Problemen. Eines unser größten politische Probleme ist, dass uns ein politischer Status vorenthalten wird. Auch im kulturellen Bereich gibt es Probleme. Daher kommt es natürlich immer wieder zu kleineren Problemen im Alltag. Wenn man nicht zur Basis der Gesellschaft vordringt, wird man ihre Probleme auch nicht verstehen und lösen können. Unser demokratischer Lösungsansatz hat hier Fuß gefasst, weil wir uns im Detail mit der Gesellschaft auseinandersetzen und mit ihrem Fundament vertraut sind. In einem staatlichen Justizsystem wird im Falle eines Vergehens dessen Schwere bestimmt und eine Strafe festgelegt. Wenn du dich eines Vergehens schuldig gemacht hast, wirst du dafür bestraft. Daran führt kein Weg vorbei. Aber in unserem System und unserer Gesellschaft ist das nicht so.

Egal ob das Vergehen klein oder groß ist, wir fragen immer nach den Gründen dafür und suchen auf diesem Weg nach Lösungen. Wir verfolgen keinen geradlinigen, strikten Ansatz im Sinne: Du hast dieses Glas kaputt gemacht, also kriegst du entsprechend dieses oder jenes Gesetzes diese bestimmte Strafe. Wir fragen eher, wie und warum hast du das Glas kaputt gemacht? Es geht uns darum die Wurzeln des Problems ausfindig zu machen. Wenn einem das gelingt, findet man sicherlich einen Grund dafür, dass die Person ein Vergehen begangen hat. Dadurch gelingt es uns die Menschen wieder für die Gesellschaft zurück zu gewinnen, anstatt sie auszuschließen.

Wie setzt sich eure Kommission zusammen und wie sieht die konkrete Arbeit aus?

Unsere Kommission setzt sich aus neun Personen zusammen. Sie sind keine Anwält*innen oder Richter*innen, sondern kommen aus der Gesellschaft. In jeder Gesellschaft kommt es von Zeit zu Zeit zu Problemen oder Konflikten. Wenn

also etwas passiert, das zu Unruhe innerhalb der Gesellschaft führt, setzen wir uns mit den Betroffenen zusammen und reden mit ihnen. Wir versuchen dann mit ihnen gemeinsam herauszufinden, warum es zu dem Problem gekommen ist und wo die Wurzeln des Problems liegen. Ist die Familie ihrer Verantwortung gerecht geworden? Sind die Arbeitskolleginnen und Kollegen ihrer Verantwortung gerecht geworden? Ist die Schule ihrer Verantwortung gerecht geworden? Hat das Problem etwas mit der Situation in der Nachbarschaft zu tun? Waren die Kommune und die Verantwortlichen in der Kommune nicht aufmerksam? Wenn eine Person aus meinem Umfeld ein Problem hat und sich eines Vergehens schuldig macht, ich das aber nicht bemerke, dann bin ich dafür mitverantwortlich. Mit dieser Grundhaltung gehen wir an Probleme heran.

Wenn es zu einem Problem in der Schule kommt, dann beziehen wir das schulische Umfeld direkt in die Aufklärung und Lösung mit ein. Das gleiche gilt für den Fall, dass es zu einem Problem in einem Komitee oder einem Stadtviertel kommt.

Kein Mensch sorgt alleine für ein Problem und macht sich alleine einer Straftat schuldig.

Wir gehen ja davon aus, dass wir gesellschaftliche Wesen sind. Daher betrachten wir einen Menschen auch nicht isoliert von seinem Umfeld. Wir verurteilen niemanden auf diese Art und Weise. Den Bereich, in dem es zu dem Problem gekommen ist, betrachten wir als mitverantwortlich.

Sobald die Menschen das verstanden haben, gehen sie behutsamer miteinander um. Im staatlichen Justizsystem wird der Mensch ausschließlich als Individuum betrachtet und verurteilt. Bei uns ist das ganz anders. Wir beziehen auch die Familie mit ein. Wenn du eine Straftat begangen hast, bedeutet das auch, dass deine Familie sich nicht ausreichend um dich gekümmert hat und dir keine richtige Orientierung gegeben hat. Sie hat dich vielleicht aufgegeben und dir nicht genügend Zärtlichkeit geschenkt. Dadurch kann es dann dazu kommen, dass du einen Fehler begehst oder dir etwas zu Schulden kommen lässt. Das ist im Großen und Ganzen die grundlegende Haltung, mit der wir unsere Aufgabe ausführen. Es geht also nicht um die einfache Verhängung von Strafen, sondern um einen gesellschaftlichen Ansatz.

Ihr habt viel über die politisch-moralische Gesellschaft gesprochen. Was bedeutet das für euch? Was meint ihr mit Begriffen wie Moral und Gewissen?

— — — — — ” — — — — —

Wenn man nicht zur Basis der Gesellschaft vordringt, wird man ihre Probleme auch nicht verstehen und lösen können.

Eine Gesellschaft hört auf zu existieren, wenn ihre Moral zerstört wird. Ob wir wollen oder nicht. Deshalb bestehen wir so stark darauf, eine moralische, politische und über ein Gewissen verfügende Gesellschaft aufzubauen. Das ist die Grundlage unseres Systems. Viele haben aus diesem Grund so ein großes Interesse an unserem System.

Unter Moral verstehen wir das, was die Gesellschaft zu dem macht, was sie ist. Moral umfasst alle gesellschaftlichen Werte, von politischen Werten, über kulturelle Werte bis zu Werten des alltäglichen Zusammenlebens und vielen anderen Bereichen. Sie bildet die Grundlage für die Werturteile der Gesellschaft und ihrer einzelnen Mitglieder. In diesem Zusammenhang sprechen wir von Moral. Moral ist der Ausdruck der Lebensart der Menschen. Wenn die Moral in einer Gesellschaft stark ausgeprägt ist, gestaltet sich das Leben in dieser Gesellschaft viel einfacher und schöner. Moral umfasst das Leben als Ganzes. In Staatssystemen gibt es Gesetze und Verfassungen. Wir dagegen verfügen über einen Gesellschaftsvertrag. Er wird von der Gesellschaft selbst formuliert und verabschiedet. Die Gesellschaft organisiert sich im Rahmen dieses Gesellschaftsvertrages. Aber im Falle von Staaten und Herrschaftssystemen läuft das anders: Einzelne Personen oder kleine Gruppen legen dort die Gesetze entsprechend ihrer eigenen Interessen fest. Unser Ansatz ist ganz anders. Das Ziel des Gesellschaftsvertrages ist, dass die Gesellschaft ihre Regeln selbst bestimmt. All das beinhaltet natürlich auch die Moral.

Ihr habt davon gesprochen, dass es keine Gesetze, sondern Regeln gibt. Wer ist dafür verantwortlich, die Einhaltung der Regeln zu kontrollieren? Wie werden die Regeln im Camp verabschiedet und so kommuniziert, dass alle Bescheid wissen?

Wenn es ein Problem oder ein Anliegen gibt, kümmern sich zuerst einmal die Kommunen darum und bemühen sich um eine Lösung im Sinne aller. Sagen wir die Gesundheitskommission hat beschlossen, dass das Rauchen in Gebäuden verboten ist. Die Gesundheitskommission ist aber nicht die Wächterin, die alleine über die Einhaltung dieser Regel wacht. Wenn du diese Regel gemeinsam mit der Gesellschaft diskutiert und sie auf diesem Weg den Menschen vermittelt hast, entfaltet sie ihre Wirkung. Abgesehen davon, dass es diese Regel gibt, ist es auch wichtig, dass die Menschen verstehen, warum es sie gibt. Wenn du den Menschen also die schädlichen Folgen für sie und ihre Mitmenschen verständlich machst, wird auch niemand mehr in Gebäuden rauchen wollen. Wenn es also diese Regel gibt, muss ich dazu in der Lage sein, mein Gegenüber darauf aufmerksam zu machen. Es geht nicht darum, sich nur daran zu halten, weil es eine Regel ist. Es geht auch nicht um die strikte Umsetzung dieser Regel.

Genauso wenig werden nur die Personen, die sich für die Einführung dieser Regel stark gemacht haben, deren Einhaltung einfordern. Es geht vielmehr darum, dass ich mich als Mitglied dieses Systems und dieser Gesellschaft genauso verantwortlich für die Einhaltung dieser Regel fühle, wie die Person, die die Regel vorgeschlagen hat. Auf diese Art und Weise gehen wir mit der Frage nach Regeln und deren Einhaltung um. Wenn sich also eine Kommune oder eine Kommission auf den Umgang mit einem konkreten Problem geeinigt hat, haben wir als neunköpfige Kommission nicht das Recht, uns ungebeten einzumischen.

Wir betrachten unser System aus historischer Perspektive. Vor 10.000 Jahren leitete die Frau die Gesellschaft. So war das, ob man das nun gut oder schlecht findet. Auch damals gab es schon gesellschaftliche Regeln. Wenn jemand damals ein Vergehen begangen hatte, konnte er oder sie für eine gewisse Zeit aus der Gemeinschaft ausgeschlossen werden. Die Gesellschaft hatte damals schon ihre eigenen Regeln. Das waren keine harten, strikten Regeln, sondern eher flexible, politische Regeln. Es wurde eher geguckt, inwiefern mein Verhalten oder das Verhalten einer anderen Person der Gesellschaft geschadet hat und dann ein entsprechender Umgang damit gefunden. So ist es auch bei uns.

Eine Regel muss nicht eingehalten werden, nur weil es diese Regel gibt oder die Gesundheitskommission diese Regel beschlossen hat. Alle sind gleichermaßen für die Einhaltung der Regeln verantwortlich, denn unser System ist ein Ganzes.

Wie ist eure Kommission konkret in das Rätssystem eingebunden? Wie arbeitet ihr mit anderen Strukturen wie z.B. den Sicherheitskräften zusammen? In manchen Situationen muss man ja schnell entscheiden, um gewisse Dinge zu unterbinden, und kann nicht lange diskutieren.

Wir sind natürlich eng an den Volksrat angebunden. Er stellt sozusagen das Dach unseres Systems dar, unter dem alle Strukturen zusammen kommen. Im Rahmen des Volksrates arbeiten wir gemeinsam. Jede Institution und Struktur hat natürlich ihre eigene Satzung. Uns geht es aber mehr um die Ebene der Mentalität. Für uns sind die Mentalität und das Gewissen der Menschen ausschlaggebender als schriftlich festgehaltene Regeln. Die Wirkung schriftlicher Regeln ist nicht so stark. Sagen wir mal der Gesundheitsrat beschließt, dass aufgrund der Hitze drei Tage lang niemand das Haus verlassen soll. Daran werden sich alle halten. Außerdem führen wir in allen unseren Institutionen und Strukturen regelmäßig Kritik und Selbstkritikrunden durch. Dieser Mechanismus sorgt dafür, dass es fast nie zu größeren Problemen kommt.

Im Falle von Problemen und Unzulänglichkei-

ten gibt es einen klaren Ablauf für den Umgang damit. Dann wird Kritik geübt, man leistet Selbstkritik und es werden Berichte geschrieben.

Der letzte Schritt ist die Volksplattform, in deren Rahmen die Gesellschaft eine Entscheidung fällt. Wenn es ein ernsthaftes Problem gibt, kann weder der Volksrat noch irgendeine Kommission alleine entscheiden, wie damit umgegangen werden soll. In solch einem Fall werden die entsprechenden Vorkehrungen getroffen und es wird eine Volksplattform einberufen. Die betroffene Person muss sich dann ihr gegenüber verantworten. Eine Entscheidung wird in diesem Rahmen von der Gesellschaft getroffen. Weder wir als Kommission, noch die Asayîş oder der Volksrat können bei einem schwerwiegenden Fall alleine entscheiden. Was auch immer die Gesellschaft im Rahmen der Volksplattform entscheidet, das gilt dann. Sie entscheidet, wie sie mit Personen umgeht, die den Werten der Gesellschaft Schaden zugefügt haben. In unserem System entscheiden wir entsprechend des Vergehens über den Umgang damit. Im Fall eines schweren Vergehens muss man sich wie gesagt vor der Volksplattform verantworten. Aber im Falle von alltäglichen kleineren Problemen finden wir als Komitee eine Lösung.

Jemanden ins Gefängnis zu stecken oder Handschellen anzulegen, kommt für uns nicht in Frage. Wir sind gegen einen derartigen Umgang mit Problemen. Das würde im Widerspruch zu unserem System stehen. Unsere Maßnahmen zielen darauf ab, die Person, die sich eines Vergehens schuldig gemacht hat, wieder für die Gesellschaft zurück zu gewinnen.

Wir beziehen uns in diesem Zusammenhang immer wieder auf die Zeit des Neolithikums (Jungsteinzeit) und die damaligen gesellschaftlichen Verhältnisse. Wenn wir uns den damaligen Umgang mit Regelverstößen ansehen, können wir einen deutlich strikteren Umgang erkennen. Wenn damals eine Person ein Vergehen beging, wurde sie direkt aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und nicht wieder aufgenommen. Bei uns ist das heute anders. Auf Basis unserer Überzeugungen und unseres Systems versuchen wir alles, um einen Menschen wieder für die Gesellschaft zu gewinnen. Wie sehr man jemanden auch ausschließt oder im Gefängnis fest hält, eine tiefgreifende Veränderung wird man bei dem Menschen dadurch nicht bewirken. Ganz im Gegenteil, diese Person wird andere Wege finden und neue Verbrechen begehen. Wir versuchen eher durch Bildung und durch Zuteilung von gesellschaftlichen Arbeiten einen Umgang mit Personen zu finden, die sich einer Sache schuldig gemacht haben.

Ihr habt also keine Gefängnisse im Camp?

Nein, so etwas haben wir hier nicht.

Uns wurde von einem Fall berichtet, bei dem ein Mann seine Frau und Kinder geschlagen hat und daraufhin für eine Nacht in Gewahrsam genommen wurde. Wie ist das einzuordnen?

Unser System unterscheidet sich von dem staatlichen Sicherheits- und Justizsystem. Unsere Sicherheitskräfte setzten sich aus Mitgliedern der Gesellschaft zusammen. Die Gesellschaft organisiert ihre Sicherheit also selbst entlang der eigenen Bedürfnisse. Eine Gesellschaft ohne Sicherheit kann es nicht geben. Jede Gesellschaft verfügt entsprechend der eigenen Bedürfnisse über eine Institution, die für die Sicherheit sorgt. Bei uns ist das auch so. Hier ist es die Asayîş, die sich aus der Gesellschaft rekrutiert und für Sicherheit sorgt.

Wenn es zu Gewalt gegen Frauen kommt, gilt für uns: Die Frau ist unsere rote Linie. Die Haltung unserer Bewegung und unserer Organisation ist da eindeutig. Das ist eines unserer Grundprinzipien. Es ist egal wo es zu Gewalt gegen Frauen kommt, ob hier im Camp oder an einem anderen Ort. Natürlich leben wir alle im Camp und kennen die Situation hier deshalb besser. Wir akzeptieren unter keinen Umständen auch nur die kleinste Ungerechtigkeit gegenüber Frauen.

Sagen wir also zwei Jugendliche oder zwei Nachbarn geraten in einen Streit miteinander. Um einer weiteren Eskalation des Streits vorzubeugen, können unsere Sicherheitskräfte eine oder auch beide Parteien vorübergehend an einem Ort fest halten. Die Person wird nicht in Gewahrsam genommen oder festgenommen. Es geht vielmehr um Vorbeugung. Wir verfügen hier nicht über ein Gefängnis. Unter den hiesigen Umständen wäre das gar nicht möglich. In dem Fall, dass die Asayîş jemanden fest hält, dauert das allerhöchstens 24 Stunden. Wenn es sich um einen Fall von Gewalt gegen Frauen handelt, kümmern sich eher die autonomen Frauenstrukturen um den Fall. Ihr habt euch ja bereits mit dem Iştar-Frauenrat getroffen, mit dem wir eng zusammen arbeiten. Frauen aus dem Frauenrat gehen dann zu der Person, die fest gehalten wird, und reden mit ihr. Sie versuchen mit ihr zu diskutieren und herauszufinden, warum sie das Vergehen begangen hat. Wenn es sich bei der Person um jemanden handelt, der aktiv in einer Institution oder einer Kommission mitarbeitet, wird sie erst einmal ihrer Aufgaben entbunden und es wird mit ihr geredet. Sie darf dann eine gewisse Zeit nicht mehr an den Arbeiten teilnehmen. Außerdem muss diese Person gegenüber der Institution oder der Kommission, in der sie mitgearbeitet hat, Selbstkritik leisten. Auch gegenüber der Frauenbewegung und der Gesellschaft im Allgemeinen muss sie dasselbe tun. Nachdem das geschehen ist, befasst man sich noch einmal ausführlich mit dem Fall und bewertet die Entwicklungen. Wenn die Person sich wirklich

ihres Fehlverhaltens bewusst geworden ist und abzusehen ist, dass sie den gleichen Fehler nicht noch einmal begehen wird, kann sie sich wieder an den Arbeiten beteiligen. Kommt es erneut zu einem derartigen Verhalten gegenüber Frauen, kann damit ganz anders umgegangen werden. Wir geben jedem Menschen mehrere Chancen. In manchen Fällen wird auch direkt die entsprechende Kommune eingeschaltet und mit der Lösung des Falls beauftragt. Wenn sich also zwei Familien in einer Nachbarschaft gestritten haben, kümmert sich die Kommune darum, in der die Nachbarschaft organisiert ist. Die Kommune sorgt dann dafür, dass sich beide Konfliktparteien gemeinsam hinsetzen und miteinander reden, um eine Lösung zu finden. Unser Verständnis von Sicherheitskräften beruht darauf, zum Zwecke der Vorbeugung aktiv zu werden, um eine Verschlimmerung des Konflikts zu verhindern. Die Asayîş wird aktiv bis beide Seiten sich beruhigt haben. Sobald das geschehen ist, kümmert sich die Kommune um die Lösung des Problems.

Mit eurer Arbeit in der Kommission geht eine sehr große Verantwortung einher. Es ist ja nicht einfach, auf der Grundlage von Moral und Gewissen Gerechtigkeit herzustellen. Wie wappnet ihr euch für eure Aufgabe? Warum wurdet ihr ausgewählt?

Ja, es ist wirklich eine schwere Aufgabe! Wir haben viel über Moral und Gewissen gesprochen. Unsere Arbeit erfordert wirklich viel Moral, Gewissen und Vernunft. Unsere Gesellschaft lebt seit 25 Jahren zusammen. Die Menschen kennen sich sehr gut und wissen, wer für welche Art von Aufgabe geeignet ist. Auf dieser Grundlage werden Personen für bestimmte Aufgaben aus der Gesellschaft heraus vorgeschlagen und dann zur Wahl gestellt. Wenn ich also heute diese Aufgabe ausführe, dann nicht weil ich es unbedingt wollte. Vielmehr war es der Wunsch der Gesellschaft. Weil die Gesellschaft sich das so gewünscht hat, arbeitet man sich in die Aufgabe ein und vertieft sein Wissen in dem Bereich. Wenn mir die Gesellschaft vertraut; wenn sie mir diese Aufgabe und diese Verantwortung überträgt; wenn es also meine Aufgabe ist, allen auf der Grundlage von Gerechtigkeit und Gleichheit zu begegnen, dann muss ich dem gerecht werden. Aber natürlich werde ich jeden Tag für meine Arbeiten kritisiert (lacht). Die Perspektiven Abdullah Öcalans sind der größte Antrieb für unsere alltäglichen Arbeiten und unsere größte Waffe. Seine Überlegungen bieten den Rahmen für die Vertiefung unseres Wissens und das Tempo unserer Arbeiten.

Unsere Arbeit als Kommission ist wirklich etwas, das uns viel Motivation gibt. Es ist eine sehr schöne Arbeit. Denn wir arbeiten für die Gesellschaft, wir bauen sie mit auf. Wir arbeiten daran mit, dass die Gesellschaft unter den bestmöglichen

Bedingungen leben kann. Und zugleich sind wir durch unsere Arbeit auch Vorbilder für die Gesellschaft. Wenn du große Fehler begehst, kann die Bevölkerung dich natürlich deines Amtes entheben. Unsere Gesellschaft ist sehr sensibel, was den Umgang mit ihren Werten und Prinzipien angeht. Wenn du dir diesbezüglich auch nur den kleinsten Fehler erlaubst, wird die Gesellschaft sehr entschlossen reagieren. Es gibt hier keine Immunität.

Habt ihr neben eurer Arbeit in der Kommission noch andere Aufgaben, denen ihr nachgeht, z.B. Lohnarbeit?

Ja, natürlich. Viele von uns sind verheiratet und haben ihre eigene Familie, um die sie sich kümmern. Denn wir haben ja vorher gesagt, dass sie auch Vorbilder für die Gesellschaft sind. Dann ist da eben noch die Arbeit in der Kommission, bei der es vor allem darum geht das System aufzubauen. Ich arbeite außerdem noch als Lehrer und unterrichte Kurdisch.

Vielen Dank für das Gespräch. Wir hatten uns schon eine ganze Weile gefragt, wie ihr als Kommission arbeitet. Danke, dass ihr uns einen so umfassenden Einblick gegeben habt!

Wir bedanken uns auch dafür, dass ihr hier seid und euch für unsere Arbeiten interessiert. Es motiviert uns sehr, dass ihr euch für unser System interessiert und eure eigenen Arbeiten an unseren Ideen und Erfahrungen orientiert! Wir sind davon überzeugt, dass unser System ein Modell für alle Menschen ist. In Rojava wird das gleiche System umgesetzt. Dort kann man sehen, wie viele Fortschritte dieses System für die Gesellschaft mit sich bringt.

Wir wünschen euch auch viel Erfolg für eure Arbeiten! Wir freuen uns immer, wenn Freundinnen und Freunde wie ihr zu uns nach Mexmûr kommen!

Über die Ideen und Ziele der diplomatischen Arbeiten

*Die Diplomatiekommission ist das Sprachrohr des Geflüchtetenlagers Mexmûr in die Außenwelt. Die Vertreter*innen verhandeln nicht nur über humanitäre Fragen im Lager mit den politischen Verantwortlichen der Autonomen Region Kurdistan, der Zentralregierung in Bagdad oder den Vereinten Nationen, sondern versuchen auch das Gesellschaftsmodell des Lagers in der Öffentlichkeit bekannt zu machen. Das ist gerade in den verworrenen politischen Verhältnissen des Mittleren Ostens eine äußerst anspruchsvolle Aufgabe. Ihre Arbeit leisten sie im stetigen Austausch mit den Vertreter*innen des Volksrates und der gesamten Bevölkerung des Lagers. Wir sprachen mit drei Mitgliedern der Diplomatiekommission über ihre Arbeiten und die Herausforderungen, mit denen sie tagtäglich zu kämpfen haben.*

Mahmud: Ich werde auf Kurdisch sprechen. Mein Name ist Mahmud Ahmet. Wir sind seit 1994 Geflüchtete. Das gilt für uns alle. Die Menschen hier in Mexmûr sind in verschiedenen Zeitabschnitten geflüchtet. Aber die meisten von uns sind zwischen 1993 und 1994 geflohen. Es gab von Anfang an Leute im Lager, die sich um die Diplomatie gekümmert haben. Es gab keine offizielle Struktur. Aber für den Kontakt mit der UN, mit der Regionalregierung Südkurdistan oder mit Hilfsorganisationen erklärten sich Leute bereit, im Bereich der Diplomatie zu arbeiten. 1996 wählte die Bevölkerung offiziell durch Wahlen im Lager Etrûş ihre diplomatischen Vertreter*innen. Auch damals war ich Teil des Komitees. Von damals bis heute dauert unsere institutionalisierte Arbeitsweise an.

Die Mitglieder des Komitees wechseln. Teilweise werden diplomatische Vertreter*innen durch Institutionen im Lager ernannt und teilweise durch den Volksrat gewählt. Aber die Einrichtung der Diplomatie bleibt bestehen. Die diplomatische Arbeit basiert auf verschiedenen Grundpfeilern. Am Anfang drehte sich unsere Arbeit vor allem um die ökonomischen und humanitären Sorgen der Menschen des Lagers. Es ging um Nahrungshilfen, um Gaslieferungen, die Gesundheitsversorgung oder Mittel für die Schulbildung, also um die Bedürfnisse der Gesellschaft. Aber mit der Zeit änderte sich die Struktur und die Zielsetzung unserer Arbeit. Es ging uns nicht mehr bloß darum, Hilfe von außerhalb für das Lager zu erhalten. Unser Ziel war auch der Aufbau von Strukturen nach ideologischen Maßgaben.

Die diplomatische Arbeit unseres Komitees ist nicht so ausgerichtet, dass wir alles machen können, was wir wollen. Eine solche Befugnis haben wir nicht. Wir sind Teil des Volksrates und dieser ist gegenüber uns weisungsbefugt. Alle zwei Monate verfassen wir einen Bericht über unsere

Arbeiten. Unsere Zielsetzung ist es zum Vorteil der Menschen, also im Dienste der Bevölkerung zu agieren und auch die Bewegung, die hinter unserem Modell steht, bekannt zu machen. Manchmal ergeben sich Gelegenheiten, bei denen wir mit diplomatischen Vertreter*innen aus dem Ausland sprechen. Dann thematisieren wir auch die politischen Probleme unserer Bevölkerung. Des Weiteren stehen wir mit Vertreter*innen der UN in Kontakt. Gleichzeitig kommt es regelmäßig zu Gesprächen mit Vertreter*innen der irakischen Regierung und der Regionalregierung Südkurdistan. Oft treffen wir uns mit Hilfsorganisationen, die teilweise zur UN gehören. Wir sprechen auch mit Menschenrechtsorganisationen.

Das Ziel all dieser Gespräche ist stets die Lösung der gesellschaftlichen Probleme unserer Bevölkerung und zugleich das Bekanntmachen unserer politischen Frage, also weswegen wir hier sind. Unsere Freund*innen reisen von Zeit zu Zeit nach Bagdad, um mit Verantwortlichen über bestimmte Sachverhalte zu sprechen. In Hewlêr (Erbil) sind wir ohnehin regelmäßig. Bei diesen Gesprächen ist es uns immer ein Herzensanliegen, die Ideen der Bewegung, die Philosophie von Abdullah Öcalan bekannt zu machen. Vielleicht haben wir dazu nicht bei jedem Gespräch Gelegenheit, weil dringende gesellschaftliche Fragen im Vordergrund stehen. Es bleibt aber unser Ziel, dass diese Ebene bei den diplomatischen Gesprächen nicht zu kurz kommt.

Wir sind derzeit fünf bis sechs Personen in der Diplomatiekommission. Untereinander teilen wir uns die Aufgaben auf. Zwei Personen kümmern sich schwerpunktmäßig um die Gespräche mit den Vereinten Nationen. Zwei Freund*innen sind für die Gespräche mit der kurdischen Regionalregierung verantwortlich, um auf dieser Ebene für die Lösung der humanitären Probleme des Lagers einzutreten. Und zwei Freund*innen sind

für die Gespräche mit der irakischen Regierung verantwortlich. Das bedeutet aber nicht, dass wir diese Arbeitsteilung als strikte Maßgabe betrachten. Wenn es als notwendig erachtet wird, können beispielsweise auch vier Personen an einem Gespräch mit der UN teilnehmen. Dasselbe gilt für die Gespräche mit anderen Dialogpartner*innen.

Im Allgemeinen laufen unsere Arbeiten auf diese Weise ab. Es gibt natürlich viele Probleme, um die wir uns kümmern müssen. Das sind humanitäre Fragen, aber auch das Problem der fehlenden Papiere (Reisepässe) der Einwohner*innen des Camps, das Problem des Ein- und Ausreisens ins Camp, das Problem der fehlenden Arbeitsmöglichkeiten für die Menschen hier usw. Bei all diesen Problemen, die mit Offiziellen von außerhalb besprochen werden müssen, sind wir sozusagen die ersten Ansprechpartner.

Wenn die Stadtverwaltung des Camps, der Gesundheits- oder z.B. der Bildungsrat Probleme hat, die mit auswärtigen Ansprechpartner*innen geklärt werden müssen, läuft diese Arbeit über die Diplomatiekommission.

Aufgrund unseres Organisationsmodells sind alle Mitglieder der Diplomatiekommission auch Teil des Volksrates. Das ist nicht bei allen Institutionen des Camps so. In vielen Institutionen werden eine oder zwei Personen in den Volksrat entsendet. Aber bei uns sind alle Mitglieder im Volksrat vertreten. Drei Freund*innen des Komitees sind zudem in der Leitung des Volksrates, dem Exekutivrat. So läuft unsere tägliche Arbeit. Unsere Einrichtung ist täglich geöffnet. Wenn es mal nichts zu tun gibt, schließen wir die Einrichtung am Nachmittag. Aber manchmal arbeiten wir auch bis in die Nacht hinein. Es gibt keine festen Arbeitszeiten, wie im Leben der Beamten. Wenn es Arbeit gibt, dann wird sie erledigt. Da gibt es keinen Unterschied zwischen Tag und Nacht.

So viel möchte ich sagen. Die anderen zwei Freunde können mich gerne ergänzen. Sie sind auch beide Teil der Leitung des Volksrates. Sie können die Punkte ergänzen, zu denen ich nichts gesagt habe.

Yusuf: Ich heiße euch auch herzlich willkommen. Ihr seid ja seit einigen Tagen im Camp und habt ein wenig mitbekommen, wie das Leben hier läuft. Mein Name ist Yusuf Kara. Ich bin Mitglied der Diplomatiekommission im Camp. Wie der Freund Mahmud gesagt hat, sind wir seit 1994 Geflüchtete und leben gemeinsam hier. Wir arbeiten im Dienste der Bevölkerung. Ich bin neben meiner Tätigkeit im Komitee auch Lehrer.

Ihr wisst, dass die diplomatische Arbeit im Mittleren Osten nicht einfach ist. Viele politische Akteur*innen sind involviert. Täglich, wöchentlich, monatlich ändern sich hier die Verhältnisse und

Akteur*innen. Aus diesem Grund gibt es keine Stabilität in der politischen Sphäre des Mittleren Ostens. Wir leben als Gesellschaft inmitten dieser Verhältnisse im Irak. Wir wissen, dass der Krieg im Irak weitergeht. Wir leben seit 1994 in diesem Land. In diesem Sinne beeinflussen uns sowohl die positiven als auch die negativen Entwicklungen ganz direkt. Unter diesen Umständen ist es unsere Aufgabe, die Stimme dieser geflüchteten Menschen in die Öffentlichkeit zu tragen, sowohl auf humanitärer als auch auf politischer Ebene. Wir haben täglich mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber ihr kennt die Beharrlichkeit dieser Bewegung. Alles läuft mit sehr viel Geduld. Auch wenn es manchmal sehr lange dauern mag, wenn der Mensch sich ein Ziel setzt und mit Beharrlichkeit daran arbeitet, wird er dieses erreichen. Das ist unsere Annäherungsweise an die Arbeiten.

Es wurde bereits erwähnt, dass wir einen mehr oder minder gute Kontakte zur Regionalregierung, zur Zentralregierung, zu den Vereinten Nationen und zu zivilgesellschaftlichen Gruppen unterhalten. Bis zum Jahr 2014 waren die Beziehungen des Camps nach außen relativ gut. Wir waren in Kontakt mit der Regionalregierung, der UN usw., und sie haben der Bevölkerung im Camp geholfen. Doch die Kämpfe mit dem IS und die damit zusammenhängenden Entwicklungen im Irak hatten negative Folgen für die Menschen des Camps. Ihr kennt selbst halbwegs die Haltung der KDP. Sie haben uns schon immer Schwierigkeiten bereitet. Auf Bitten der türkischen Regierung haben sie stets Antipropaganda gegen uns betrieben. Sie haben versucht, uns als bewaffnete Gesellschaft, als militärisches Camp darzustellen.

Aus diesem Grund blieben die UN und andere zivilgesellschaftliche Gruppen uns gegenüber oft distanziert. Die notwendige Hilfe wird dann entsprechend nicht geleistet. Und wie ihr mitbekommen habt, gibt es eine Reihe von Problemen, mit denen das Camp konfrontiert ist. Seit der Zeit nach den Kämpfen mit dem IS ist die Region, zu der unser Camp gehört, vollständig unter Kontrolle der irakischen Zentralregierung und steht nicht mehr unter der Obhut der südkurdischen Regionalregierung. Bagdad ist nun unser Ansprechpartner in vielen Fragen. Wir wollen unsere Probleme mit der irakischen Regierung lösen. Ihr kennt aber die Probleme des Iraks. Der Staat ist nicht in der Lage sein gesamtes Territorium zu kontrollieren und ist entsprechend eingeschränkt in seiner Handlungsfähigkeit. Deshalb finden wir nicht die richtigen Ansprechpartner*innen, mit denen wir unsere Probleme besprechen könnten.

Wie die Zusammenarbeit mit den anderen Institutionen im Camp läuft, hat euch Mahmud ja schon beschrieben. Wir arbeiten mit den Bereichen Bildung, Gesundheit, der Stadtverwaltung, den

Kunstschaffenden, dem Jugendrat und dem Frauenrat zusammen. Wir stehen in regem Austausch mit den Diplomatiekommissionen der jeweiligen Einrichtungen.

Wenn es positive oder negative Entwicklungen gibt, die das Campleben betreffen, kommen wir darüber hinaus einmal im Monat oder alle zwei Monate mit der Bevölkerung bei öffentlichen Versammlungen zusammen, um sie zu informieren und mit ihnen zu sprechen. Auf diese Weise erhalten wir Vorschläge und hören die Meinung oder Kritik der Bevölkerung. Das gibt uns und unserer Arbeit viel Kraft.

Bêwar: Die Freunde haben im Großen und Ganzen erklärt, wie unsere Arbeiten laufen. Wir sind sechs Leute im Komitee für das Camp. Aber es gibt Institutionen im Camp, für die die Beziehungen nach außen wichtig sind, wie z.B. beim Bereich Gesundheit. Für Bildungsarbeit, die Stadtverwaltung oder die Jugend gilt das auch. Mit deren Diplomatievertreter*innen kommen wir alle 15 Tage zusammen, diskutieren und machen unsere gemeinsame Planung. Diese Planung teilen wir mit der Leitung des Volksrates und setzen sie entsprechend um.

Wir haben gestern den Iştar Frauenrat besucht. Auch sie haben eine Diplomatiekommission. Wie läuft die Koordination zwischen eurer und ihrer Arbeit ab?

Bêwar: Wie gesagt, es gibt verschiedene Institutionen, die diplomatische Arbeit leisten. Mit ihnen kommen wir alle 15 Tage zusammen. Sagen wir, der Iştar Frauenrat hat eine Planung, die mit außerhalb des Camps zu tun hat, dann diskutieren wir das auf dem Treffen und überlegen gemeinsam, wie wir es am besten umsetzen können. Wenn sie beispielsweise ein Projekt haben, das sie bei den UN einreichen wollen oder ein Gespräch mit jemanden von der Regionalregierung oder der UN vereinbaren wollen, tragen sie das in unsere Sitzung und wir setzen das gemeinsam um.

Mahmud: Die Institutionen, die der Freund genannt hat, arbeiten alle auch selbst im Bereich der Diplomatie. Alle 15 Tage muss jede dieser Institutionen auf unserer gemeinsamen Sitzung darüber berichten, was sie in den diplomatischen Arbeiten geplant und umgesetzt haben. Welche Arbeiten hat die Stadtverwaltung, der Bildungsbereich oder der Gesundheitsbereich usw. auf diplomatischer Ebene durchgeführt? Das wird im Komitee zusammengetragen. Das gilt für alle Einrichtungen im Camp. So funktioniert das System.

Sind in dem Komitee selbst auch die Frauen und die Jugend vertreten?

Bêwar: Jede Einrichtung hat ihre eigene Diplomatiekommission. Der Frauenrat Iştar hat zum Beispiel

drei oder vier Mitglieder in ihrer eigenen Diplomatiekommission. Diese Freundinnen teilen uns auf der 15-tägigen Sitzung ihre Planungen mit. Wir als eigenes Komitee wurden vom Volksrat gewählt und kommen ohnehin wöchentlich zusammen. Aber das heißt nicht, dass die Diplomatiekommission von Iştar wegen einer Angelegenheit 15 Tage warten müsste. Wenn es etwas zu tun gibt, kommen sie in die Diplomatieeinrichtung und wir setzen ihre Planung gemeinsam um.

— ” —

Wir treffen uns regelmäßig mit zivilgesellschaftlichen Gruppen, mit Menschenrechtsvereinen usw. Hier in der Region ist die Gesellschaft mehrheitlich in Form von Clans organisiert. Auch mit den Clans und ihren Oberhäuptern kommen wir von Zeit zu Zeit zusammen.

Ich habe eine Frage bezüglich der aktuellen Arbeiten des Diplomatiekomitees. Wir haben mitbekommen, dass vor einigen Tagen eine irakische Staatsdelegation das Camp besucht hat. Wie lief dieses Treffen ab? Welche Forderungen und Wünsche habt ihr an sie gestellt und wie haben sie darauf reagiert?

Yusuf: Wir haben schon vor längerer Zeit unsere Probleme und Schwierigkeiten im Camp in einem Bericht verschriftlicht und so der UN und der irakischen Regierung mitgeteilt. Sie haben als Reaktion auf diesen Bericht im Innenministerium eine Delegation zusammengestellt. Darin vertreten waren auch Mitglieder des Flüchtlingsamtes und

des irakischen Vertreters der UN. Diese Delegation ist vor einigen Tagen nach Hewlêr gekommen. Sie hatten zwei Wünsche: Einmal die Schwierigkeiten des Camps vor Ort in Augenschein zu nehmen. Und dann wollten sie die Vorwürfe der KDP untersuchen, es handele sich um ein militärisches Camp. Es war eine angenehme und offene Delegation. Sie haben sich unsere Probleme angehört. Wir als Diplomatiekomitee haben ihnen sowohl mündlich als auch schriftlich berichtet. Sie haben uns zugesagt, dass sie die Angelegenheiten im Innenministerium ansprechen und uns die Ergebnisse mitteilen werden.

Zu den Schwierigkeiten, von denen wir berichtet haben, gehören die Fragen der Pässe und der gestoppten Hilfslieferungen. Auch das Problem, dass Hochzeiten, Geburten und Todesfälle nicht registriert werden können, wurde von uns angesprochen. Fragen wie diese haben wir mit ihnen erörtert. Der UN-Vertreter meinte, dass sie das umsetzen werden, was das irakische Innenministerium beschließt. Wir hatten ja bereits gesagt, wir befinden uns im Mittleren Osten. Hier verändern sich die politischen Verhältnisse täglich, fast schon stündlich. Die Drohungen der türkischen Regierung gegen uns sind offensichtlich. Und so wird auch auf diplomatischer Ebene gegen uns gearbeitet. Es gibt also Bemühungen, um all die Probleme zu lösen. Wir warten nun auf ihre Entscheidung. Sie versprochen, uns in der nächsten Woche eine Rückmeldung zu geben. Wir hoffen, dass der Staat, auf dessen Boden sich das Camp nun einmal befindet, seine Autorität durchsetzt. Wir werten den Besuch jedenfalls als positiv. Wir konnten bei dem Treffen keine schlechten Absichten erkennen.

Ihr habt einige Probleme des Camps benannt. Bei der Frage der Lebensmittel möchte ich noch einmal nachhaken. Wie laufen die Essenslieferungen ins Camp ab? Ist das etwas, das über die Diplomatiekommission läuft?

Yusuf: Lebensmittelhilfen kommen derzeit nicht ins Camp. Es gibt hierzu wohl einen Beschluss des Handelsministeriums und deshalb gelangen derzeit keine materiellen Hilfen ins Camp. Wir haben den irakischen Behörden und der UN deutlich gemacht, dass das ein großes Problem für die Menschen darstellt. Die Lage des Camps ist nicht zu vergleichen mit anderen Geflüchteten-camps.

Dieses Camp ist quasi auf Einladung des Staates hin errichtet worden. Andere Geflüchtete sind notgedrungen und nicht auf Einladung des Staates in den Irak geflüchtet. Deswegen ist unser Status ein anderer. Das haben wir versucht, der Delegation zu vermitteln. Sie haben gesagt, dass sie das mit dem Handelsministerium besprechen werden, um das Problem zu lösen. Wenn die Angelegenheit nur aus humanitärer Sicht betrachtet wird, kann es sein, dass das Embargo gegen unser Camp aufgehoben wird. Wenn es aber einen

anderweitigen politischen Beschluss geben sollte, wird das nicht der Fall sein.

Es gibt zur Zeit Angriffe des türkischen Staates auf nordirakisches Territorium, zu denen die irakische Zentralregierung schweigt. Gibt es Erfahrungen, wie der Staat sich zu den Drohungen gegenüber Mexmûr verhält? Es gab in der Vergangenheit bereits türkische Angriffe auf Mexmûr. Gab es darauf Reaktionen von Seiten der Zentralregierung?

Yusuf: Wir haben vor einigen Tagen ein Gespräch mit dem irakischen Geheimdienst geführt und ihnen ganz ähnliche Frage gestellt. Sie haben allerdings zugegeben, dass es derzeit im Irak keine wirkliche Staatsautorität gibt. Der Staat ist gespalten. Er ist aufgeteilt auf verschiedene Gruppen. Weil dem so ist, verfügen sie nicht über die Macht, um auf Angriffe von außen entsprechend zu reagieren. Der Iran und die USA haben weitgehend das Sagen im Irak. Aus diesem Grund sind sie nicht in der Lage, auf Angriffe zu reagieren. Wir haben Berichte verfasst und ihnen Bilder übergeben. Wir haben ihnen die Möglichkeit gegeben, die Lage selbst zu untersuchen. Aber sie haben keinen Willen gezeigt, dem nachzugehen. Aus diesem Grund kann die Türkei so offen Krieg führen. Sie kennen die Lage und die Widersprüche des Iraks. Die Regionalregierung Kurdistans ist ohnehin abhängig von der türkischen Regierung. Deswegen kann sich der türkische Staat so frei bewegen.

*Wenn ihr Gespräche mit Vertreter*innen staatlicher Strukturen führt, sitzt ihr eigentlich mit dem ideologischen Gegner am Tisch. Gleichzeitig sind diese Gespräche von großer Wichtigkeit. Wie geht ihr mit dieser Situation um und wie bereitet ihr euch auf die Gespräche vor?*

Yusuf: Letztendlich sind wir Teil des irakischen Staates. Ein UN-Vertreter sagte uns einmal bei einem Gespräch, dass unser Camp kein Glück habe. Wir liegen genau an der Grenze der Einflussgebiete der KDP und der irakischen Zentralregierung. Das entspricht tatsächlich der Wahrheit. Aus diesem Grund ist die diplomatische Arbeit, die wir führen, äußerst schwierig. Aber ideologisch gesehen, betrachten wir die Völker oder Menschen nicht als unsere Feinde. Im Gegenteil, wir wollen das Zusammenleben aller Völker ermöglichen. Unsere Kritik richtet sich deshalb nicht gegen die Völker, sondern gegen die Politik der Machthabenden. Wenn wir Gespräche führen, halten wir uns das stets vor Augen. Wir solidarisieren uns mit allen unterdrückten Völkern und Menschen und wollen diese stets vor Chaos und Massakern schützen. Wie gesagt, egal zu welchen Gesprächen wir gehen, versuchen wir diese ideologische Linie öffentlich zu machen und zu verbreiten. Im Endeffekt treten wir bei den Gesprächen, die wir

führen, für unsere Rechte ein. Das sind Rechte, die uns zustehen und deshalb fordern wir sie selbstbewusst ein. Es gibt natürlich Schwierigkeiten. Aber wir sind sehr beharrlich.

In Diskussionen mit der kurdischen Bewegung in Deutschland ist stets die Rede von Volksdiplomatie. Das heißt, dass es natürlich Gespräche mit staatlichen Strukturen gibt, aber die diplomatische Arbeit mit den Völkern, also der Gesellschaft und ihrer Strukturen im Fokus steht. In diesem Sinne sollen vor allem mit linken und fortschrittlichen Bewegungen Beziehungen aufgebaut und eine Zusammenarbeit ermöglicht werden. Natürlich ist die Situation des Mexmûr-Camps eine andere als in Deutschland und deswegen bestehen im Bereich der Diplomatie andere Notwendigkeiten. Gibt es dennoch das Ziel, mit den Gesellschaften des Iraks oder Südkurdistans Beziehungen zu knüpfen? Wenn ja, wie passiert das?

Mahmud: So wie es in Deutschland und Europa das Ziel der diplomatischen Arbeiten ist, vor allem mit gesellschaftlichen Gruppen, der Zivilgesellschaft, linken Gruppen usw. in Kontakt zu kommen und gemeinsam mit ihnen zu arbeiten, ist es auch hier unser Ziel. Dieselbe Philosophie hat auch hier Gültigkeit. In unseren Arbeiten versuchen wir stets diese Ziele umzusetzen. So stehen wir nicht nur im Dialog mit den herrschenden politischen Parteien, sondern tauschen uns auch mit kleineren oppositionellen Parteien aus. Wir treffen uns regelmäßig mit zivilgesellschaftlichen Gruppen, mit Menschenrechtsvereinen usw. Hier in der Region ist die Gesellschaft mehrheitlich in Form von Clans organisiert. Auch mit den Clans und ihren Oberhäuptern kommen wir von Zeit zu Zeit zusammen. Wir sprechen mit ihnen über die Philosophie unserer Bewegung, über das gleichberechtigte Leben und die autonome Selbstorganisation.

Unser grundlegendes politisches und ideologisches Ziel ist es, die Bevölkerung aufzuwecken und ihr die Notwendigkeit klar zu machen, sich selbst zu organisieren. Wir sind uns im Klaren, dass wir mit dem gegebenen System und seinen politischen Vertreter*innen ideologisch im Widerspruch stehen. Aber das gilt natürlich nicht für die Gesellschaft. Die Gesellschaft ist unsere natürliche Partnerin. Wir haben hier das Problem, dass den meisten Menschen das Bewusstsein für die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse fehlt. Deswegen sage ich, dass die Gesellschaft nicht wach ist. Ich habe ja davon gesprochen, dass die Gesellschaft in Clans organisiert ist. Die Clanchefs sind oft aus persönlichen Interessen Mitglieder in bestimmten politischen Parteien. Das hat zur Folge, dass der ganze Clan seine Stimme derselben Partei gibt. Die Menschenrechtsorganisationen sind hier eingeschüchtert. Täglich werden Journalisten ermordet. Mit solchen Verhältnissen hat

man hier zu kämpfen. Deswegen ist das alles nicht so einfach. Aber wir haben dieselbe politische Philosophie und dieselben Ziele.

Deswegen ist das Aufwecken der Gesellschaft unsere tägliche Arbeit. Wir wollen den Menschen dabei helfen, ein Bewusstsein über ihre gesellschaftlichen Verhältnisse zu entwickeln und die Philosophie unserer Bewegung zu verbreiten. Wenn die Menschen von außerhalb unser Camp besuchen, hier unsere Institutionen und Strukturen kennenlernen, unseren Rat und die Gerechtigkeit sehen, die Situation der Frauen hier erfahren, dann bauen sie von alleine eine Beziehung zu uns auf. Doch selbst das versuchen die politisch Verantwortlichen zu unterbinden. Sie wollen nicht, dass die Menschen uns besuchen und dadurch beginnen mit uns zu sympathisieren. Sie führen geradezu einen Kampf dagegen. Das gilt insbesondere für die KDP. Sie betrachtet uns als ideologischen Feind. Es gibt beispielsweise Menschen in Dohuk oder Zakho, die Verwandte hier im Camp haben. Wenn im Camp eine*r ihrer Angehörigen stirbt, erlaubt es die KDP noch nicht einmal, dass diese Menschen aus Dohuk oder Zakho zur Beerdigung hier in das Camp kommen.

Wer kann derzeit noch ins Camp kommen? Oder unterbindet die KDP die Besuche komplett?

Mahmud: Die KDP lässt kaum jemanden aus ihrem Einflussgebiet ins Camp. Dafür erntet sie viel Kritik aus der Gesellschaft. Aber es sind nicht nur die Besuche hier. Sehr viele unserer Menschen gehen tagsüber in Silêmanî, Duhok, Zakho, Hewlêr und anderen Städten Südkurdistans arbeiten. Allein die Art und Weise, wie unsere Leute sich verhalten, wie sie alles teilen und mit anderen umgehen, zeigt Wirkung auf ihre Mitmenschen. Vor allem die älteren Leute aus unserem Camp haben eine starke Wirkung auf ihre Umwelt. Deswegen bin ich davon überzeugt, dass wenn es in Südkurdistan freie und wirklich demokratische Wahlen geben würde, die politischen Parteien, die unsere Philosophie teilen, die stärkste Kraft werden würden. Vor allem seit dem Kampf gegen den IS und die Heldentaten der kurdischen Freiheitsbewegung bei der Verteidigung Kurdistans hat sich die Sympathie für unsere Bewegung hier vervielfacht. Dadurch ist auch die Sympathie uns gegenüber in der Gesellschaft größer geworden. Die Menschen wissen, dass wir Anhänger*innen der PKK sind und uns in ihrem Sinne organisieren. Das verneinen wir auch nicht. Es ist letztendlich diese Verbundenheit zur PKK, weswegen sie uns seit 20 Jahren hier im Staub von Mexmûr ausharren lassen.

Lasst mich noch sagen, dass hier in Südkurdistan ein großer Kampf gegen die Gesellschaft geführt wird, insbesondere wenn sie mit der Bewegung

sympathisiert. So wie der türkische Innenminister Soylu es zum erklärten Ziel gemacht hat, dass in keinem Haushalt mehr über die PKK gesprochen wird, so verfolgen die politischen Herrscher Südkurdistan eigentlich dasselbe Ziel. Nur die Gesellschaft lässt sich davon nicht abschrecken. Drohungen dieser Art haben keine Wirkung mehr auf die Menschen.

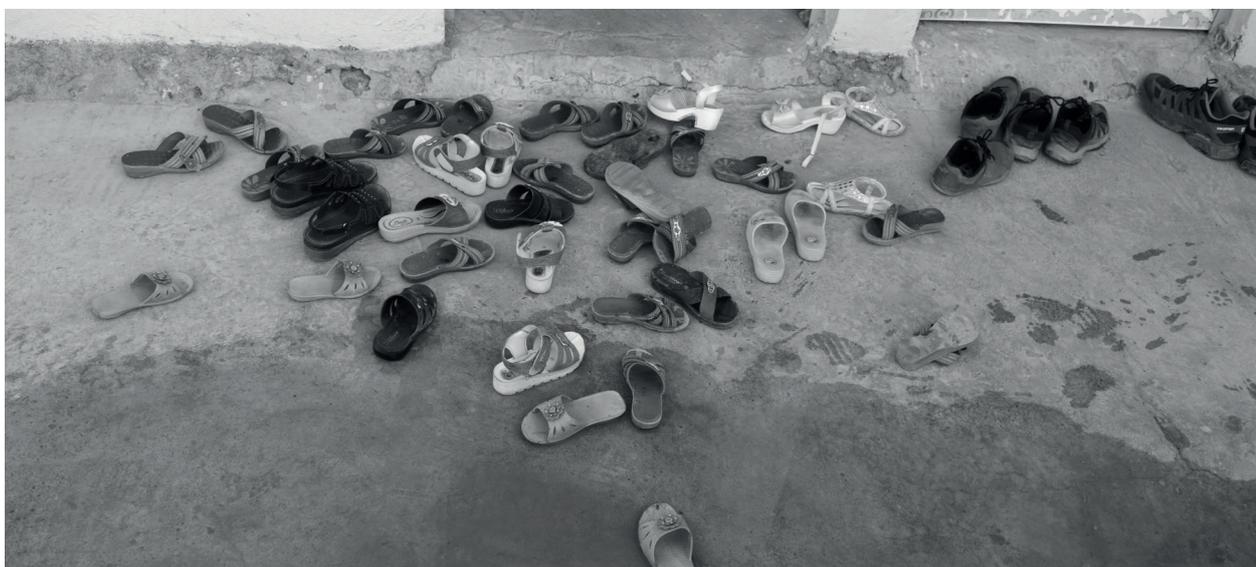
Ich möchte noch fragen, wie viel Zeit im Durchschnitt täglich oder wöchentlich in die politische Arbeit geht? Kann man überhaupt noch das politische vom privaten Leben trennen? Oder ist das mittlerweile untrennbar miteinander verwoben? In Europa sind die Sphären von politischer Arbeit, Lohnarbeit und Privatleben zumeist sehr strikt getrennt. Deswegen würde mich interessieren, wie es hier aussieht?

Yusuf: Ihr kennt mehr oder weniger diese Bewegung und ihre Arbeitsweise. Es handelt sich um eine politische Bewegung und die Gesellschaft, die mit ihr verbunden ist, ist ebenso politisch. Deswegen ist das private Leben automatisch auch ein politisches Leben. Die privaten, gesellschaftlichen und politischen Probleme gehen ineinander über und ihre Lösungen natürlich auch. Unser Ziel ist es, diese Probleme zu lösen und für die Lösung dieser Probleme zu arbeiten. Es gibt deshalb auch kein Verständnis wie: „Ich habe viel gearbeitet und gehe mich jetzt einen oder zwei Tage ausruhen.“ Dasselbe gilt auch für die Arbeitszeiten. Für uns gibt es keine Arbeitszeit und keinen Feierabend. Wenn Arbeit zu erledigen ist, wird sie gemacht und das kann manchmal bis in die Nacht hinein gehen. Natürlich hat man auch mal das Bedürfnis sich auszuruhen und zu entspannen. Aber in diesem Kampf wird dir dazu kaum die Möglichkeit gegeben. Und die Angriffe gegen uns lassen das auch nicht zu.

Wir haben eine letzte Frage. Habt ihr einen Aufruf an die deutsche Öffentlichkeit?

Yusuf: Wir haben das alles auch schon vielen anderen Delegationen mitgeteilt, die hier zu Besuch waren. Wir fragen, warum ist die PKK auf der Terrorliste? Hat die PKK denn gegen irgendeinen europäischen Staat gekämpft? Nein, das hat sie nicht. Außer dass sie ihre politischen Ideen vertreten hat, hat sie in diesen Ländern nichts getan. Es geht uns aber letztlich nicht darum, die Machthaber*innen dieser Staaten zu überzeugen. Wir müssen die Ideen dieser Bewegung besser in die Gesellschaft tragen. Je besser wir das tun, desto mehr wird das unsere Situation verbessern. Das wird vor allem die Aufgabe der jüngeren Generation im Ausland sein. Zu dieser Generation gehört ihr auch. Deshalb wünsche ich euch viel Erfolg bei euren Arbeiten und hoffe, dass ihr zur Verbesserung unserer Lage beitragen könnt. Vielen Dank für eure Fragen!

Mahmud: Auch ich möchte mich bei euch bedanken. Es war uns eine Ehre. Wir werden in diesem Kampf erfolgreich sein. Davon sind wir überzeugt. Diese Bewegung hat mit einer Person angefangen, dann wurden es sechs und nun sind es Millionen von Menschen von Asien bis nach Afrika, die sich mit den Ideen dieser Bewegung auseinandersetzen und mit ihr sympathisieren. Wir sind deshalb zutiefst davon überzeugt, dass unser Kampf von Erfolg gekrönt sein wird. Vielleicht bin ich schon zu alt, um diesen Erfolg mitfeiern zu können. Aber ihr werdet das auf jeden Fall miterleben.



„Widerstand macht stark“

- Das Flüchtlingscamp Maxmur im System des Demokratischen Konföderalismus

Ein Beitrag von Ella Bremer für die feministische Kampagne „Gemeinsam kämpfen – für Selbstbestimmung und demokratische Autonomie“. Der Artikel erschien am 8. August 2018 in leicht veränderter Form im Lower Class Magazine.

Seit 3 Wochen leben wir in Maxmur, einem kurdischen Flüchtlingscamp in Südkurdistan (im Nordirak). Seit 1998 leben hier ca. 12000 Menschen, seit 2005 verwalten sie sich nach dem System des Demokratischen Konföderalismus in Räten und Kommunen selbst.

Viele der Menschen hier haben keinen Pass und damit keinen Status. Sie haben kaum Möglichkeiten außerhalb des Camps Arbeit oder Anerkennung zu finden, die meisten haben eine Fluchtgeschichte hinter sich, die an vielen Stellen unvorstellbar klingt und unerträglich grausam ist. Auf der Flucht vor der türkischen Regierung, die Anfang der 90er ihre Dörfer nieder brannte und der Bevölkerung mit Vernichtung drohte, viele Menschen tötete, sind die Familien über sieben andere Camps vor 20 Jahren in Maxmur, einem damals kahlen Ort am Hang eines Berges in der Wüste, angekommen.

Und auch nach all der Zeit und aus der Ferne geht die Bedrohung durch den türkischen Staat weiter, 12 km entfernt halten Daesh-Kämpfer Dörfer und weder UN noch irakische Zentral- oder kurdische Autonomieregierung sind eine Unterstützung – eher im Gegenteil.

„Das Wichtigste ist, dass wir autonom und unabhängig leben“, sagt Zeynep, sie ist 34 und Lehrerin hier im Camp – sie war 14, als sie sich mit ihrer Familie auf den Weg in den Exodus gemacht hat. Zwei Stunden hören wir ihrer Geschichte zu, der Widerstand hat sie stark gemacht berichtet sie, die „politischen Frauen waren es, die die Gemeinschaft immer wieder gestärkt haben“.

Die Verwaltung des Camps basiert auf Räten und Kommunen, ca. 80% der Bevölkerung sind in der Selbstverwaltung aktiv vertreten. Ob als Fahrer, Schneiderinnen, Krankenhaus-Mitarbeiter_in-

nen, junge Frauen oder Ladenbesitzer_innen, alle haben ihre eigenen Vertretungen. Im allgemeinen Volksrat (Meclis) treffen alle Strukturen sowie die einzelnen Stadtteile und Straßenzüge aufeinander, um zu entscheiden, was in Maxmur gerade wichtig ist.

Dieses System erscheint als logische Folge des dörflichen Lebens, welches die Bewohner_innen bis Anfang der 90er in der Botan-Region in Nordkurdistan (im Süden der Türkei, an der Grenze zu Irak) gelebt haben.

Sie haben Landwirtschaft betrieben, vollkommen autark gelebt, haben ihre Konflikte ohne staatliche Institutionen gelöst und sich gegenseitig bei Armut, Arbeitslosigkeit, Krankheit und weiteren Herausforderungen beiseite gestanden.

„Das konnte der türkische Staat nicht ertragen – Kurd_innen, die nicht auf den türkischen Staat angewiesen sind, die sich nicht kontrollieren und nicht unterdrücken lassen“, erläutert Zeynep.

Wir besuchen hier die Diplomatie-Kommission, die Co-Vorsitzenden des Volksrates (eine Frau und einen Mann), die Dozent_innen der Akademie, die Jugend, den Frauenrat, die Schneiderei, das Krankenhaus, die Gerechtigkeits-Kommission und einiges mehr. In jedem einzelnen Gespräch wird das Vertrauen in die Kraft der Selbstverwaltung und die ideologische Grundlage – die Ablehnung von Staat, Kapitalismus und Patriarchat – deutlich. Es ist faszinierend, bestärkend und im Lichte der Geschichte der Menschen auch irgendwie folgerichtig, dass es keinerlei Erwartungen an den Staat gibt und dass auch die Verfolgung der Kurd_innen eine Folge von patriarchaler Logik ist, die auf Konkurrenz und Unterdrückung basiert. Wir bekommen hier ein Gefühl dafür, wozu ein politisches Bewusstsein und eine Liebe zum Leben Menschen befähigen kann.

Vor einigen Tagen waren wir mit den jungen Frauen schwimmen. Ein Schwimmbad mitten in der Wüste. Bei 45 Grad gehen wir dort hin, mit 15 jungen Frauen zwischen 12 und 20, die sich autonom organisieren. Sie legen ihre Schwerpunkte gerade auf Kunst und Kultur. Eine Zeit lang war es Selbstverteidigung, aber da sie in ihrem Alltag kaum mit körperlicher Gewalt konfrontiert sind, spielt das momentan eine untergeordnete Rolle.

Und was hat das jetzt mit uns zu tun?

Während und nach all diesen Gesprächen denken wir immer auch über die Diskussion in Deutschland über die Entwicklungen in Rojava und Kurdistan und den Bezug auf diese nach.

In all den Gesprächen, die wir verabredet oder spontan bei çay (Tee) führen, wird deutlich, wie tief verankert die Verbindung von ideologischer und militärischer Selbstverwaltung und -verteidigung ist, wie groß der Drang nach einer echten Freiheit - abseits von Staat, Kapitalismus und Patriarchat. Mit unseren eurozentristischen Blicken werden wir immer wieder verwirrt und angestupst – zb. wenn der Muezzin ruft oder beim wöchentlichen Gedenken an die Gefallenen ein Großteil der Gäste Muslima/e sind, die die Trauer um ihre Angehörigen mit einer politischen Analyse und den Ekelhaftigkeiten der kapitalistischen Moderne in Einklang bringen.

Wie unvorstellbar ist es eben auch (noch?) für eine deutsche Linke, dass eine Revolution im Mittleren Osten stattfindet, gar dort, wo es eine Verankerung des muslimischen Glaubens gibt?

Wieviel Rassismus, Eurozentrismus, deutsche Mentalität lässt uns überhaupt in „pro“ und „contra“ und richtig und falsch denken?

Widerstand statt Resignation, Weiterentwicklung und Kollektivität statt bloßer Rache, Wut, Lethargie. Das ist es, was wir hier sehen und spüren und was wir in Deutschland so oft vermissen.

Es ist nicht notwendig und erst recht nicht hilfreich Rojava zu „stilisieren“, eine ernsthafte Auseinandersetzung mit den Ideen dahinter ist das, was uns weiter bringt.

Dazu gehört es die eigene Gesellschaft zu kennen und analysieren zu können. Sich als Teil von ihr zu verstehen, ein Bewusstsein für die eigene Herkunft und eine Idee zu entwickeln wie wir mit und in dem, in dem wir ‚wurden und sind‘ agieren können. Denn das ist die Geschichte, das sind die Ursprünge von Maxmur und Rojava. Abdullah Öcalan hat die Gesellschaft, ihre Geschichte, ihre Traumata, ihre Erfahrungen und Traditionen erlebt, beobachtet, sich als Teil dessen verortet, alles geopolitisch eingebettet und daraus eine Praxis entwickelt, die heute in Teilen Kurdistans ihre Umsetzung findet. Kern dessen sind die drei

Elemente Selbstverwaltung, Geschlechterbefreiung und Ökologie. Ein Ergebnis davon sind die Frauenverteidigungseinheiten YPJ in Syrien, ein anderes die neu entstandenen Frauenräte in Raqqa. Eine kurdische Freundin aus Rojava erzählt: „Wir bekommen in Rojava mittlerweile Ärger, wenn immer nur von Kurd_innen gesprochen wird, die sich befreien. Wir sind Teil dieser Bewegung, sagen uns die arabischen Frauen völlig zu Recht.“

Im Unterschied zu vielen anderen revolutionären Bewegungen oder Bestrebungen finden wir in der Freiheitsbewegung Kurdistans in ihrem 40-jährigen Bestehen einen gelungenen Übergang vom Streben nach einem „emanzipierten, freiheitlichen Staat für das kurdische Volk“ hin zu der Erkenntnis der eigenen Korruption durch eben dieses Streben. Durch die konsequente Umsetzung von Methoden wie gesellschaftliche Verankerung, Persönlichkeitsentwicklung und dem tatsächlichen Aufbau alternativer Strukturen neben dem bestehenden System findet spätestens seit 2005 ein realer Theorie-Praxis-Abgleich statt.

Um es mit den Worten von Riza Altun (KCK – das Interview wurde Anfang 2019 von Tatort Kurdistan veröffentlicht) zu sagen: „Wir alle müssen die Revolution dort aufbauen und verteidigen, wo wir leben. Dabei müssen wir international denken und handeln. Dafür müssen wir die Probleme der Gesellschaft kennen und die Gesellschaft gegen den Staat verteidigen. Dabei brauchen wir Geduld. Wir müssen gegen die Ideologie des Kapitalismus eine alternative Ideologie entwickeln. Hierzu benötigen wir Räume und Plattformen, auf denen wir frei diskutieren können.“

Wir brauchen eine Einheit antisystemischer Kräfte weltweit und dafür müssen wir auch und vor allem aus feministischer Perspektive aus unserem eigenen Konkurrenzdenken ausbrechen. Wir täten gut daran die Einladungen der Freiheitsbewegung Kurdistans anzunehmen, den Widerstand in Kurdistan mit unseren eigenen Kämpfen zu verbinden. Zu jedem Moment, an jedem Ort.

GLOSSAR

Asayîş

Als Asayîş werden die Sicherheitskräfte sowohl in Südkurdistan als auch in Rojava bezeichnet. Die Asayîş übernehmen weitestgehend Aufgaben, die in Deutschland die Polizei übernehmen würde.

Autonome Region Kurdistan

Auch Südkurdistan; ist die Bezeichnung für das kurdische Autonomiegebiet im Norden des Iraks. Die Autonome Region Kurdistans verfügt über eine eigene Regionalregierung (KRG). Einflussreichste Parteien sind die KDP und die PUK. Mit der irakischen Zentralregierung in Bagdad ist das Verhältnis der KRG schwierig, auch weil seit dem Sturz Saddam Husseins 2003 Streit über die Frage herrscht, ob bestimmte Orte im Irak zur Autonomen Region Kurdistans gehören oder nicht. Wichtigster Streitpunkt ist die erdölreiche Stadt Kirkuk, die infolge des Einfalls des IS in Mossul von den südkurdischen Pêşmerge kontrolliert wurde, doch im Oktober 2017 erneut gewaltsam von der irakischen Armee eingenommen wurde. Auch das Gebiet, in dem sich das Camp Mexmûr befindet, gehört zu den sog. strittigen Gebieten, wird aktuell allerdings von der irakischen Zentralregierung kontrolliert.

Etrûş-Camp

Vorgängercamp von Mexmûr. Die heutige Bevölkerung des Mexmûr-Camps wurde 1995 und 1996 durch die UN auf das Etrûş-A und Etrûş-B-Camp aufgeteilt. Später stellte die UN die Hilfsleistungen für das Camp ein und die Menschen waren über drei Monate hinweg einem Lebensmittelbargo ausgesetzt.

Hashd al-Shaabi

Mehrheitlich schiitische Miliz, die im Irak agiert. Sie wurde im Juni 2014 für den Kampf gegen den IS als Miliz-Dachorganisation gegründet. Heute kontrolliert sie die Hauptzufahrtsstraße zum Mexmûr-Camp.

Hêwler

Auch Erbil; ist die Hauptstadt der Autonomen Region Kurdistans. Die Stadt ist zugleich die politische Hochburg der KDP und wird von ihr kontrolliert.

KCK

Abkürzung für Koma Civakên Kurdistan (dt., Gemeinschaft der Gesellschaften Kurdistans); ist als Dachverband der kurdischen Freiheitsbewegung zu verstehen, der sich für die Umsetzung des Demokratischen Konföderalismus einsetzt. Das rätendemokratische Gesellschaftssystem von Mexmûr versteht sich als Teil des KCK-Systems.

Mexmûr

auch Maxmur oder Makhmour; ist der Name der Stadt Mexmûr, wird allerdings auch für das Camp Mexmûr verwendet. Der korrekte Name des Camps lautet eigentlich `Camp Şehîd Rûstem Cûdî`. Doch aufgrund der geographischen Nähe zu der Stadt, wird in der Regel vom Camp Mexmûr geredet. Wenn in dieser Broschüre nur von „Mexmûr“ die Rede ist, dann ist das Camp gemeint. Die Stadt ist nur gemeint, wenn „Stadt Mexmûr“ geschrieben steht.

KDP

Partiya Demokrata Kurdistanê (dt., Demokratische Partei Kurdistans), oftmals wird die Abkürzung KDP verwendet; es handelt sich um eine der beiden großen Parteien in der Autonomen Region Kurdistans; die KDP unter der Führung von Masud Barzanî kontrolliert rund die Hälfte Südkurdistan und verfügt über eigene Sicherheitskräfte, Geheimdienste und militärische Einheiten. Sie verfügt traditionell über gute Beziehungen zur Türkei und kontrollierte bis zum Angriff des IS auf Mexmûr das Umland des Camps.

Pêşmerge

Bezeichnung der Streitkräfte der Autonomen Region Kurdistans; sie unterscheiden sich zwischen den Pêşmerge, die der KDP unterstehen und denjenigen, die der PUK unterstehen.

Qendîl

Auch Kandil; ist der Name eines Gebirges im Norden des Iraks. Das Gebirge wird kontrolliert von der Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) und ist zugleich das politische und logistische Zentrum der Organisation.

Rojava

Kurdisch für „Westen“, bezeichnet die kurdischen Siedlungsgebiete innerhalb des syrischen Nationalstaats. Seit der Rojava-Revolution 2012 organisiert sich die Bevölkerung Rojavas ebenso wie das Camp Mexmûr nach den basisdemokratischen Prinzipien des Demokratischen Konföderalismus.

Silemanî

Auch Sulaimaniyya; ist nach Hêwler das zweite politische Zentrum und zugleich die bevölkerungsreichste Stadt der Autonomen Region Kurdistans. Die Stadt gilt als traditionelle Hochburg der PUK.

Şengal

Auch Sindschar; mehrheitlich êzîdische Stadt bzw. Region in der Autonomen Region Kurdistans; im August 2014 verübte der IS an der êzîdischen Bevölkerung der Stadt einen Genozid, nachdem die Pêşmerge-Kräfte sich kampflös zurückzogen und die Bevölkerung schutzlos den Islamisten auslieferte. Hunderttausende Menschen konnten durch den Einsatz der Guerillakräfte der PKK (HPG) sowie die Volks- und Frauenverteidigungseinheiten (YPG und YPJ) aus Rojava vor dem IS gerettet werden. Seit der Befreiung der Stadt im November 2015 organisiert sich die êzîdische Bevölkerung ebenso wie das Camp Mexmûr nach den basisdemokratischen Prinzipien des Demokratischen Konföderalismus und verfügt über eigene Selbstverteidigungskräfte.

PUK

Yekêtiy Nîştîmanîy Kurdistan (dt., Patriotische Union Kurdistans, kurz PUK); neben der PDK die zweite große Partei in der Autonomen Region Kurdistans. Die PUK ist 1975 aus einer Spaltung von der PDK hervorgegangen. Bis zu seinem Tod war Celal Talebanî unangefochtene Führungspersonlichkeit der Partei. Die PUK kontrolliert ebenso wie die KDP rund die Hälfte Südkurdistans und verfügt über eigene Sicherheitskräfte, Geheimdienste und militärische Einheiten. Sie unterhält traditionell enge Beziehungen zum Iran.

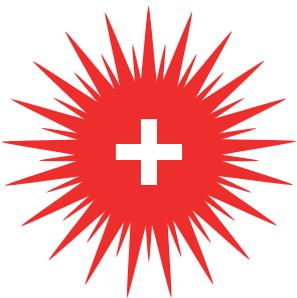


Ein Krankenwagen für Mexmûr.



Wir wollen das Camp Mexmur und insbesondere die dortige Arbeit im Gesundheitsbereich mit dieser Spendenkampagne unterstützen. Unser erstes Ziel ist es, einen Krankenwagen für das Camp zu finanzieren. Darüber hinaus eingehende Spenden sollen zum Erwerb eines Stromgenerators beitragen, mit dem die Krankenstation in Betrieb gehalten werden kann, auch wenn kein Strom im Camp fließt.

Unterstützt die Spendenkampagne, verbreitet sie in eurem Umfeld und sammelt Gelder dafür! Mit eurer Spende unterstützt ihr nicht nur ein humanitäres Gesundheitsprojekt, ihr leistet auch einen wichtigen Beitrag für ein alternatives Gesellschaftsprojekt mit dem Fluchtursachen seit 20 Jahren bekämpft werden!



KurdistanHilfe e.V.
Hamburger Sparkasse
IBAN: **DE40 2005 0550 1049 2227 04**
Stichwort: **Krankenwagen**

Blog zur Broschüre
und Spendenkampagne:

mexmur.noblogs.org

Jetzt spenden!

